



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Die „Unberührtheit“ von Natur als Ressource: Die Inwertsetzung nicht-menschlicher Natur im Rahmen von Entwicklungsstrategien im nördlichen Patagonien

verfasst von | submitted by

David Untersmayr BA BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student record
sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von | Supervisor:

Dr. Valerie Lenikus BA BA MA

Para Nah

Abstract

Die auf Extraktivismus basierende Entwicklungsstrategie Chiles führt in den Zentren der Rohstoffausbeutung zur großflächigen Transformation nicht-menschlicher Umwelt. Gleichzeitig gibt es im nördlichen Patagonien weitläufige Waldgebiete, die bisher nur peripher von der Ausweitung kapitalistischer gesellschaftlicher Naturverhältnisse betroffen waren. Da hier besonderes Potenzial zur Inwertsetzung der bisher wenig genutzten natürlichen Ressourcen vorhanden ist, bekommen Fragen nach „Entwicklung“ einen besonders drängenden Charakter. Die mit den Primärwäldern Patagoniens verbundenen Vorstellungen von „unberührter“ Natur am „Ende der Welt“ werden jedoch auch von der globalen Tourismusindustrie zunehmend als Ressource betrachtet. Die Auseinandersetzungen um das Selbstverständnis des Tals von Cochamó als Tourismusstandort und der damit verbundene Fokus auf Diskurse und Praktiken lokaler Akteur*innen im Umgang mit nicht-menschlicher Natur eröffnen eine Perspektive auf die Debatten über das Spannungsfeld von Naturschutz und „Entwicklung“ im Süden Chiles. Die Fallstudie untersucht, ob und wie der Prozess der (Wieder-)Eingliederung einer peripheren Region in globale ökonomische Strukturen trotz Wachstumsimperativ und mächtiger Akkumulationsinteressen in einer sozial-ökologisch nachhaltigen Weise gestaltet werden kann.

Chile's development strategy, based on extractivism, is leading to large-scale transformations of the non-human environment in the centres of raw material exploitation. At the same time, northern Patagonia is home to vast forested areas that have so far been only marginally affected by the expansion of capitalist societal nature relations. As there is potential here to exploit natural resources that have hitherto been little used, questions of 'development' take on a particularly pressing character. However, the ideas of 'untouched' nature at the 'end of the world' associated with the Patagonian primary forests are also increasingly being viewed as a resource by the global tourism industry. The debates surrounding the self-image of the Cochamó Valley as a tourist destination and the associated focus on the conceptions and practices of local actors in their approach to non-human nature offer a perspective on the debates concerning the tension between nature conservation and 'development' in southern Chile. This case study examines whether and how the process of (re-)integrating a peripheral region into global economic networks can be

shaped in a socio-ecologically sustainable manner, despite the imperative for growth and powerful accumulation interests.

Inhalt

1. Einleitung.....	6
2. Forschungsfragen	7
3. Theoretische Einbettung: Die zentralen Impulse lateinamerikanischen Denkens auf das emanzipatorische Potenzial der Politischen Ökologie	7
3.1. Politische Ökologie als emanzipatorisches Projekt	10
3.2. Der Entstehungsmythos: Eine Erklärung mit geringer Reichweite	11
3.3. Was ist politisch an der Politischen Ökologie?	14
3.4. Politische Ökologie und kritische Wissenschaft	16
3.5. Marxismus in der Politischen Ökologie und sein Verhältnis zur Dependenztheorie	18
3.6. Die Frage der Modernität	21
3.7. Die Frage des Naturbegriffs.....	28
3.8. Qualitative Sozialforschung im Bewusstsein über die naturräumlichen Gegebenheiten und ökonomischen Verflechtungen des Untersuchungsgebietes.....	32
4. Forschungsdesign	35
5. Methodologie und Methoden.....	39
5.1. Gounded Theory als Forschungsstrategie	41
5.2. Ethnographisches Arbeiten	43
5.3. Teilnehmende Beobachtung.....	44
5.4. Qualitative Interviews	45
5.5. Dokumentenanalyse.....	48
5.6. Ethische Aspekte der Feldforschung	48
6. Datenerhebung und –analyse	51
7. Charakteristik des Forschungsgebietes	55
7.1. Geographische Lage	55
7.2. Klima	56
7.3. Vegetation und ihre Nutzung im Einzugsgebiet des Río Cochamó	58
7.4. Waldtypen im Verlauf der Höhenstufen und ihre Nutzung durch den Menschen	59
7.5. Hydrologie	63
7.6. Einblicke in Kulturgeschichte und gesellschaftliche Entwicklung.....	64
8. Ergebnisdarstellung	72
8.1. Tourismus	72

8.1.1. Der Aufholprozess von Cochamó in Bezug auf die touristische Nutzung	73
8.1.2. Erste externe Besucher*innen aus touristischen Motiven	74
8.1.3. Überlegungen zum Tourismus als Entwicklungsstrategie	75
8.1.4. Die Rolle von zivilgesellschaftlichem Engagement gegen Wasserkraftwerke	76
8.1.5. Eigeninitiative als wichtigster Faktor für Tourismusentwicklung und Naturschutz in Cochamó.....	77
8.1.6. Die Frage nach der Zugangsbeschränkung	78
8.1.7. Impulse für ökologisches Denken durch Fremdenverkehrserfahrungen	80
8.1.8. Akkumulationsstrategien in Verbindung mit Plänen zum Ausbau der Infrastruktur	82
8.1.9. Die Produktion einer Landschaft durch den Tourismus	84
8.2. Naturschutz	86
Die Idee einer <i>área protegida colaborativa</i> (gemeinsam verwaltetes Schutzgebiet)	87
8.2.1. Der Parque nacional Pumalín Douglas Tompkins	88
8.2.2. Konkurrierende Konzeptionen von Naturschutz	89
8.2.3. Ästhetische Vorstellungen im Zusammenhang mit nicht-menschlicher Natur	91
8.2.4. Naturschutzforderungen von unten.....	94
9. Conclusio	96
10. Literatur	100

1. Einleitung

In europäisch geprägten Vorstellungen ist Patagonien seit Jahrhunderten der Inbegriff für Abgeschiedenheit, raues Klima und unberührte Natur. Im Nordwesten der Region, wo sich gemäßigte Regenwälder von der chilenischen Pazifikküste an der den feuchten Westwinden zugewandten Seite der Anden bis in die grenznahen Gebiete Argentiniens erstrecken, erwecken das zerklüftete Gelände, die unregulierten Flüsse und die kleinen, weit voneinander entfernten menschlichen Siedlungen auf den ersten Blick tatsächlich den Eindruck, dass diese spektakuläre Landschaft nicht in die stetige Ausdehnung kapitalistischer gesellschaftlicher Naturverhältnisse einbezogen wurde. Das Bild der wilden, „unberührten“ Wälder Patagoniens, die fernab menschlicher Einflussnahme heranwuchsen, wird massiv von den Akteur*innen im chilenischen Tourismus gefördert. So erhielt das Land 2019, in dem Jahr, in dem die Feldforschung zur vorliegenden Arbeit durchgeführt wurde, zum vierten Mal in Folge den World Travel Award für das weltweit führende Reiseziel im Bereich Abenteuer Tourismus.

Im Gegensatz zum Verständnis von Wildnis als abstraktem Idealbild nicht-menschlicher Natur, das außerhalb der Geschichte existieren würde, versuchen Politische Ökolog*innen zu erklären, wie die Welt und ihre Ökosysteme durch gesellschaftliche Machtverhältnisse geprägt wurden. Ereignisse der Umweltgeschichte sind mit einem breiteren politökonomischen Kontext verbunden, der weit über die lokale Ebene hinausgeht (Robbins 2011). Aufbauend auf den Erkenntnissen der Politischen Ökologie zielt die vorliegende Fallstudie über Naturschutz und Tourismusentwicklung in den gut erhaltenen, temperierten Regenwäldern des Cochamó-Tals darauf ab, die historischen Umstände zu beschreiben, die zur Herausbildung dieses artenreichen Gebietes in seinem gegenwärtigen Zustand geführt haben, um zu zeigen, dass dieser Ort keineswegs immer von Akkumulationsbestrebungen übersehen wurde. Vielmehr weckten seine natürlichen Ressourcen am Beginn des 21. Jahrhunderts bereits zum zweiten Mal das Interesse nationaler und internationaler Investor*innen. Dieser Schritt soll den Ausgangspunkt für eine Analyse von Entwicklungsvorstellungen und Naturschutzansätzen lokaler Akteur*innen und ihres damit verbundenen Naturverständnisses bilden, um verschiedene Strategien für die Zukunft des Tals zu identifizieren. In diesem Zusammenhang wird untersucht, wie die wachsende Beliebtheit des Gebietes als Tourismusziel die Interaktionen zwischen Menschen und nicht-

menschlicher Natur beeinflusst und somit das Potenzial für neue Konflikte um Land und Ressourcen, aber auch für Emanzipation birgt.

2. Forschungsfragen

Mit dieser Zielsetzung sind folgende Forschungsfragen verbunden:

Welche Entwicklungsvorstellungen und Naturschutzansätze gibt es in der Gemeinde Cochamó, insbesondere im Tal des Río Cochamó?

Wie hängen diese beiden Dimensionen mit der wachsenden Popularität des Gebietes als Tourismusdestination zusammen?

Welche Formen der Naturwahrnehmung und welches Verhältnis zu nicht-menschlicher Natur sind damit verbunden?

3. Theoretische Einbettung: Die zentralen Impulse lateinamerikanischen Denkens auf das emanzipatorische Potenzial der Politischen Ökologie

In einer Zeit, in der die Wissenschaft die Folgen von Klimawandel und sozialer Ungleichheit stärker ins Bewusstsein der Menschen zu rücken versucht, gewinnt die Politische Ökologie als Perspektive auf entwicklungspolitische Herausforderungen zunehmend an Bedeutung. „The most recent field to claim a stake in illuminating ‘the question of nature’” (Escobar 1999: 2) hat gerade aufgrund seiner Kapazität, das Interesse an ökologischen Veränderungen mit jenen drängenden Fragen zu verbinden, die die kritische Sozialwissenschaft bewegen, an Popularität in der wissenschaftlichen Community gewonnen. Indem sie Fragen zu Macht und Herrschaft ganz oben auf ihre Agenda setzt, positioniert sich die Politische Ökologie aktiv gegen die Trennung von Natur und Gesellschaft, die viele akademische Forschungstraditionen lange geprägt hat. Denn Politische Ökolog*innen vertreten die Ansicht, dass ökologische Forschung nicht ohne die Beachtung der Frage durchgeführt

werden kann, wer von Umweltveränderungen profitiert (Robbins 2011), oder, wie David Harvey es formuliert

“All ecological projects (and arguments) are simultaneously political-economic projects (and arguments) and vice versa. Ecological arguments are never socially neutral any more than socio-political arguments are ecologically neutral” (1996: 182).

Als die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Naturverhältnissen in den 1970er Jahren durch marxistische Politische Ökonomie geprägt wurde, hatte das starke moralische Engagement für emanzipatorische politische Projekte, das für politökonomische Ansätze charakteristisch ist (Jäger und Springler 2012), einen tiefgreifenden Einfluss auf die Entstehung jener Forschungszusammenhänge, die später unter der Bezeichnung Politische Ökologie bekannt wurden. Die Parteinahme für diejenigen, die durch die kapitalistische Produktionsweise unterdrückt werden, ist seitdem eines der charakteristischen Merkmale, das diesem diversen Feld Kohärenz verleiht (Perrault et al. 2015). Während bereits Marx die Bedeutung des Eintretens für sozialen Wandel für die Wissenschaft dargelegt hatte (Marx 2011 [1845]: Thesen über Feuerbach), erfordert die Auseinandersetzung mit “Entwicklungsfragen”, die ein zentrales Thema für die Politische Ökologie darstellen, besondere Sensibilität hinsichtlich der Auswirkungen jahrhundertelanger kolonialer Ausbeutung und Marginalisierung, die die Beziehungen zwischen dem Globalen Norden und Süden materiell und diskursiv geprägt haben. Im Zuge der Herausbildung einer spezifischen Form kritischen Denkens in der Politischen Ökologie kam Autor*innen aus Lateinamerika eine entscheidende Rolle zu, da zahlreiche Strategien zur Analyse globaler Ungleichheit in all ihren Facetten aus lateinamerikanischen Forschungstraditionen stammen (Leff 2015). Für den theoretischen Rahmen der vorliegenden Arbeit wird der spezifische Beitrag zur Dekolonisierung der Wissensproduktion im Feld der Politischen Ökologie durch die wissenschaftliche Tätigkeit lateinamerikanischer Autor*innen herausgearbeitet, um den Debatten und Perspektiven dieser Weltregion ausreichend Raum zu geben.

Denn während es unter den weltweit zahlreichen Zugängen zu Politischer Ökologie zweifellos auch spezifisch lateinamerikanische gibt (Escobar 2005, Leff 2015), darf nicht vergessen werden, wie sehr das lateinamerikanische Denken den emanzipatorischen Charakter des gesamten intellektuellen Projekts geprägt hat. Ihren umfassendsten Einfluss

übt die Forschungstradition bisher wohl auf die angloamerikanische Geografie aus, wo sie auch einen der größten und am schnellsten wachsenden Ansätze darstellt (Perrault et al. 2015). Obwohl die meisten Politischen Ökolog*innen an akademischen Institutionen im Globalen Norden tätig sind, führen sie ihre Forschungsprojekte tendenziell im Globalen Süden durch, weshalb Fragen wirtschaftlicher, kultureller und epistemologischer Ungleichheit ernst genommen werden müssen (Sundberg 2015). Ein besseres Verständnis der entscheidenden Beiträge lateinamerikanischer Denktraditionen, die auf eine lange Geschichte des Widerstandes gegen den positivistischen Mainstream zurückblicken, könnte sich somit positiv auf die vollständige Umsetzung jenes emanzipatorischen Potenzials auswirken, das in der Politischen Ökologie steckt.

Wie in diesem Abschnitt dargelegt wird, ist das Bewusstsein für die intellektuellen Grundlagen der Politischen Ökologie, insbesondere für die Beschäftigung mit Fragen der "Entwicklung", einem zentralen Forschungsinteresse für Politische Ökolog*innen, von großer Bedeutung. Entscheidende Impulse für die junge Disziplin kamen nämlich, wie noch gezeigt wird, aus der Dependenztheorie, der Befreiungsphilosophie und dem dekolonialen Denken. Somit soll ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den lateinamerikanischen Beiträgen zum entschiedenen normativen Commitment der Politischen Ökologie für soziale und ökologische Gerechtigkeit dazu beitragen kann, die komplexen Verflechtungen zwischen der Beherrschung der Natur und des kolonialisierten „Anderen“ zu verstehen. Darüber hinaus soll die Arbeit eine stärkere Anerkennung des lateinamerikanischen kritischen Denkens in der Politischen Ökologie fördern, um eine Reflexion der Machtasymmetrien zwischen den verschiedenen regionalen Zentren dieses Fachgebiets anzustoßen (Leff 2015).

Dazu werden die Ursprünge und die Entwicklung des emanzipatorischen Denkens im theoretischen Rahmen der Politischen Ökologie analysiert. Da die Entstehung dieses Fachgebietes eng mit der Entwicklungsforschung verbunden ist und Umweltveränderungen im Globalen Süden nach wie vor ein bevorzugtes Interessengebiet Politischer Ökolog*innen darstellen, soll die Rolle theoretischer Innovationen aus dieser Region besonders hervorgehoben werden. In einer akademischen Community, die sich mit den komplexen, im Kolonialismus verwurzelten Verflechtungen zwischen materiellen und diskursiven Machtstrukturen befasst, ist es besonders wichtig, sich der Auswirkungen bewusst zu sein,

die dieses Erbe auf die Entwicklung der Wissenschaft hatte. Um einen Beitrag zur Abkehr von eurozentristischen Vorgehensweisen in der Forschungspraxis zu leisten, werden für die Erstellung des theoretischen Rahmens dieser Arbeit Genealogie und Entwicklungslinien der Politischen Ökologie rekonstruiert. So soll herausgearbeitet werden, in welchen Aspekten und in welchem Umfang es der Politischen Ökologie gelungen ist, Beiträgen aus dem Globalen Süden zur Forschung zu den Wechselwirkungen zwischen menschlichen Gesellschaften und nicht-menschlicher Natur ausreichend Raum zu geben. Im Hinblick auf die Entscheidung, das Forschungsprojekt in Patagonien durchzuführen, ist es zusätzlich interessant, nachzuforschen, welche Rolle das lateinamerikanische kritische Denken in der Herausbildung einer emanzipatorischen Disziplin gespielt hat.

3.1. Politische Ökologie als emanzipatorisches Projekt

Die Politische Ökologie ist ein intellektuelles Phänomen, dessen Aufstieg in mehreren akademischer Disziplinen, die sich mit Mensch-Umwelt-Beziehungen befassen, in den 1970er Jahren begann, und das weiterhin an Bedeutung gewinnt. Ein zentraler Ausgangspunkt dieser Forschungsperspektive ist, was Blaikie und Brookfield (1987: 17) als Kombination aus “the concerns of ecology and a broadly defined political economy” bezeichnen, woraus sich die Etablierung eines Fokus auf globale Produktionsverhältnisse in der Analyse von Umweltveränderungen ergab. Die Arbeiten von Blaikie und Brookfield zu Landdegradation und Marginalisierung gelten zwar weithin als einer der grundlegenden Texte der Politischen Ökologie in der nordamerikanischen akademischen Tradition (Paulson et al. 2003, Peet und Watts 2004), doch sind sie nur ein Ausdruck des wachsenden Bewusstseins unter Wissenschaftler*innen und sozialen Bewegungen für die „gemeinsame Konstitution von Umweltbedingungen und gesellschaftlichen Dynamiken, einschließlich Ungleichheiten und Machtverhältnissen“ (Görg et al. 2017: 1046). Die sich verschärfende ökologische Krise und die Unzufriedenheit mit der Reaktion der etablierten Disziplinen der Umweltwissenschaften darauf waren sowohl im Globalen Süden als auch im Globalen Norden spürbar und führten zu vielfältigen Forderungen nach einer Politisierung der Umweltfrage. Ziel war es, ein Verständnis von Umweltproblemen zu schaffen, die diese “less as a problem of poor management, inappropriate technology, or overpopulation (...)” aber als “social in origin and definition” (Peet and Watts 2004: 6) konzeptualisierten.

Diese neue Perspektive auf die Wechselwirkungen zwischen Natur und Gesellschaft wurde am erfolgreichsten in der nordamerikanischen Wissenschaft institutionalisiert, wo die 1980er Jahre durch die Veröffentlichungen von Watts (1983), Blaikie (1985) und Blaikie und Brookfield (1987) geprägt waren, die weithin als wegweisend für das gesamte Fachgebiet gelten. Obwohl die Bedeutung der Werke dieser Autoren außer Frage steht, betonen Perrault et al. (2015), dass die ausschließliche Konzentration auf die nordamerikanische Tradition in vielen Versuchen, die Entstehung der Politischen Ökologie zu verstehen, dazu geführt hat, dass Einflüsse und Beiträge aus anderen Regionen der Welt sowie von sozialen Bewegungen außerhalb der Wissenschaft vernachlässigt wurden. Der weit verbreitete „origin myth“ (ebd.: 3) der Politischen Ökologie, der die Entstehung dieses Fachgebiets als Ergebnis des Kampfes gegen vorherrschende positivistische Ansätze zur Analyse von Mensch-Umwelt-Beziehungen in der angloamerikanischen Wissenschaft erklärt, ist somit nicht in der Lage, die gesamte Komplexität des epistemologischen Wandels darzustellen, den politische Ökolog*innen weltweit herbeiführen wollten. Dennoch ist es notwendig, diesen „Mythos“ zu verstehen, um die intellektuellen Traditionen zu identifizieren, die oft vergessen werden, wenn über die Entstehung der Politischen Ökologie und ihre möglichen zukünftigen Beiträge als emanzipatorisches Projekt gesprochen wird. Aus diesem Grund soll dieser Erzählung an dieser Stelle Aufmerksamkeit geschenkt werden.

3.2. Der Entstehungsmythos: Eine Erklärung mit geringer Reichweite

Wie gezeigt wurde, ist eines der zentralen Merkmale politisch-ökologischen Denkens die ernsthafte Infragestellung der Trennung zwischen Natur und Gesellschaft in Ontologie, Epistemologie und Methodologie. In den USA wurden seit Mitte des 20. Jahrhunderts Anstrengungen unternommen, gesellschaftliche Dynamiken in die Umweltforschung einzubeziehen, wobei die Kulturökologie eine treibende Kraft dieser Versuche darstellte (Robbins 2011, Bustos et al. 2015). Diese Disziplin, die aus einer Verbindung von Geographie und Anthropologie hervorgegangen ist, betrachtet “humans (...) as part of a larger system, controlled and propelled by universal forces, energy, nutrient flows, calories and the material struggle for existence” (Robbins 2011: 36). Ursprünglich mit Carl Sauers Schule für Kulturlandschaftsstudien an der University of California in Berkeley verbunden und stark der

ethnografischen Feldforschung verpflichtet, nahm die Kulturökologie später eine positivistische Wendung, als Forscher*innen sich stärker für die von Julian Steward eingeführte Strategie des interkulturellen Vergleiches zu interessieren begannen. Zwar gelang es Kulturökolog*innen, die Dominanz der Naturwissenschaften in der Umweltforschung in Frage zu stellen (Bustos et al. 2015) und die Aufmerksamkeit auf das ökologische Wissen der lokalen Bevölkerung zu lenken (Robbins 2011), doch wies ihr Ansatz auch gravierende Mängel auf, die später zum Ausgangspunkt für die von der Politischen Ökologie vorgebrachten Kritik wurden.

Der wichtigste blinde Fleck besteht, wie Bustos et al. (2015: 17, eigene Übersetzung) erklären, jedoch darin, dass “die Kulturökologie Machtverhältnisse sowie Prozesse von Ausbeutung und Akkumulation von Mehrwert in den Beziehungen zwischen Mensch und Umwelt minimiert”. Dieser Umstand lässt sich auf den von der Disziplin etablierten Fokus auf Kultur als Hauptantriebskraft für Umweltveränderungen, ihr Interesse an Gemeinschaften, die von der Dynamik des Kapitalismus isoliert sind, und auf die Übernahme von Konzepten aus der Biologie und verwandten Wissenschaften zum Verständnis sozialer Prozesse zurückführen. Durch die Verwendung strukturfunktionalistischer Ansätze neigt die Kulturökologie dazu, asymmetrische Machtverhältnisse zu naturalisieren und Formen der sozialen Organisation unkritisch als Anpassung an a priori gegebene Umweltbedingungen zu konzeptualisieren, ohne den politökonomischen Kontext zu berücksichtigen.

Aufgrund ihrer Paradigmen war die Kulturökologie offensichtlich nicht in der Lage, eine kritische Analyse der globalen ökologischen Krise zu liefern, die in den 1960er und 1970er Jahren immer deutlicher zutage trat. Daher konnte sie die damals vorherrschenden Narrative zu diesem Phänomen nicht in Frage stellen. Denn diese waren von apolitischen Erklärungen geprägt, die vor allem durch den Neomalthusianismus beeinflusst wurden. Malthusianische Überlegungen, die ihren Ursprung im Europa des 18. Jahrhunderts haben, gehen davon aus, dass eine Verschlechterung der Umweltbedingungen unvermeidlich ist, wenn das Bevölkerungswachstum die Grenzen der gegebenen Tragfähigkeit ökologischer Systeme überschreitet. Zentrale Werke dieser Perspektive, die Robbins (2011) als “ecoscarcity approach” definiert, sind *Population Bomb* von Paul Ehrlich (1968) oder die Publikation *Limits to Growth* des Club of Rome (Meadows et al. 1972). In Verbindung mit

dem festen Glauben an die positiven Auswirkungen einer bestimmten Art von Modernisierung, zu der die Verbreitung westlicher Technologie und die Ausweitung der Marktlogik auf „Ökosystemleistungen“ gehören, sind dies die Narrative, die im Zentrum der Kritik durch die Politische Ökologie stehen. Es war eben dieses Fehlen und die Unsichtbarkeit von Macht in Diskursen, die sich auf die Umwelt konzentrierten, die zur Entwicklung der Politischen Ökologie als gegenhegemoniales Projekt in der nordamerikanischen Wissenschaft und darüber hinaus führten. In der anglophonen akademischen Welt basierte das Projekt bis zu einem gewissen Grad auf der Transformation bestehender Ansätze, wie vor allem der Kulturökologie, aber auch der Naturgefahrenforschung (Robbins 2011), indem diese um “the basic toolkit of political economy – questions about the social relations of production and about access and control over resources” (Paulson et al. 2003: 206) erweitert wurden. Politische Ökolog*innen vergrößerten die Reichweite ökologischen Denkens, indem sie es zu Konzepten wie “capitalist accumulation, knowledge production, discourse, ideas, competition, class, gender, hierarchy and race” (Bustos et al. 2015: 18) verbanden.

Die grundlegenden Innovationen, die in den 1970er und 1980er Jahren auf den Weg gebracht wurden – die Verbindung von Umweltforschung mit einer Perspektive der Politischen Ökonomie –, fanden nicht allein in der angloamerikanischen Wissenschaft statt. Bisher wurden die spezifischen Bedingungen für die Entstehung der Politischen Ökologie in einer Region der Welt, die sich offensichtlich von anderen Kontexten und Orten unterschied, herausgearbeitet. Doch diese Veränderungen haben nicht in einem abgeschotteten Bereich stattgefunden. Die Beschreibung des „origin myth“ reicht daher bei weitem nicht aus, um die vielfältigen Dimensionen der Forschung im vielfältigen Bereich der Politischen Ökologie zu verstehen, die sich im Laufe der Jahrzehnte entwickelt haben. Um einen emanzipatorischen Ansatz für die Beziehungen zwischen nicht-menschlicher Natur und Gesellschaft zu entwickeln, war es entscheidend, Konzepte aus verschiedenen Regionen der Welt zu integrieren und sogar grundlegende ontologische und epistemologische Annahmen der Sozialwissenschaften neu zu konzipieren. Während es zweifellos zentrale Beiträge aus der angloamerikanischen und kontinentaleuropäischen Tradition, wie beispielsweise das Erbe der Frankfurter Schule in der deutschen Politischen Ökologie (Köhler und Wissen 2011), gibt, konzentriert sich die theoretische Einbettung der vorliegenden Arbeit auf den wesentlichen

Einfluss von Theorien aus dem Globalen Süden auf das Forschungsfeld, wobei insbesondere Lateinamerika hervorgehoben wird. Um die entscheidenden Einflüsse akademischer und nicht-akademischer Kontexte aus dieser Weltregion auf das politisch-ökologische Denken zu verstehen, muss zunächst darüber nachgedacht werden, was das Adjektiv „politisch“ für dieses Fachgebiet und seine ontologischen, epistemologischen und methodologischen Positionen bedeutet.

3.3. Was ist politisch an der Politischen Ökologie?

Paul Robbins (2011) definiert Politische Ökologie als Gegenprojekt zu apolitischen Ökologien. Im Gegensatz zu letzteren Ansätzen setzen sich Politische Ökolog*innen ernsthaft mit “the role of politics in shaping human-environment relations” (Walker 2007: 363) auseinander, was bedeutet dass sie “nature and the production of knowledge about it ... (as) inseparable from social relations of power” (Perrault et al. 2015: 7) betrachten. Die zentrale Stellung des Politischen im politisch-ökologischen Denken geht Hand in Hand mit einem weit gefassten Verständnis dieses entscheidenden Begriffs, den Paulson et al. (2003: 209) als “the practices and processes through which power, in its multiple forms, is wielded and negotiated” verstehen.

Es handelt sich im Wesentlichen um Macht, durch die der Zugang zu und die Verteilung von natürlichen Ressourcen vermittelt wird. Ökologischer Wandel ist somit eng mit der Dynamik von Herrschaft verbunden, die unter anderem entlang von Klassengegensätzen, Geschlechterverhältnissen und rassistischen Zuschreibungen ausgeübt wird, und in letzter Konsequenz zu Ausgrenzung und Enteignung führt (Bustos et al. 2015). Durch die Naturalisierung der Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse in sozialen Organisationsformen in Kombination mit der daraus resultierenden globalen Ungleichheit kommt es dazu, dass apolitische Ansätze “the most fundamental problems in contemporary ecology” (Robbins 2011: 19) ignorieren und dadurch die Hegemonie derjenigen stabilisieren, die vom aktuellen Zustand der gesellschaftlichen Naturverhältnisse profitieren.

Im Zuge der Etablierung ihres Forschungsfeldes haben Politische Ökolog*innen zwei zentrale Ansätze verwendet, um zu zeigen, wie Macht die Umwelt und die Interaktionen zwischen

Mensch und Umwelt prägt (Walker 2007). In der frühen, strukturalistischen Phase (Bustos et al. 2015) stützten sie sich stark auf den historischen Materialismus, um Macht als „a social relation built on an asymmetrical distribution of resources and risks“ (Hornborg 2001: 1) zu konzeptualisieren. Diese Bemühungen wurden später durch die Integration poststrukturalistischer Ansätze, die sich mit den von Michel Foucault (2020) entwickelten Erkenntnissen über den Zusammenhang von Wissen und Macht auseinandersetzten, in die Forschungstradition der Politischen Ökologie ergänzt. Wie im Folgenden gezeigt wird, erhielten beide Ansätze wichtige Impulse aus dem lateinamerikanischen Denken.

Für Politische Ökolog*innen beschränkt sich die Vorstellung, einer politischen Disziplin anzugehören, jedoch nicht darauf, die Rolle der formellen Politik und der Machtverhältnisse in den Wechselwirkungen zwischen Menschen und nicht-menschlicher Natur zu analysieren. Ihr Forschungsansatz zielt im Gegensatz zur positiven Wissenschaft nicht darauf ab, objektives, wertneutrales Wissen zu produzieren. Da Politische Ökolog*innen eine starke Verbindung zwischen sozialer und ökologischer Gerechtigkeit postulieren, streben sie danach, „to contribute *both* to sound environmental management (including nature conservation) and to the empowerment of disadvantaged social groups.“ (Zimmerer 2000: 357, Hervorhebung im Original). Dieses normative Commitment bedeutet, dass “political ecologists thus seek not just to explain social and environmental processes, but to construct an alternative understanding of them, with an orientation toward social justice and radical politics” (Perrault et al. 2015: 8).

In dieser Hinsicht vertreten Politische Ökolog*innen, wie auch andere anti-positivistische Wissenschaftler*innen, die Auffassung, dass ihre Erklärungen nicht politischer sind als diejenigen, die von Ansätzen entwickelt werden, die sich als objektiv und neutral bezeichnen. Sie betonen, dass sie lediglich ihre ontologischen und epistemologischen Positionen, sowie ihre normativen Ziele explizit machen. Apolitische Forschung lässt nicht zu und versteht nicht, dass auch das von ihr produzierte Wissen politischen Zielen dient, nämlich insbesondere der Aufrechterhaltung des Status quo, der für den peruanischen Denker Aníbal Quijano eine Welt abbildet, in der “domination and exploitation ... (are) the core of social organization” (Quijano 2002: 79).

Dieses normative Bekenntnis zu emanzipatorischen politischen Projekten ist eines der Hauptmerkmale, das die verschiedenen Forschungsschwerpunkte vereint, die sich im Laufe der Entwicklung des politisch-ökologischen Denkens herausgebildet haben. Mit Themengebieten, die von den Tropen bis zur Arktis, von Gemeinschaften von Kleinbauern bis zu Megastädten reichen, ist dieses Forschungsfeld zweifellos schwer abzugrenzen. Insofern haben Wissenschaftler*innen auch darauf verzichtet, es als Disziplin im herkömmlichen akademischen Sinne zu definieren (Robbins 2011, Novy/Howorka 2014, Perrault et al. 2015). Was jedoch identifiziert werden kann, sind ethische, theoretische und forschungspraktische Prinzipien, die von einer Gruppe geteilt werden, die sich jedoch nicht allein auf sich selbst als Politische Ökolog*innen bezeichnende Forscher*innen beschränkt. Daher können diese Prinzipien auch auf einige benachbarte Bereiche angewendet werden. Perrault et al. (2015) definieren drei Grundprinzipien, die in diesem Abschnitt bereits erwähnt wurden: ein normatives Bekenntnis zur sozialen Gerechtigkeit, ein epistemologisches Bekenntnis zur Ablehnung positivistischer Ansätze in der Wissensproduktion und ein methodologisches Bekenntnis zu eingehender ethnografischer Forschung.

3.4. Politische Ökologie und kritische Wissenschaft

Diese Reihe von Prinzipien, die als Kern des politisch-ökologischen Denkens identifiziert werden können, bildet die Grundlage für das emanzipatorische Potenzial dieses Fachgebietes. Darüber hinaus stellt auch die Kritische Theorie einen wichtigen Bezugspunkt für Politische Ökolog*innen dar, und dies über den deutschsprachigen Raum hinaus (Perrault et al. 2015). Im Umfeld des Frankfurter Instituts für Soziale Ökologie (ISOE) wurde die „dialektische Verknüpfung gesellschaftlicher und natürlicher Prozesse“ (Brand und Görg 2022: 37) durch den Begriff der Gesellschaftlichen Naturverhältnisse ab Ende der 1980er Jahre herausgearbeitet. Dieser Zugang bemüht sich auch um die Vernetzung der Bereiche Wissensproduktion und sozialer Wandel, sodass die Politische Ökologie ihre emanzipatorischen Ziele auf zwei unterschiedliche, jedoch miteinander verflochtene Weisen verfolgt: Einerseits strebt sie nach sozialer und ökologischer Gerechtigkeit, indem sie Marginalisierung und Umweltzerstörung kritisiert, die aus der kapitalistischen Produktionsweise resultieren. Andererseits muss sie sich als akademische Gemeinschaft auch von den Traditionen der Wissensproduktion emanzipieren, die zum Aufbau und zur

Aufrechterhaltung der aktuellen Wechselwirkungen zwischen Menschen und Umwelt beigetragen haben. Wie Alex Demirovic (2007) betont, würde

„kritische Wissenschaft auf eine Veränderung des gesellschaftlichen Zusammenhangs zielen, der auch eine (Selbst-)Kritik dessen einschließt, was die WissenschaftlerInnen tun – um das Elend der Wissenschaft zu überwinden und endlich zu einem freien Wissen zu gelangen“ (Demirovic 2007: 60).

Da kapitalistische Gesellschaften auf Wissen aufgebaut sind und ihre Selbstreflexionsprozesse wissenschaftlich organisieren, ist die Produktion wissenschaftlicher Erkenntnisse stark umstritten und führt zu einem Kampf zwischen den Disziplinen darüber, was als gesellschaftlich relevantes Wissen angesehen werden kann. Die Politische Ökologie trat diesem Kampf, der auch ein Konflikt um die Verteilung von Ressourcen zwischen und innerhalb der Disziplinen ist, aus einer untergeordneten Position bei, hat aber inzwischen eine weitreichende Institutionalisierung erreicht. Robbins (2015) bezeichnet sie als „trickster-science“, da sie einerseits “in the advancement of scientific knowledge” teilnimmt, aber andererseits eine zentrale Rolle in der “critical historical deconstruction of environmental science itself” (Robbins 2015: 91) spielt.

Durch die Strategie des „having it both ways“ (ebd.) reiht sich die politische Ökologie in die lange Tradition des kritischen Denkens in der Wissenschaft ein, das darauf abzielt, das System der Wissensproduktion von einer Technik der Unterdrückung zu einer Technik der Befreiung zu transformieren. An dieser Stelle sei daran erinnert, dass kritische Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten tiefgreifende Veränderungen erfahren hat, die insbesondere auf den Beiträgen queer-feministischer Theorie sowie auf Perspektiven aus dem Globalen Süden beruhen. Diese neuen Ansätze haben die Entwicklung der Politischen Ökologie als emanzipatorisches Projekt stark beeinflusst, auch wenn dies kaum explizit gemacht wird, da sich viele Wissenschaftler*innen mit den Erklärungen des „Ursprungsmythos“ zufrieden zu geben scheinen. Die folgenden Kapitel unterstreichen die Bedeutung dieser Beiträge und sollen aufzeigen, wie sie dazu beitragen, das emanzipatorische Potenzial der Politischen Ökologie voll auszuschöpfen.

3.5. Marxismus in der Politischen Ökologie und sein Verhältnis zur Dependenztheorie

Historisch-materialistische Ansätze sind für kritisches Denken von zentraler Bedeutung. Sie wurden ursprünglich von Karl Marx entwickelt, dem es gelang, die bürgerlichen Techniken der Wissensproduktion, vor allem die politische Ökonomie und Philosophie, in den Dienst emanzipatorischer Bewegungen zu stellen und damit ihrer Kritik an unterdrückerischen Machtverhältnissen eine wissenschaftliche Grundlage zu geben (Demirovic 2007). In den 1960er und 1970er Jahren erhielten diese Ansätze jedoch wichtige Impulse aus dem Globalen Süden, die es ermöglichten, die dortigen Umweltveränderungen im Kontext globaler Produktionsverhältnisse zu verstehen. Das damals wiederauflebende Interesse am Marxismus, das zur Entwicklung der Politischen Ökologie beitrug, basierte somit nicht nur auf den kanonischen Texten von Marx und Engels, sondern stützte sich vielmehr auf die Dependenztheorie (Biersack 2006). Diese Tradition des lateinamerikanischen politischen Denkens ermöglichte es, das kritische Potenzial des marxistischen Gedankenguts auf den Globalen Süden auszuweiten, und bildete einen Ausgangspunkt für die Entwicklungskritik der Politischen Ökologie.

Die Dependenztheorie – die eher als Paradigma denn als einzelne Theorie zu bezeichnen ist – wurde in den 1960er und 1970er Jahren entwickelt, um das damals bereits absehbare Scheitern eines der größten Versprechen der Moderne zu erklären: Entwicklung. Da die Importsubstitutionsprogramme der Nachkriegszeit in Lateinamerika nicht dazu führten, dass die Region in Bezug auf den wirtschaftlichen Wohlstand zum globalen Norden aufschließen konnte, begannen die *Dependentistas*, die von der Modernisierungstheorie vertretene Meta-Erzählung von Entwicklung und Unterentwicklung radikal in Frage zu stellen (Grosfoguel 2000, Namkoong 1999). Im Gegensatz zu herrschaftsstabilisierenden Ansätzen aus dem Globalen Norden argumentiert die Dependenztheorie, dass Unterentwicklung viel eher durch die Integration des Globalen Südens in das kapitalistische Weltsystem verursacht wird, als durch eine unzureichende Übernahme des Kapitalismus durch die “Entwicklungsländer”. Indem sie Entwicklung und Unterentwicklung als zwei Seiten derselben Medaille konzeptualisieren, lehnen die *Dependentistas* auch das Stufenmodell der Modernisierungstheorie ab, das davon ausgeht, dass Gesellschaften bestimmte “Entwicklungsstufen” vom Feudalismus zum Kapitalismus durchlaufen müssen, um

schließlich das gleiche Produktions- und Konsumniveau zu erreichen, wie es in Nordamerika und Westeuropa zu beobachten ist. Die für viele Länder des Globalen Südens charakteristischen semi-feudalen Arbeitsverhältnisse sind somit "not a residual from the past, but a labour form of the present world capitalist system" (Grosfoguel 2000: 355). Abhängigkeit als Schlüsselkonzept des Paradigmas kann verstanden werden als

"a situation in which the economy of certain countries is conditioned by the development and expansion of another economy to which the former is subjected. The relation of interdependency between two or more economies, and between these and world trade, assumes the form of dependency when some countries (the dominant ones) can expand and can be self-sustaining, while other countries (the dependent ones) can do this only as a reflection of that expansion, which can have either a positive or a negative effect on their immediate development" (Dos Santos 1970: 231).

Es ist wichtig zu betonen, dass zwar die Analyse der (asymmetrischen) Wirtschaftsbeziehungen Lateinamerikas zu den Zentren des kapitalistischen Weltsystems den Ausgangspunkt für die Theorien der Dependenzschule bildete, das Konzept der "abhängigen Entwicklung" jedoch durch seine Etablierung in der Wissenschaft Eingang in verschiedene akademische Disziplinen wie Soziologie und Politikwissenschaft sowie Kulturwissenschaften und Philosophie fand (Pimmer und Schmidt 2015). In ihrem vielbeachteten Werk *Dependency and Development in Latin America*, das erstmals 1967 veröffentlicht wurde, betrachten Enrique Cardoso und Enzo Faletto (2021) Abhängigkeit als ein System sozialer Beziehungen zwischen verschiedenen Klassen und nicht als ein externes Phänomen, das auf den Bereich der Wirtschaft beschränkt ist. In Ländern, die von Abhängigkeitssituationen betroffen sind, stimmen die Interessen der lokalen herrschenden Klassen mit denen der international dominanten Klassen überein, die somit gemeinsam die untergeordneten Teile der Bevölkerung bei der Produktion der für den Export bestimmten Primärgüter ausbeuten. Obwohl für die beiden Autoren ein gewisser Handlungsspielraum für die Staaten besteht und „Entwicklung“ grundsätzlich möglich ist, wird es sich dabei immer um eine „abhängige Entwicklung“ handeln, da die Interessen innerhalb der Gesellschaft fragmentiert bleiben und es in der Peripherie keine ausreichende Kapitalakkumulation gibt, die den Aufbau eines nationalen Entwicklungsprojekts ermöglichen würde. Für Cardoso und

Faletto kann die Abhängigkeit nur überwunden werden, wenn es zu einer tiefgreifenden Veränderung der gesellschaftlichen Machtverteilung kommt, d. h. zu einem politischen Wandel hin zum Sozialismus, der dann einen autonomen Entwicklungsweg ermöglichen soll (Namkoong 1999).

In der Frage der sozialistischen Transformation lateinamerikanischer Länder führt die Ablehnung des Stufenmodells durch die Dependenztheorie zu einer wichtigen Differenz zu orthodoxen marxistischen Ansätzen, da die Ansicht, dass in der Peripherie des Weltsystems bereits eine Form des Kapitalismus (nämlich der abhängige Kapitalismus), etabliert ist, die Annahme einer zwingenden Abfolge von bürgerlichen und sozialistischen Revolutionen obsolet macht. Abgesehen von diesem grundlegenden Unterschied trugen die *Dependentistas* auch zu einem neomarxistischen Verständnis der Klassenbeziehungen im Globalen Süden bei, indem sie die unterschiedlichen Grade der Verflechtung mit dem globalen Kapitalismus analysierten, die für die verschiedenen Sektoren abhängiger Gesellschaften zu beobachten sind. Mit der Einführung des Konzepts der strukturellen Heterogenität beschrieben sie, wie hochprofitable Enklavenwirtschaften Primärgüter für den Weltmarkt produzieren, während andere Sektoren innerhalb desselben Landes durch nichtkapitalistische Produktionsverhältnisse gekennzeichnet sind (Kolland 2007).

Diese Erkenntnisse der Dependenztheorie, die von Politischen Ökolog*innen kaum erwähnt werden, spielten eine wichtige Rolle bei der Herausbildung der marxistischen Grundlagen politisch-ökologischer Forschung im Globalen Süden. Da die Dependenztheoretiker*innen die epistemologischen Prämissen der eurozentrischen Moderne jedoch nicht überwinden konnten (Grosfoguel (2000), war noch ein langer Weg zu beschreiten, bis emanzipatorische Projekte wie die Politische Ökologie vollständig entwickelt werden konnten. Trotz ihres wichtigen Beitrags zur Politischen Ökonomie und zum Entwicklungsdiskurs wurde die Dependenztheorie nicht nur von Modernisierungstheoretiker*innen und anderen Anhänger*innen des neoklassischen Paradigmas kritisiert. Vor allem die Kritik aus dem Globalen Süden eröffnet wichtige Perspektiven für die Einbeziehung von emanzipatorischen Ansätzen.

3.6. Die Frage der Modernität

Wie Ramón Grosfoguel (2000) feststellt, bestimmte die Art der Fragen, die von den *Dependentistas* gestellt wurden, den Umfang der Antworten, die sie finden konnten. In der vorliegenden Arbeit wird argumentiert, dass ähnliche Grenzen für die strukturalistische Phase der politischen Ökologie identifiziert werden können und dass die poststrukturalistischen Perspektiven, die seit Ende der 1990er Jahre in diesem Bereich entwickelt wurden, entscheidende Impulse von Wissenschaftler*innen erhielten, die sich mit der Frage der Modernität und Entwicklung in Lateinamerika befassten.

Die strukturalistische Methodologie, die auf dem Nationalstaat als analytischer Einheit basierte und von den *Dependentistas* angewendet wurde, bevorzugte den Bereich der Wirtschaft für die Gesellschaftsanalyse. Durch die Fokussierung auf Klasse als Hauptprinzip sozialer Stratifizierung fanden Kategorien wie Rasse oder Geschlecht wenig Beachtung, und die in Lateinamerika nach wie vor bestehenden kolonialen Hierarchien blieben unhinterfragt. Da Kultur als „instrumental to capitalist accumulation processes“ (Grosfoguel 2000: 367) wahrgenommen wurde, unterschätzten die meisten Autor*innen der Dependenztheorie auch die Macht des Modernisierungsdiskurses. Sie konnten nicht verstehen, dass sie „remained trapped in the problematic of modernity“, indem sie davon ausgingen, dass „progress was possible through a rational organization of society“ (ebd., 361), was dazu führte, dass sie Nordamerika und Europa als Vorbilder betrachteten und damit in gewisser Weise der Erkenntnis widersprachen, dass Entwicklung und Unterentwicklung zwei Seiten derselben Medaille sind. Die Dependenztheorien steckten somit im Entwicklungsdenken fest, einem Ausdruck der Fortschrittsideologie der Moderne.

Die kritische Wissenschaft weltweit und insbesondere in Lateinamerika musste sich mit dem Konzept der Moderne auseinandersetzen, um die im Eurozentrismus begründete Unterordnung vollständig zu überwinden. Wie die nicht-eurozentrische Kritik der Dependenztheorie gezeigt hat, ist der Eurozentrismus tief in der sozialen Organisation und den institutionellen Bedingungen der Wissensproduktion verwurzelt. Germaná (2013: 82) identifiziert vier zentrale Aspekte der eurozentrischen Perspektive in der Wissenschaft: den radikalen Dualismus zwischen Subjekt und Objekt des Wissens, die Objektivität der

Forschenden als ahistorische Subjekte, ein atomistisches Verständnis der sozialen Realität und den Evolutionismus als Hauptkonzept hinter der zentralen Idee des Fortschritts.

Die Erkenntnis, dass die wirtschaftliche Marginalisierung des Globalen Südens tatsächlich nur eine Dimension der europäischen oder westlichen Vorherrschaft war, führte zu einer analytischen Verlagerung hin zum Bereich der Diskurse, welche die eurozentrischen Perspektiven an den Grundfesten der Wissenschaft aufrechterhielten. Dies erforderte die Entwicklung eines neuen Ansatzes, der sich auf Erkenntnisse über die untrennbare Verbindung zwischen Wissen und Macht stützte (Foucault 2020). Die poststrukturalistische Perspektive erwies sich als entscheidend für die Dekonstruktion ideologischer Narrative wie jener von "Entwicklung" (Escobar 2011) und führte zu einer neuen Fokussierung auf die diskursive Produktion von Wissen, Macht und Wahrheit in verschiedenen akademischen Disziplinen. Das lateinamerikanische Forschungsprogramm *Modernität/Kolonialität* hat das Potenzial dieses neuen Ansatzes, Hierarchien in Frage zu stellen, überzeugend aufgezeigt und unterstützt die Emanzipation der durch die Modernisierung marginalisierten Menschen und Weltanschauungen. Die dekoloniale Perspektive, die von den mit diesem Projekt verbundenen Wissenschaftler*innen entwickelt wurde, hat auch dazu beigetragen, dass die politische Ökologie ihr emanzipatorisches Potenzial im Umgang mit den untrennbar miteinander verflochtenen Fragen von "Entwicklung" und Natur voll ausschöpfen konnte.

Liberation Ecologies von Richard Peet und Michael Watts, erstmals veröffentlicht 1996, wird von vielen Wissenschaftler*innen als eine der ersten Ausdrucksformen einer poststrukturalistischen Politischen Ökologie angesehen (Perrault 1998, Walker 2006). Thomas Perrault bezeichnet es als "re-theorization of political ecology within a poststructuralist framework" (1998: 188), wobei, wie die Autoren dieses bahnbrechenden Werks betonen, die kritische Auseinandersetzung mit der Moderne ein zentrales Thema ist:

"The possibility of a more robust political ecology which integrates politics more centrally, draws upon aspects of discourse theory which demand that the politics of meaning and the construction of knowledge be taken seriously, and engages with the wide-ranging critique of development and modernity particularly associated with Third World intellectuals and activists such as Vandana Shiva, Arturo Escobar, and Victor Toledo" (Peet and Watts 2004: 5).

Die Bedeutung des kritischen Denkens aus dem Globalen Süden für die Entwicklung einer poststrukturellen Politischen Ökologie lässt sich anhand einer näheren Betrachtung des bereits erwähnten Projekts *Modernität/Kolonialität* (Escobar 2007) veranschaulichen, das ebenfalls die Neuordnung der Wissensproduktion ganz oben auf seine Agenda gesetzt hat. Wie aus der wissenschaftlichen Laufbahn des Anthropologen und Politischen Ökologen Arturo Escobar ersichtlich ist, besteht eine bedeutende Kontinuität zwischen diesen beiden emanzipatorischen Ansätzen.

Seit Beginn der 1990er Jahre entwickelte sich die dekoloniale Perspektive als eigenständiges Forschungsprojekt in Lateinamerika, das das noch immer bestehende koloniale Erbe in Sozialstruktur und Denkweisen dieser Weltregion kritisch untersuchte und die dahinterstehenden Machtstrukturen beleuchtete. Der argentinische Literaturwissenschaftler Walter D. Mignolo und der kolumbianische Anthropologe Arturo Escobar (2010) führen die Entstehung dieses Ansatzes auf die Impulse zweier in dieser Zeit formulierter Schlüsselkonzepte zurück: Der Begriff der Kolonialität des peruanischen Soziologen Aníbal Quijano und der Begriff der *Transmodernität*, der vom argentinischen Philosophen Enrique Dussel in den Wortschatz der Sozialwissenschaften eingeführt wurde. Beide Konzepte formulieren eine „nicht non-Eurocentric critique to Eurocentrism“ (Mignolo und Escobar 2010: 12), wobei Santiago Castro-Gomez und Ramón Grosfoguel (2007) anmerken, dass Quijano und Dussel den Eurozentrismus als "colonial attitude to knowledge, which is simultaneously articulated in the process of centre-periphery relations and in ethnic/racial hierarchies" (Castro-Gómez und Grosfoguel 2007: 20) definieren. Während Dussel den Beitrag des Globalen Südens zum Aufbau der Moderne hervorhebt und eine transmoderne Zukunft anstrebt, konzentriert sich Quijano auf die Dekonstruktion des Begriffs, um die Aufmerksamkeit auf die Schattenseiten der Moderne zu lenken: diese gemeinsam mit der Moderne entstandene Dimension bezeichnet er als *Kolonialität* (Quijano 2000a).

Das im Werk *Kolonialität und Modernität/Rationalität* (2007) vollständig entwickelte Konzept der *Kolonialität* war für die Etablierung des interdisziplinären und internationalen Forschungsprojekts *Modernität/Kolonialität* von zentraler Bedeutung. Nelson Maldonado-Torres definiert in Anlehnung an Quijano Kolonialität als "long-standing patterns of power that emerged as a result of colonialism, but that define culture, labour, intersubjective relations, and knowledge production well beyond the strict limits of colonial

administrations" (Maldonado-Torres 2007: 243), Santiago Castro-Gómez und Desiree A. Martin als "technology of power that persists to this day", und die beiden bezeichnen sie auch als „the other face of modernity“ (Castro-Gomez und Martin 2002: 269). Dies offenbart eine auf Macht basierende Teilung der Welt und die Allokation ihrer Ressourcen unter den Menschen und Gesellschaften, die mit der Errichtung der ursprünglichen atlantischen kolonialen Weltordnung begann und bis heute von diskriminierenden Konstrukten wie dem Rassismus profitiert, die im Zuge der Durchsetzung der europäischen Vorherrschaft etabliert wurden. Im Gegensatz zu vielen Vertreter*innenn der *Dependencia*-Schule betrachtet Quijano *race* als eine zentrale Analysekategorie für das Verständnis der Entstehung des Kapitalismus und der Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie, da bei der Betrachtung der

„main lines of exploitation and social domination on a global scale, the main lines of world power today, and the distribution of resources and work among the world population, it is very clear that the large majority of the exploited, the dominated, the discriminated against, are precisely the members of the ‘races’, ‘ethnicities’, or ‘nations’ into which the colonized populations, were categorized in the formative process of that world power, from the conquest of America and onward“ (Quijano 2007: 22).

Darüber hinaus weist Quijano auf die grundlegende Bedeutung der kulturellen Kolonisierung außereuropäischer Kulturen für die vorherrschenden Ansichten im Entwicklungsdiskurs hin, da diese Form der Unterdrückung auch nach dem Ende des politischen Kolonialismus fortbesteht und die Beziehung des „Westens“ zu „den Anderen“ prägt: Nach einer Phase der systematischen Unterdrückung von Überzeugungen, Symbolen, Traditionen, Ideen und insbesondere der spezifischen Art und Weise, wie die kolonialisierten Völker ihr Wissen, ihre Perspektiven und Ideen produzierten und zum Ausdruck brachten, zwangen die Europäer*innen ihnen mit Gewalt ihre Weltanschauung und die damit verbundene Art und Weise, ihre Überzeugungen zum Ausdruck zu bringen, auf. Auf diese Weise machten sie nach und nach Teile der europäischen Kulturproduktion für einige wenige Mitglieder der unterdrückten Gesellschaften zugänglich, da Quijano (ebd.) davon ausgeht, dass Verführung, mehr noch als Unterdrückung, als Instrument zur Aufrechterhaltung von Macht und sozialer Kontrolle fungiert.

„Cultural Europeanisation was transformed into an aspiration. It was a way of participating and later to reach the same material benefits and the same power as the Europeans: viz, to conquer nature in short for ‘development’“ (ibid.: 23).

Lateinamerika ist das schwerwiegendste Beispiel für kulturelle Kolonisierung in Folge des massiven Völkermords an der indigenen Bevölkerung, der gleichzeitig mit der europäischen Eroberung stattfand (Quijano spricht von 65 Millionen Toten allein in den ersten 50 Jahren nach der Ankunft der Iberer*innen) und ganze Gesellschaften und Kulturen zerstörte.

Darüber hinaus ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass mit dem Aufkommen des globalen Kapitalismus, der für Quijano mit der europäischen Aneignung Amerikas beginnt, und mit den dadurch etablierten sozialen Beziehungen das Konzept der Modernität/Rationalität als vermeintliches Produkt rein europäischen Denkens entwickelt wurde, das seitdem alle anderen Formen des Wissens dominiert. Die Moderne, die von den Europäer*innen als Höhepunkt einer linearen zeitlichen Entwicklung verstanden wird, bezieht sich dabei nicht nur auf die Subjektivität und die Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen, sondern auch auf die materiellen Dimensionen dieser Beziehungen (die Übernahme der kapitalistischen Produktionsweise) und verweist damit alle anderen Lebensformen in ein früheres Stadium, was den Begriff der Entwicklung und Unterentwicklung überhaupt erst möglich macht (Quijano 2000).

Epistemische Unterdrückung (die Kontrolle von Subjektivität und Wissen) ist jedoch nur ein Aspekt jener kolonialen Machtmatrix, die laut Mignolo (2010) anstelle der unterdrückten Lebensweisen und der Formen sozialer Organisation kolonialisierter Gesellschaften während der gesamten Geschichte der europäischen Unterwerfung der Welt von 1500 bis heute errichtet wurde. Die anderen Elemente dieser Machtstruktur sind Kontrolle der Wirtschaft, Kontrolle der Autorität und Kontrolle der Sexualität und Fortpflanzung. Die dekoloniale Option, die von den Mitgliedern des Projekts Modernität/Kolonialität formuliert wurde und von ihnen weiterentwickelt wird, zielt darauf ab, eine Welt jenseits der kolonialen Machtmatrix zu konstruieren und sucht nach Wegen, dieses Ziel zu erreichen. Ein zentraler Aspekt dieser Bemühungen besteht darin, die Wissensproduktion vom europäischen Paradigma der Modernität/Rationalität zu befreien, sie zu dekolonisieren und von eurozentrischen Perspektiven zu lösen. Wie Leff (2015) darlegt,

“decolonizing knowledge is ... an epistemological condition for deconstructing the exploitative trends of the global economy and reviving the ecological potentials and cultural meanings of local people, thereby giving life to alternative modes of production, thinking and being” (2015: 49).

Für Germaná ist die von Quijano entwickelte erkenntnistheoretische Perspektive „eine Herausforderung für die Erkenntnistheorie, mit der die Sozialwissenschaften im 19. Jahrhundert entstanden sind“ (Germaná 2013: 85). Die damals etablierten Paradigmen wurden auf den Prinzipien der modernen Wissensstruktur errichtet, und diese Struktur ist bis heute vorherrschend. Ein Kernprinzip besteht laut Germaná (ebd.) darin, ein Phänomen in möglichst viele Teile zu zerlegen und die daraus resultierenden Fragmente voneinander zu isolieren, um die Untersuchung zu erleichtern. Diese künstliche Trennung geht jedoch zu Lasten einer Dekontextualisierung des Phänomens, und die daraus resultierende Vereinfachung der Realität findet ihren Ausdruck in der Aufteilung des Wissens in den Humanwissenschaften in unterschiedliche Disziplinen entlang dreier Achsen: „Disziplinen, die sich mit außereuropäischen Bevölkerungsgruppen befassen (Anthropologie, Orientalistik), Disziplinen, die sich mit der Vergangenheit der europäischen Zivilisation befassen (Geschichte), und solche, die sich mit der europäischen Gegenwart befassen, die gemäß der liberalen Ideologie in Markt, Staat und Zivilgesellschaft unterteilt werden kann (Wirtschaftswissenschaften, Politikwissenschaft und Soziologie)“ (ebenda: 85). Die dekoloniale Perspektive hinterfragt diese Art der Wissensproduktion und die damit verbundenen Formen der sozialen und institutionellen Organisation radikal. Aníbal Quijano schlägt stattdessen eine totalisierende Perspektive für die Untersuchung menschlicher Gesellschaften vor, die die soziale Realität in ihrer historischen Komplexität versteht (wie beispielsweise durch das Konzept der strukturellen Heterogenität veranschaulicht wird) und daher eine undisziplinäre Sozialwissenschaft erfordert.

Die Politische Ökologie war von Anfang an ein dezidiert transdisziplinäres Forschungsprojekt (Novy/Howorka 2014), und ihr Bestreben, die engen Grenzen zwischen den Disziplinen zu überwinden, zeigt sich vielleicht am deutlichsten an ihrem Ziel, die Ökologie als eine Sozialwissenschaft zu verstehen. “The division between the humanist idea of the socio-historical world and experimental science”, und damit “the dualism between science and culture, between Nature and humanity” (Germaná 2013: 86), ist laut Germaná (ebd.: 87)

auch der Grund für die Zersplitterung der Sozialwissenschaften und den inneren Konflikt, der die meisten Disziplinen bis heute prägt. Die Politische Ökologie greift Quijanos Vision einer undisziplinären Sozialwissenschaft auf: Unter den renommiertesten Politischen Ökolog*innen, die in diesem Artikel erwähnt werden, finden sich Geograf*innen, Anthropolog*innen, Politikwissenschaftler*innen und Ökonom*innen. Ihnen allen ist gemeinsam, dass ihre Arbeit nicht einfach anhand ihres disziplinären Hintergrunds definiert werden kann, da sie vielmehr mit einer umfassenderen Sichtweise verbunden ist, die über die von ihren Fachgebieten geschaffenen und vertretenen intellektuellen Kategorien hinausgeht.

Wie Görg et al. (2017) zusätzlich bestätigen, „geht es bei einer transdisziplinären Forschungsmethode im Kern um die gemeinsame Erarbeitung und Integration verschiedener Formen von Wissen“ (2017: 1045). Emanzipatorische Ansätze für die Interaktion zwischen Gesellschaft und nicht-menschlicher Natur müssen den Wissenssystemen und -praktiken, die von außereuropäischen Gemeinschaften entwickelt und von der modernen Wissenschaft lange Zeit vernachlässigt wurden, besondere Aufmerksamkeit schenken. Traditionelles Wissen als

“sets of practical, experimental and reflective knowledge (that) represent a cultural patrimony transmitted from generation to generation, embodied in practices for the sustainability of life” (Porto-Gonçalves and Leff 2015: 72)

ist für Politische Ökolog*innen ein wichtiges Forschungsgebiet, das auf das Forschungsfeld der Kulturökologie zurückgeht. Mit besonderem Augenmerk auf Lateinamerika betont Enrique Leff (2015),

“Latin American political ecology seeks to articulate an ‘alternative environmental rationality’ centred on ecological sustainability and cultural meanings that builds on rooting critical thinking in new life-territories through political practices” (2015: 49),

was einmal mehr verdeutlicht, dass die Komplexität der sozialen Realität und ihre vielfältigen Verbindungen zur nicht-menschlichen Welt nur durch eine totalisierende Perspektive erfasst werden kann, die von einem kritischen Verständnis der Rolle der Verbindung zwischen Modernität und Kolonialität in der Entwicklung der Wissenschaft geprägt ist.

3.7. Die Frage des Naturbegriffs

Politische Ökolog*innen und Forscher*innen, die sich mit dem Projekt Modernität/Kolonialität befassen, haben beide betont, dass das, was als Natur betrachtet wird, untrennbar mit den vorherrschenden Formen der Wissensproduktion verbunden ist, die ihrerseits Ausdruck von Macht sind. Diese Verbindung führt zu der Erkenntnis “it is in the nature of coloniality to enact a coloniality of nature” (Escobar 2005: 7). Diese Einsicht unterstreicht die Notwendigkeit zur Offenlegung jener Machtstrukturen, welche die Grenzen zwischen den Begriffen Natur und Kultur, die sich im Laufe der Geschichte verschieben, definieren. Da die Wissenschaft seit ihren Anfängen als Projekt der Aufklärung bis ins 21. Jahrhundert hinein eine zentrale Rolle in der kulturellen Hegemonie der europäischen Kultur über andere Kulturen gespielt hat, muss ihre Instrumentalisierung zur Beherrschung von Menschen und nicht-menschlicher Natur sorgfältig analysiert werden.

Für die Politische Ökologie ist dies zu einer zentralen Aufgabe geworden. Politische Ökolog*innen haben sich zum Ziel gesetzt, zu erklären, dass das, was als „natürlich“ angesehen wird, durch soziale Prozesse materiell und diskursiv ständig neu definiert wird. Bustos et al. bekräftigen daher, “one of the major contributions of political ecology is, paradoxically, the denaturalization of Nature” (2015: 22). Der folgende Abschnitt zeigt, wie diese Aufgabe mit einer Kritik des Eurozentrismus in der Wissenschaft und der wissenschaftlichen Weltanschauung verbunden ist, die seit jeher ein zentrales Anliegen des Projekts Modernität/Kolonialität darstellt.

Laut Quijano (2007) wurde die einflussreiche Position, die die Wissenschaft innerhalb des Paradigmas Modernität/Rationalität einnimmt, durch die Schaffung einer hierarchischen Beziehung zwischen Forschenden als Träger*innen der Vernunft und dem Gegenstand der Forschung erreicht, dessen Wesen als irrational und völlig anders konstruiert wurde. Die wissenschaftliche Rationalität als Teil des kulturellen Komplexes der europäischen Moderne basiert auf diesem Subjekt-Objekt-Dualismus, der sich in der kolonialen Art und Weise widerspiegelt, die Beziehungen zwischen Menschen, also Kolonisator*innen und Kolonisierten, Männern und Frauen, aber auch Gesellschaft und Natur zu verstehen. Die beiden letztgenannten Dimensionen waren nicht immer so klar voneinander getrennt, wie es

die heutige Aufteilung der Wissenschaften vermuten lässt, da sich das Verständnis von Natur im Laufe der europäischen Geistesgeschichte dramatisch gewandelt hat. Damit verbunden ist auch ein Wandel des Konzepts des rationalen Subjektes. Die Philosoph*innen der Aufklärung glaubten, dass das Denken der materiellen Welt überlegen sei, was zu einer Vorstellung von der Natur als etwas Äußerem führte, das durch den Einsatz der Vernunft beherrscht werden musste. Diese Ideologie, die jede Art der Ausbeutung von Arbeitskräften und Ressourcen als etwas Erstrebenswertes verteidigte, weil sie den Triumph des vernunftbegabten Menschen über eine feindliche Natur unterstützte, lieferte sowohl die materiellen als auch die intellektuellen Grundlagen für die Entwicklung des Kapitalismus.

Wie Quijano (2007) darlegt, zeichnete sich ein Paradigmenwechsel ab, als sich das moderne Weltsystem ab dem 16. Jahrhundert zu entfalten begann. Für Carolyn Merchant (1981) bedeutete dieser Prozess, dass die organische Weltanschauung der Renaissance durch eine mechanistische Weltanschauung ersetzt wurde, die die Natur nicht mehr als wohlwollende Mutter und Ursprung des Lebens betrachtete, sondern als ein Studienobjekt, das zerlegt werden musste, um seine Geheimnisse dem rationalen menschlichen Verstand zu offenbaren. Aníbal Quijano (ebd.) analysiert die Folgen einer solchen Weltanschauung für die unterworfenen Teile der Welt, insbesondere Lateinamerika, wo die indigenen Völker tatsächlich als „Natur“ betrachtet wurden. Da die Sozialwissenschaften (wie auch andere Disziplinen) zu einer Zeit entwickelt wurden, als nur die Europäer*innen als Träger*innen von Vernunft galten, führte dieses Paradigma zusammen mit einem wachsenden Interesse an der Erforschung außereuropäischer Gemeinschaften zu einer sehr exklusiven Vorstellung von der Produktion von Wissen als Ergebnis einer Subjekt-Objekt-Beziehung, da nur die europäische Kultur als exklusiver Standort individualisierter (und nicht kollektiver) Subjekte angesehen wurde, die darüber hinaus ihre Außenwelt aus einer „Nullpunktperspektive“ untersuchen konnten (ebd.: 172). Diese Perspektive des unabhängigen Beobachtenden, die stillschweigend die partikularistische europäische Weltanschauung universalisiert, ist eng mit dem Begriff der Objektivität verbunden, der trotz heftiger Kritik in den letzten Jahrzehnten für viele Wissenschaftler*innen aller Disziplinen nach wie vor eine wichtige Referenz darstellt. Objektivität als Standardkriterium für wissenschaftliche Untersuchungen ist eine der tragenden Säulen des sozialwissenschaftlichen Mainstreams und damit, wie im

Fall der neoklassischen Ökonomie zu beobachten ist, eine der Garantien für den Fortbestand der gegenwärtigen Herrschaftsverhältnisse in der Welt.

Der kolumbianische Soziologe Orlando Fals Borda war sich der “limits of developmentalism” sowie der “colonization and its historical continuity” (in Farfán & Guzmán, 2013: 175) ebenfalls bewusst, als er in den 1960er Jahren einen neuen Ansatz für die Sozialwissenschaften in Lateinamerika vorschlug. Anstatt eine einzige, objektive „Wahrheit“ zu finden, sollte seiner Meinung nach das Ziel der Wissenschaft sein, die Gesellschaft aktiv zu verändern, um mehr soziale Gerechtigkeit zu erreichen. Den neuen Zugang, den er vorantrieb, nannte er “Participatory Action Research”. In der Tradition des lateinamerikanischen Befreiungsdenkens stehend, beschrieb er dessen Zielsetzung als “the use of the scientific method to describe, analyse and apply knowledge to transform society, to overturn the power and class structure that conditions that transformation, and to implement all leading measures to ensuring a wider and real satisfaction of the people.” (ebd.: 149). Für Fals Borda sind sämtliche “scientific conceptions inevitably conditioned and linked to the structure of the society in which they are conceived” (ibid.: 150), weshalb er eine Verwechslung zwischen Objektivität und Neutralität oder Gleichgültigkeit im wissenschaftlichen Denken identifizierte. Forscher*innen können niemals neutral sein, und sie sollten nicht einmal versuchen, neutrale Positionen einzunehmen, da es ihre Aufgabe sei, aktiv soziale Gerechtigkeit zu fördern. Objektivität hingegen hängt vom Kontext ab, und die Faktenlage von den Menschen, die sie wahrnehmen. Dies ist eine klare Aussage gegen das traditionelle eurozentrische Konzept eines universellen Nullpunkts, von dem aus neutrale Forschende die Welt beobachten. Eine zentrale Theorie, die Quijano in diesem Zusammenhang entwickelt hat, ist jene der Intersubjektivität des Wissens. Damit konzipiert er ein Verständnis von Wissen, das definiert ist als

“an element in the intersubjective relations of reality that legitimates itself therein. Knowledge is a relation between the individual and reality only insofar as and to the extent that the individual is the anchor point and agent of a structure of intersubjective relations” (Quijano 1990: 17, zitiert nach Germaná 2013: 86).

Ein wichtiger Aspekt, der in Quijanos Analyse des Zusammenhangs zwischen Kolonialität und Modernität/Rationalität sowie der Rolle der Wissenschaft in den globalen Macht- und

Herrschaftsverhältnissen sicherlich fehlt, ist Gender. Klopeer und Schönpflug (2016) lassen keinen Zweifel daran, dass der Paradigmenwechsel, der zu Beginn der Neuzeit einsetzte, geschlechtsspezifische und sexualisierte Vorstellungen von Natur hervorbrachte, wie die beiden anhand einer Analyse der Werke von John Locke und Francis Bacon zeigen konnten. Sie identifizieren drei Aspekte geschlechtsspezifischer Naturverhältnisse, die dazu dienten, neue Formen des Eigentums und der Ausbeutung von Ressourcen zu legitimieren, insbesondere, aber nicht ausschließlich, im Kontext kolonialer Bestrebungen. Bacon, der oft als einer der Begründer der modernen Wissenschaft angesehen wird, stellte sich die Natur als passive, nicht-weiße Frau* vor, die gezähmt werden musste, um sich die Ressourcen, für die sie stand, aneignen zu können. Da Frauen* scheinbar näher an der Natur waren, konnten sie als Eigentum verstanden werden. Klopeer und Schönpflug (ebd.) zeigen, dass Locke ihnen das uneingeschränkte Recht auf Eigentum verwehrte, indem er eine Verbindung zwischen der Unterordnung und landwirtschaftlichen Bestellung der Erde und der Ausübung von Herrschaft herstellte; zweier Aspekte, die für Frauen über weite Strecken der Neuzeit ebenfalls nicht zugänglich waren. Darüber hinaus wurden die neu „entdeckten“ Kolonien als unberührtes Land angesehen, was erneut die sexualisierte Art und Weise unterstreicht, wie zu Beginn der Herausbildung der heutigen gesellschaftlichen Naturverhältnisse die Beziehungen zwischen Menschen und nicht-menschlicher Natur hergestellt wurden.

Als sich das moderne Weltsystem im 16. Jahrhundert zu entfalten begann, waren es nicht nur die indigenen Völker, die in den von den Europäer*innen „entdeckten“ Gebieten lebten, sondern auch Frauen*, denen man die Fähigkeit zur Vernunft absprach. Die Konstruktion eines rationalen, männlichen Subjekts, das sich in seiner Rolle als Wissenschaftler außerhalb der Natur stellte, war einer der entscheidenden Gründungsprozesse der kapitalistischen Moderne und prägt bis heute die globalen Macht- und Unterdrückungsverhältnisse. Wenn man also „the destruction of the coloniality of world power“ (Quijano 2007: 177) anstrebt, ist es wichtig, hegemoniale, rassifizierte und sexualisierte Vorstellungen von Natur und Mensch gleichermaßen zu bekämpfen und die Zusammenhänge zwischen der Herrschaft über Menschen und Umwelt zu verstehen.

Für lateinamerikanische Politische Ökolog*innen wie Enrique Leff (2012, 2015) ist es klar, dass die Dekolonisierung der Wissensproduktion über die Gesellschaft und ihre Beziehung

zur nicht-menschlichen Natur ein vorrangiges Ziel für dieses Fachgebiet ist. Eine politische Ökologie des Globalen Südens

“understands the transition toward sustainability as a process of deconstructing the rationality of modernity and constructing in its place an environmental rationality in the confluence of cultural diversity and environmental complexity” (2015: 70).

Es hat sich gezeigt, dass die Frage nach den gesellschaftlichen Naturverhältnissen in dieser Hinsicht eine zentrale Rolle spielt. Als emanzipatorisches intellektuelles Projekt hat die Politische Ökologie die Konzepte der sozialen Konstruktion und der sozialen Produktion von Natur entwickelt, um hegemoniale Vorstellungen zu überwinden, die Gesellschaft und Natur voneinander trennen. Die ontologische und epistemologische Trennung dieser beiden Bereiche hat die Grundlage für die Zerstörung der Natur im Kapitalismus geschaffen und auch dazu geführt, dass der Begriff „natürlich“ zur Legitimierung sozialer Hierarchien und Unterdrückung von emanzipatorischen Bestrebungen verwendet wird. Für Forschungsvorhaben, die von der Politischen Ökologie inspiriert sind, ist es unverzichtbar, sich bewusst zu machen, dass es spezifisch eurozentrische Denkweisen der Moderne waren, die diese Ausprägungen physischer und epistemischer Gewalt ermöglicht haben.

3.8. Qualitative Sozialforschung im Bewusstsein über die naturräumlichen Gegebenheiten und ökonomischen Verflechtungen des Untersuchungsgebietes

Wie Quijano (2007) dargelegt hat, können befreiende intellektuelle Projekte ihr Potenzial nur dann voll ausschöpfen, wenn es ihnen gelingt, Alternativen zur eurozentrischen Erkenntnistheorie und zur modernen Organisation der Wissenschaft zu entwickeln, deren Ursprünge bis ins 19. Jahrhundert zurückreichen. In Bezug auf diese Forderung hat die Politische Ökologie wichtige Schritte zur Überwindung disziplinärer Grenzen und zur Wertschätzung traditionellen Wissens unternommen. Trotz ihres entschieden transdisziplinären Ansatzes und der globalen Ausrichtung ihrer Forschungsprojekte hat sich das Fachgebiet jedoch in relativ geschlossenen nationalen akademischen und sprachlichen Kontexten entwickelt, zwischen denen lange Zeit kaum Kommunikation und Ideenaustausch stattfanden (Perrault et al. 2015). Als einer der führenden Vertreter*innen, die sich für die Dekolonialisierung des Umweltdenkens einsetzen, hat auch der mexikanische Ökonom

Enrique Leff (2015) auf die asymmetrischen Machtverhältnisse zwischen dem globalen Norden und Süden innerhalb der politischen Ökologie hingewiesen:

“Anglophone political ecology has been constructed within an academic cloister insufficiently open to intercultural dialogue between regions: not only with other forms of knowledge and discursive practices, but with the protagonists of political ecology. If one of the core themes of political ecology is uneven access to resources among different populations, clearly there has been an asymmetry in the academic field in relation to access to the dissemination and distribution of political ecological thought. This has generated a concentration of ideas on the part of Anglophone authors that control and have privileged access to publications and the media of communication of the ideas at the global level” (Leff 2015: 67).

Diese ernsthafte Kritik zeigt, dass ein wichtiger erster Schritt zur Überwindung des Eurozentrismus darin besteht, die Genealogie des eigenen Fachgebiets kritisch zu reflektieren. Obwohl sich die politische Ökologie in den letzten 40 Jahren zu einem vielfältigen und komplexen intellektuellen Projekt entwickelt hat, zeigt die anhaltende Popularität des von Perrault et al. (2015) aufgezeigten “Ursprungsmythos”, dass sich viele Wissenschaftler*innen mit einer Erklärung zufriedengeben, die die wichtigen Beiträge von Autor*innen außerhalb der angloamerikanischen Wissenschaft tendenziell auslässt. Die Unsichtbarmachung dieser Denkrichtungen hat jedoch auch zur Folge, dass ihr emanzipatorisches Potenzial ungenutzt bleibt. Für ein dezidiert normatives Fachgebiet, das darauf abzielt, das befreiende Potenzial von umweltbewusstem Denken und Handeln für den sozial-ökologischen Wandel zu fördern, kann dies nicht zufriedenstellend sein.

Zwar tragen sprachliche Barrieren und die unterschiedliche Institutionalisierung des Fachgebietes in den nationalen akademischen Landschaften teilweise zu diesem Phänomen bei, dennoch wird im Rahmen dieser Arbeit für größere Anstrengungen plädiert, die Bedeutung des lateinamerikanischen Denkens für die Politische Ökologie zu verstehen. Da Wissenschaft Teil der Gesellschaft ist und der Umfang und die Methodik wissenschaftlicher Forschung die Konjunktur von Themen im öffentlichen Diskurs widerspiegeln, muss außerdem betont werden, dass es nicht nur die akademischen Debatten waren, die die politische Ökologie zu dem gemacht haben, was sie heute ist. Sie entstand als Fachgebiet, als sich Umweltkonflikte weltweit als Reaktion auf die zunehmende Zerstörung von

Ökosystemen und Lebensgrundlagen verschärften. Insbesondere Lateinamerika, wo das Befreiungsdiskurs seinen Ursprung hat, blickt auf eine lange Tradition der gegenseitigen Beeinflussung von Wissenschaft und sozialen Bewegungen zurück. Das Commitment, sich auf die Seite der Menschen zu stellen, die mit den negativen Folgen von Umweltveränderungen konfrontiert sind, sowie die Bereitschaft, von Ansätzen aus den am stärksten von Umweltungerechtigkeit betroffenen Regionen der Welt zu lernen, können dafür sorgen, dass die Politische Ökologie das emanzipatorische Potenzial, mit dem sie sich aufgemacht hat, die asymmetrischen Machtverhältnisse in den Beziehungen zwischen Mensch und nicht-menschlicher Natur zu analysieren und zu verändern, voll ausschöpft.

Zusammenfassend bleibt am Ende der Darstellung des theoretischen Rahmens für die Arbeit zu sagen, dass bei all dem Einsatz für politische und ökonomische Befreiung jener Menschen, die von Umweltungerechtigkeit betroffen sind, Forscher*innen im Rahmen von Studien der Politischen Ökologie auch eine Verantwortung für epistemische Befreiung und damit die Beachtung von nicht-eurozentrischen Dimensionen der Wissensproduktion haben. Denn die Unsichtbarmachung von Perspektiven und Debatten aus dem Globalen Süden durch die eurozentrische Wissenschaft hat diese seit ihrer Entstehung als Projekt der Aufklärung zu einer Gehilfin für die Vertiefung von Unterdrückungsverhältnissen gemacht. Gerade ein Feldforschungsprojekt in Lateinamerika, das von der Tradition der Politischen Ökologie inspiriert ist, kann aufgrund der zahlreichen Beiträge lateinamerikanischen Denkens zur Entstehung dieser Forschungstradition von einer intensiven Beschäftigung mit der Genealogie viel profitieren. Denn für lateinamerikanische Politische Ökolog*innen ist die Dekolonisierung der Wissensproduktion ein vorrangiges Ziel ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit, und die Beachtung der von ihnen ausgehenden theoretischen Innovationen sollte europäische Forschende zumindest davor bewahren, die Praxis des Überstülpens im Globalen Norden entwickelter Forschungsdesigns über Menschen, die in ganz anderen Kontexten leben, fortzuführen. Was dies für die praktische Umsetzung des Forschungsvorhabens bedeutet, wird im Kapitel "Ethische Aspekte der Feldforschung" im Rahmen der Methodologie genauer betrachtet.

Für Robbins (2011: 12) hat die Politische Ökologie als *hatchet* und *seed* eine doppelte Bedeutung inne. Als Spaten dekonstruiert sie bestimmte soziale und politische Bedingungen, ja denaturalisiert sie sogar. Indem sie sich auf Alternativen zu kapitalistischen

gesellschaftlichen Naturverhältnissen konzentriert, kann dieser Ansatz aber auch als Keimzelle dienen, und einen progressiven Beitrag zur Lösung sozial-ökologischer Probleme leisten. In dieser Tradition ist es entscheidend, zeigen zu können, dass es auch anders geht, und gleichzeitig bestehende Probleme nicht zu verschweigen. Qualitative Sozialforschung, die über die naturräumlichen Gegebenheiten und ökonomischen Verflechtungen des Untersuchungsgebietes informiert ist, kann dies forschungspraktisch umsetzen. Wie das methodologisch angegangen werden kann, wird das nächste Kapitel darlegen.

4. Forschungsdesign

Die vorliegende Arbeit basiert auf dem analytischen Rahmen der Politischen Ökologie, einem Forschungsansatz, der als politisches und ökologisches Projekt verstanden werden kann, um Umweltveränderungen im Kontext weitreichenderer politökonomischer Prozesse und ökologischer Diskurse zu verstehen. Diese Zielsetzung spiegelt sich in der Herausbildung und produktiven Auseinandersetzung zweier grundlegender Traditionen wider, deren Perspektiven diese Arbeit inspiriert haben: Ein marxistischer und ein poststrukturalistischer Zugang. "The first refers to the discursive processes and emphases that construct ideas about nature (and the materiality that emerges as a consequence of these discourses); while the second refers to the process by which capitalism, as a mode of production, produces a particular kind of nature from which specific socio-natural relations derive" (Bustos et al. 2015: 23), So fassen die chilenischen Politischen Ökolog*innen Bustos, Prieto und Barton die Überlegungen ihrer Disziplin in Bezug auf zentrale Fragen zu gesellschaftlichen Naturverhältnissen zusammen.

Während manche Forscher*innen in diesem Feld davon ausgehen, dass die sozialkonstruktivistische Perspektive das historisch zuvor entwickelte politökonomische Paradigma ersetzt, anstatt es zu ergänzen (Smith 2008: 875), betonen die meisten Politischen Ökolog*innen die gegenseitige Abhängigkeit dieser beiden Konzepte. Die letztere Position hat wichtige Konsequenzen für die Forschungspraxis, da die Betrachtung von Umweltkonflikten als "processes in which the systems of production and systems of signification are intertwined" (Nygren 2004: 192) ein ganzheitliches Verständnis von

Wirklichkeit anstrebt und die Politische Ökologie damit ein stärker verschränktes Zusammenarbeiten unterschiedlicher Disziplinen erfordert (Novy/Howorka 2014: 22f). Übernimmt man diese Position, wird klar dass eine fundierte Analyse von Konflikten im Spannungsfeld zwischen Umwelt und Entwicklung eine Integration von Forschungstraditionen erfordert: Im Fall der vorliegenden Arbeit bedeutet dies die Zusammenführung eines Fokus auf lokale Lebensstrategien im Kontext der globalisierten Wirtschaft mit einer Betonung der Umweltwahrnehmung und der Bedeutungskonstruktionen, die jene Menschen, die ihren Lebensunterhalt in den untersuchten Gebieten verdienen, in Bezug auf die sie umgebende nicht-menschliche Natur vornehmen. Für die Analyse der Interessensgegensätze um die Zukunft des Tals von Cochamó bedeutet dies, dass eine interpretative Untersuchung der Vorstellungen von Natur, die die unterschiedlichen Positionen beeinflussen, durch eine Analyse der Ressourcennutzungspraktiken der lokalen Bevölkerung und weiterer Interessensgruppen ergänzt werden musste. Hält man sich die Notwendigkeit der Verknüpfung unterschiedlicher wissenschaftlicher Zugänge für die Bearbeitung von Forschungsfragen im Kontext von Umwelt und Entwicklung, der für die Politische Ökologie ein zentrales Betätigungsfeld darstellt, vor Augen, so wird nachvollziehbar, warum Novy und Howorka (ebd.) die Politische Ökologie in die Nähe der Transdisziplinarität als Ideal emanzipatorischer Wissensproduktion rücken. Die Offenheit der mit ihr befassten Forscher*innen, ihren Ansatz und ihre Methoden im Verlauf der Forschung anzupassen und mit Vertreter*innen anderer Disziplinen zu kooperieren, ist für Novy und Howorka eine Voraussetzung für die Durchführung transdisziplinärer Forschungsvorhaben. Dieser erste Schritt, der innerhalb der wissenschaftlichen Community selbst erfolgt, muss jedoch noch durch die gleichberechtigte Integration von Nicht-Wissenschaftler*innen und deren Logiken von Wissensproduktion und -nutzung im Rahmen dieser Vorhaben ergänzt werden, um emanzipatorischen Vorstellungen von Transdisziplinarität gerecht zu werden. Von zentraler Bedeutung ist jedenfalls, dass Forschungsprojekte sich gesellschaftlich bedeutsamer Themen annehmen. Die daraus resultierenden wahrhaft transdisziplinären Forschungsstrategien können schließlich "relevantes Wissen, das durch eine wissenschaftlich angeleitete Problematisierung sozialer Phänomene zur nachhaltigen, solidarischen und demokratischen Entwicklung beiträgt" (ebd.: 23) produzieren, und werden daher gerade für Fragestellungen der Politischen Ökologie angewandt. An diesem Punkt zeigt sich in aller Deutlichkeit das enge und

produktive Naheverhältnis von Politischer Ökologie und Entwicklungsforschung, die beide komplexe soziale Phänomene in den Blick nehmen und dabei viel voneinander profitieren können. Geht man davon aus, dass die Menschheitsgeschichte wesentlich durch das Verhältnis zwischen Menschen und nicht-menschlicher Umwelt geprägt ist, so wird auch die Überschneidung vieler Forschungsthemen der beiden Disziplinen verständlich. Die Komplexität der Integration der vielfältigen Dimensionen ihrer Fragestellungen prädestiniert die beiden Zugänge für das Forschungsdesign der Fallstudie. Bei dieser Vorgehensweise konzentrieren sich Forschende auf die verstehende Analyse der Besonderheiten im gesellschaftlichen Kontext des untersuchten Feldes (Lueger 2000: 57), was, wie zu zeigen sein wird, die Anwendung eines interpretativen qualitativen Forschungsansatzes für die vorliegende Arbeit nahelegt.

Die Konzeptualisierung als Fallstudie erfordert die Anwendung grundlegender ontologischer, epistemologischer und methodologischer Prinzipien. Robert K. Yin (1994) definiert eine Fallstudie als "an empirical inquiry that investigates a contemporary phenomenon within its real-life context, especially when the boundaries between the phenomenon and the context are not clearly evident" (1994: 13). Die Anwendung dieser Forschungsstrategie kann zusammen mit der Verpflichtung zu methodischer Pluralität, um die Auswertung verschiedener Datenquellen zu ermöglichen, dafür sorgen, dass „die Komplexität eines Forschungsthemas, seine Individualität und Identität bewahrt und in die Analyse einbezogen wird“ (Kannonier-Finster 1998: 45). Dieses Ziel rückt die Fallstudie an das interpretative Paradigma heran, da der einzelne Fall als Ausdruck einer Totalität betrachtet wird, die auf dem Subjekt und dem es umgebenden Kontext basiert (Bonaß 1982). Da diese Totalität durch die spezifische subjektive Rationalität der Forschungspartner*innen hervorgebracht wird, müssen Forscher*innen „die subjektiven Bedeutungen, mit denen Menschen ihre Umgebung interpretieren und organisieren, rekonstruieren“ (Kannonier-Finster 1998: 51) und so direkt mit den Erfahrungen der "Anderen" in Kontakt treten. Im Gegensatz zu positivistischen Forschungsstrategien sind Fallstudien nicht an zuvor festgelegte Hypothesen oder statistische Vorgehensweisen gebunden, sondern beruhen auf der Wechselbeziehung zwischen den Forschungspartner*innen, die durch qualitative Methoden wie teilnehmende Beobachtung oder unstrukturierte Interviews nachvollziehbar werden.

Der Fokus auf die eingehende Analyse von Einzelfällen hat zentrale Auswirkungen auf die Aussagen über die Realität, die dieser Ansatz treffen kann, und auf damit verbundene Vorstellungen über deren Aussagekraft. Ein umfassendes Verständnis von der Komplexität sozialer Strukturen und Bedeutungen in einem bestimmten Umfeld zu schaffen, kann dabei helfen, die Rolle bestimmter Elemente innerhalb dieser Struktur zu verstehen. Anstatt davon auszugehen, dass der analysierte Fall als repräsentative Stichprobe aus einer bestimmten Population allgemeine Gültigkeit beanspruchen kann, zielt eine Fallstudie darauf ab, „Aussagen darüber zu treffen, inwiefern die konkret festgestellten Zusammenhänge für andere, analoge Fälle von Bedeutung sind.“ (Kannonier-Finster 1998: 38). Die analytische Form der Generalisierung, die mit Fallstudien verbunden ist, zeichnet sich durch die Abstraktion von einem konkreten Fall aus und unterscheidet sich von der statistischen Verallgemeinerung, die von der Annahme ausgehen muss, dass „die Fälle, die ähnliche Merkmale aufweisen, tatsächlich logisch analog sind und dass die ähnlichen Eigenschaften auf eine Wesensgleichheit verweisen, die die Definition einer Typologie ermöglicht“ (ebd.: 57).

Während bei quantitativen Ansätzen diese Merkmale vor der Datenerhebung festgelegt werden, zeichnet sich das interpretative Paradigma von Fallstudien durch eine Offenheit gegenüber empirischen Befunden aus, die nicht mit a priori formulierten theoretischen Annahmen verbunden sind. Für Kannonier-Finster (1998) unterstreicht dies, dass Fallstudien eine andere Beziehung zu theoretischen Annahmen haben als hypothetisch-deduktive Forschungsdesigns, bei denen Daten nur Hypothesen falsifizieren können, die a priori aufgestellt wurden. Anstelle eines linearen Forschungsprozesses, bei dem die Theorie dazu dient, Hypothesen aufzustellen, die später in der Praxis getestet werden, wird im interpretativen Paradigma die Theorie aus einer kontinuierlichen Interaktion zwischen theoretischen Annahmen und den erhobenen Daten entwickelt, wobei die ursprünglichen Forschungsfragen bei Bedarf auch neu formuliert werden können. Dieses Konzept lässt sich anhand eines Verständnisses von Forschung als zirkulären Prozess veranschaulichen, der zunächst von allgemeinen Fragen ausgeht und die Abfolge von Datenerhebung, Analyse und Formulierung spezifischerer Fragen so lange wiederholt, bis die Forschenden der Meinung sind, dass es nichts Wesentliches mehr zu entdecken gibt.

Für Politische Ökolog*innen, die ihre Disziplin als “an epistemological project, which set out to shatter comfortable and simplistic “truths” about the relationship between society and its natural environment” (Perrault 2015: 5) verstehen, hat der in ihrer Tradition so populäre Ansatz der Fallstudie zwei zentrale Vorteile: Einerseits bietet er Zugang zu und Informationen über ökologische Rationalitäten, die Alternativen zu den vorherrschenden, tief im Paradigma der eurozentrischen Moderne verwurzelten, kapitalistischen gesellschaftlichen Naturverhältnisse vorstellbar machen. Wie Leff (2015: 52) feststellt, sind die vielfältigen ökologischen Verteilungskonflikte, die auch zur Entwicklung von emanzipatorischen Strategien führen können, häufig sehr eng mit dem jeweiligen Ort verbunden und müssen in ihrem Kontext verstanden werden, was die Bedeutung von Forschungsstrategien unterstreicht, die vom interpretativen Ansatz der Fallstudie inspiriert sind. Andererseits hat das interpretative Paradigma mit seinem zirkulären Prozess der Datenerhebung und -analyse auch das Potenzial, theoriegenerierende Innovationen in der Politischen Ökologie anzuregen.

5. Methodologie und Methoden

“In order to proceed with research into the social world which is informed by epistemological principles of this kind, research methods are necessary which facilitate an inside view” (Bryman 1984: 78).

Für die Politische Ökologie konkretisieren Perrault et al. (2015) die epistemologischen Prinzipien der Disziplin als Ablehnung positivistischer Ansätze in der Wissensproduktion, und ergänzen diese mit einem normativen Bekenntnis zu sozialer Gerechtigkeit und einem methodologischen Bekenntnis zu tiefgreifender ethnographischer Forschung. Das Erkenntnisinteresse hinter einer davon inspirierten Fallstudie wird in Anlehnung an die von Dannecker und Englert (2014a: 9) allgemein formulierte Zielsetzung qualitativer Forschung durch einen verstehenden Zugang bzw. die Perspektive des “methodisch kontrollierten Fremdverstehens” strukturiert. Die Faszination für ein (soziales) Phänomen, im konkreten Fall das ökologische Bewusstsein der Menschen in Cochamó, das auch im Landschaftsbild eines ganzen Tals in den patagonischen Anden sichtbar wird, stellt einen idealen Ausgangspunkt für eine solche qualitative Studie dar, die neben der eingehenden

ethnographischen Beschreibung auch darum bemüht ist, potenziell vorhandene emanzipatorische Potenziale zu identifizieren und zu analysieren. Dafür ist eine Verbindung mit der Forschungsstrategie der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1990) von großem Nutzen. Im Zuge der konstruktivistischen Wende innerhalb der Grounded Theory konnte Kathy Charmy (2024) darlegen, dass sich der erstmals von Glaser und Strauss (1967) entwickelte Forschungsstil zur Erhebung und Analyse qualitativer Daten und die vor allem innerhalb der Anthropologie verwendeten ethnographischen Zugänge wechselseitig ergänzen, weshalb es in Bezug auf den konkreten Forschungszusammenhang nahe liegt, die beiden Traditionen zu verbinden.

Ethnographische Feldforschung ermöglicht es, durch intensive Teilnahme am Alltag einer Gruppe von Menschen einen sehr detaillierten Einblick in die Lebenswelt der Forschungspartner*innen zu erhalten. Dabei ist die ethnographische Vorgehensweise für eine Reihe von Autor*innen (Collins/Gallinat 2010, Nieswand et al. 2020) jedoch keine Methode im engeren Sinn, weil unter letzterem Begriff typischerweise "eine geregelte und immer wieder gleich anzuwendende Verfahrensweise" (Nieswand et al. 2020: 8) verstanden wird. Dannecker und Englert (2014a: 10) rufen in diesem Kontext in Erinnerung, dass qualitative Sozialforschung generell "nicht das mechanische Sammeln vorher definierter Daten" bedeutet, was auch die postulierte Anschlussfähigkeit zwischen Ethnographie und Grounded Theory unterstreicht. Denn auch die Grounded Theory zeichnet sich durch eine ähnliche Offenheit gegenüber unterschiedlichen Formen der Datenerhebung aus, die sich im Forschungsprozess auch verändern und somit nicht a priori starr festgelegt werden können. Wie die Ethnographie sollte sie damit weniger als Methode, sondern besser als methodisch-analytische Vorgehensweise bezeichnet werden (Lueger 2000). Der größte Unterschied zwischen den beiden teils auch als wissenstheoretisch weiter voneinander entfernt beschriebenen Zugängen (Schultz 2014) liegt für Charmaz (2024) in der stärker prozessorientierten Zielsetzung der Grounded Theory: "From the start, a grounded theory study takes a different form than other types of ethnographies. Grounded theory ethnography gives priority to the studied phenomenon or process – rather than to a description of a setting" (Charmaz 2024: 34). Ausgehend von ihren Anfängen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war die Ethnographie lange vornehmlich an der "dichten Beschreibung" (Geertz 1977) von sozialen Strukturen wie Verwandtschaftsverhältnissen, Systemen der Arbeitsteilung oder religiösen Praktiken interessiert, weshalb die Fokussierung

auf einen einzelnen Aspekt sozialen Lebens, wie von der Grounded Theory gefordert, nicht für alle ethnographischen Forschungsprojekte sinnvoll und durchführbar ist. Für die vorliegende Arbeit, die sich mit der Mensch-Natur-Beziehung mit einer konkreten Dimension des untersuchten Forschungssettings beschäftigt, macht es aber durchaus Sinn, die zur Anwendung kommende methodisch-analytische Vorgehensweise als “Grounded Theory Ethnography” (Charmaz 2024) zu bezeichnen, die eben eher durch Prozess- als durch Strukturorientierung gekennzeichnet ist. Im Folgenden wird zunächst auf grundlegende methodologische Überlegungen der Grounded Theory eingegangen, bevor konkrete Methoden der Datenerhebung im Rahmen der Ethnographie beleuchtet werden:

5.1. Gounded Theory als Forschungsstrategie

“Grounded theory methods give you more focus than many others because you code and categorize data as you collect them” (Charmaz 2024: 25).

Während qualitative Forschungsdesigns allgemein darauf abzielen, Daten zur Theoriegenerierung zu erheben und nicht zur Bestätigung a priori formulierter Theorien, ist die Grounded Theory mit ihrem expliziten Fokus auf die Entwicklung von theoretischen Ansätzen mittlerer Reichweite zu einer “Basisstrategie qualitativer Sozialforschung” (Lueger 2000: 223) geworden. Der in ihrem Rahmen zur Anwendung kommende “methodologischer Eklektizismus” (Charmaz 2024:25) bzw. die Bezeichnung qualitativer Forscher*innen als *bricoleurs* aufgrund der Flexibilität ihrer methodischen Zugänge (Dannecker und Englert 2014a: 11) illustriert die Kompatibilität dieses Ansatzes mit der qualitativen Forschungstradition und seine zentrale Rolle darin einmal mehr. Für Barney Glaser und Anselm Strauss stand bei der Entwicklung ihres Zugangs die Systematisierung eines qualitativen Forschungsverfahrens und damit eine höhere Anerkennung dieser Form der Sozialforschung im Vordergrund.

In Forschungsvorhaben, die dem qualitativen wissenstheoretischen Paradigma verbunden sind, rücken Interpretation und Hypothesenbildung in den Fokus des Vorgehens im Feld. Ein zentrales Merkmal Forschungsstrategie der Grounded Theory ist nämlich die wechselseitige Abhängigkeit von Datenerhebung und -analyse, wodurch sich eine Dimension auf die andere auswirkt und etwa die Auswahl der Methoden und der Forschungspartner*innen im Verlauf

des Forschungsprozesses verändert werden kann, weil diese Entscheidungen der Zielsetzung der Theoriegenerierung untergeordnet werden. Dieses Vorgehen wird als Theoretisches Sampling bezeichnet, was bedeutet, dass “die Auswahl der Fälle nicht beliebig, sondern nach dem Kriterium der theoretischen Absicht systematisch zu betreiben [ist], wobei die Grundlagen immer die bereits erbrachten Erkenntnisse sind” (Lueger 2000: 81). Da die Fragestellung einer Grounded Theory Studie zu Beginn möglichst offen formuliert wird, lassen sich Forschende von den im Feld gesammelten Daten im Rahmen eines induktivistischen Vorgehens leiten, bis sich eine sogenannte theoretische Sättigung einstellt, und sie in Gesprächen mit unterschiedlichen Personen immer wieder auf ähnliche Inhalte stoßen. Diese beiden Prinzipien, die offene Fragestellung und das theoretische Sampling, werden von Schultz (2014: 77) als “methodologische Grundpfeiler” der Grounded Theory bezeichnet. Um auf Basis dieses methodologischen Vorgehens zu einer adäquaten Interpretation der Daten zu gelangen, braucht es im Rahmen des “Nachdenkens über Daten” (ebd.), das die Erhebung von Anfang an begleitet, stets eine Selbstreflexion der Forschenden. Denn für Charmaz (2024), die die Grounded Theory in Richtung der interpretativen Sozialwissenschaft weiterentwickelt hat, werden Daten durch Forschende konstruiert und nicht entdeckt. Daher muss überlegt werden, wie mit einem bestimmten Vorwissen, über das Wissenschaftler*innen notwendigerweise verfügen müssen, um überhaupt die Entscheidung treffen zu können, ein Forschungsvorhaben zu einem bestimmten Thema umzusetzen, umgegangen werden sollte. Forschende sind nicht bloß leere Gefäße, die Informationen aus Beobachtung oder Gesprächen neutral und objektiv aufnehmen könnten, wie es in den Gütekriterien quantitativer Sozialwissenschaft gefordert wäre. Die Grounded Theory als qualitativer Zugang stellt mit der Offenheit der Forschenden als notwendige Voraussetzung für den Beginn des Forschungsprozesses eine ähnlich schwierig zu erfüllende Forderung an die Eigenschaften forschender Menschen auf, deren Widersprüchlichkeit zu unweigerlich vorhandenen Vorannahmen über das Feld nur über selbstkritische Reflexion und die systematische Offenlegung dieser Annahmen begegnet werden kann. In Bezug auf die konkrete empirische Arbeit findet diese Reflexion Eingang in das Kapitel zu “Ethischen Aspekten der Feldforschung” am Ende des Abschnittes zum Forschungsdesign.

Bevor diese kontextspezifischen Punkte erörtert werden, wird hier noch auf die allgemeine Vorgehensweise zur Analyse von Daten, die im Rahmen der Grounded Theory Ethnography immer in Wechselwirkung mit der Datenerhebung vorgenommen wird, eingegangen. Mit

den von Glaser und Strauss 1967 eingeführten Begriffen des Kodierens und Kategorisierens bezieht sich Charmaz im eingangs angeführten Zitat auf die Interpretationsarbeit im Prozess der Theoriegenerierung, welche in Form eines “Nachdenkens über Daten” (Charmaz 2011: 182) deren Erhebung von Beginn an begleitet. Denn das Nachdenken über Daten nimmt seinen Ausgang in den Kodierschritten, in denen es um das Benennen und Beschreiben von mit den Daten verknüpften Zusammenhängen geht. Kathy Charmaz gliedert die für die Datenanalyse zentrale Vorgehensweise des Kodierens in ihrem Werk *Constructing Grounded Theory: A Practical Guide Through Qualitative Analysis* (dritte Ausgabe, 2024) mit den Begriffen *initiales*, *fokussiertes*, *axiales* und *selektives* Kodieren. Diese Phasen, die von der Formulierung von Gedanken zu den Daten gekennzeichnet sind, schreiten von größtmöglicher Offenheit der Assoziationen zu einer von theoretischer Sensibilität inspirierten Vorgehensweise fort, die sich immer stärker an der Entwicklung einer spezifischen Theorie orientiert. Theoretische Sensibilität bedeutet laut Charmaz “the ability to understand and define phenomena in abstract terms and to demonstrate abstract relationships between studied phenomena” (Charmaz 2024: 161) und ermöglicht den Forschenden die Entwicklung abstrakter Konzepte aus den Daten, die in weiteren Schritten der Auseinandersetzung mit dem Material verdichtet werden. In Kombination mit dem Verfassen analytischer Memos, also der Formulierung von Ideen zu den Kodes, entstehen so in der stetigen Wechselwirkung aus Datensammlung und -interpretation Konzepte, die im weiteren Verlauf zu verschiedenen Kategorien gruppiert werden. Diese gliedern schließlich auch in der vorliegenden Arbeit die im Kapitel “Analyse” präsentierten Ergebnisse.

5.2. Ethnographisches Arbeiten

„Grounded theory methods move ethnographic research forward through combining useful data collection and analytic strategies“(Charmaz 2024: 39).

Die Innenperspektive einer menschlichen Gemeinschaft, auf die sich Bryman (1984) im Zitat am Beginn dieses Kapitels bezieht, kann am besten über die Durchführung einer ethnographischen Feldforschung erschlossen werden. Dieser Zugang bedeutet mehr als nur teilnehmende Beobachtung, auch wenn Slezak (2014) darauf hinweist, dass die beiden Begriffe im deutschen Sprachgebrauch häufig synonym verwendet werden. Im Folgenden

werden die einzelnen Aspekte dieser “Art der Annäherung” (Slezak 2014: 177), bei der “die Grenze zwischen Zugang und Methode verschwimmt” (ebd.: 176) kurz erläutert. Im konkreten Fall der durchgeführten Feldforschung umfasste das ethnographische Arbeiten im Sinne einer Triangulation als Kombination verschiedener Methoden zur Datenerhebung teilnehmende Beobachtung, qualitative Interviews und Dokumentenanalyse, die in diesem Kapitel kurz erläutert werden. Gemeinsam mit den ihrer Anwendung vorausgehenden Überlegungen im Rahmen eines interpretativen Vorgehens zur Datenerhebung wird ihre Vorstellung um eine Betrachtung der ethischen Aspekte der durchgeführten Feldforschung, in die forschende Person auch das Erhebungsinstrument darstellt, ergänzt.

Auch wenn Ethnographie als aus der Anthropologie stammende Strategie zur Datenerhebung häufig verkürzt als teilnehmende Beobachtung bezeichnet wird, ist sie jedoch, wie Collins und Gallinat (2010) festhalten, definitiv keine unkomplexe Aktivität. Generell gebe es zwar selbst zwischen Anthropolog*innen keine Übereinstimmung, worin dieser Zugang konkret besteht, die im Folgenden aufgrund der Übersichtlichkeit separat erläuterten Methoden von Beobachtung, Gesprächsführung und Dokumentenauswertung gehören jedoch für viele Forschende zu ethnographischem Arbeiten dazu. In Bezug auf die vorliegende Studie ist zusätzlich etwa eine Begleiterscheinung ethnographischen Arbeitens, das Erlernen von “native skills” (ebd.: 229) durchaus als wichtiger Aspekt ethnographischen Vorgehens einzuordnen, da es im Rahmen der Feldforschung auch zur Errichtung eines Hauses mit traditionellen Techniken gekommen ist.

5.3. Teilnehmende Beobachtung

Dieses Verfahren ist aus der Feldforschung der Chicago School hervorgegangen und hat in dieser Tradition zunächst vor allem die Arbeit von Kulturanthropolog*innen bestimmt (Merkens 2007: 31). Als “mixtum compositum verschiedener Methoden” (ebd.: 25) taucht dennoch typischerweise die Frage nach nicht-teilnehmender, vielfach als “verdeckt” bezeichneter Beobachtung auf, wenn man von teilnehmender Beobachtung spricht. Slezak (2014) hält in diesem Zusammenhang unter Bezugnahme auf phänomenologische Überlegungen jedoch fest, dass “das Teil-Sein [einer beobachtenden Person] die Beobachtungssituation und das Beobachtete selbst verändert” (ebd.: 177) und damit die

Lebenswelt der Forscher*innen in den Forschungsprozess miteinschließt. Insofern ist es von großer Bedeutung, ein “reflektierendes Element” (Markens 2007: 23) mit in die Feldforschung aufzunehmen, da man als teilnehmend beobachtende Person aufgrund der Ausgestaltung der sozialen Normen in dem Feld, in dem man sich bewegt, die eigenen Handlungen entsprechend dem Ergebnis der Beobachtung zu steuern beginnt. Das Erreichen einer Involviertheit in die sozialen Strukturen des Feldes, um diesen “unmittelbaren, teilnehmenden Zugang zu sozialer Praxis” (ebd.: 176), der “alle Sinneswahrnehmungen umfasst, die sich per Teilnahme erschließen” (ebd.: 177) überhaupt herstellen zu können, ist eine zentrale Herausforderung dieses Verfahrens, das daher auch die Frage des Feldzuges beinhaltet. Im konkreten Fall der vorliegenden Arbeit war ich, wie im Rahmen des Abschnittes zu den ethischen Aspekten der Feldforschung erläutert wird, zunächst Akteur in einer bestimmten Situation und habe aus diesem Setting heraus das Forschungsvorhaben entwickelt.

Kommt die teilnehmende Beobachtung im Rahmen der Forschungsstrategie der Grounded Theory zur Anwendung, so dienen Feldtagebücher und Forschungsprotokolle zur Konstruktion von Daten, deren Interpretation wiederum zirkulär auf den Prozess der weiteren Datenerhebung zurückwirkt. Für Charmaz (2024) bilden die zu erhebenden Daten “participants’ views, feelings, intentions, and actions as well as the contexts and structures of their lives” (Charmaz 2024: 31) ab.

Die durchgeführte Feldforschung umfasste 49 Tage teilnehmender Beobachtung, vom 28. Februar bis zum 17. April 2019. Davon teilen sich 39 Tage auf das Tal des Río Cochamó, fünf Tage auf das am Ausgang des Tals liegende Dorf Cochamó und vier weitere auf eine zu Fuß absolvierte Durchquerung des Gemeindegebietes über den Ursprung des Río Cochamó bis zur Siedlung Paso El León an der Grenze zu Argentinien auf. Zusätzlich wurde das Dorf Río Puelo, wo sich die Verwaltungsbehörden der Gemeinde Cochamó befinden, an einem Tag für einen Interviewtermin aufgesucht.

5.4. Qualitative Interviews

“Qualitative research is based on the cognitive principle of Verstehen, which means that it

wants to understand its object of study from the inside out, by taking “the actor’s perspective as the empirical point of departure” (Bryman 1984: 78).

Qualitative Interviews als Form der Datenerhebung bemühen sich unter dem Paradigma der interpretativen Sozialforschung um einen verstehenden Zugang zur Lebensrealität und der Gedankenwelt der Forschungspartner*innen, weshalb diese Gesprächsformen “einen relativ offenen, an der/dem jeweiligen Interviewten orientierten Verlauf anstreben” (Dannecker/Vossemer 2014: 154). Paradebeispiel für die klassische Verfahren ethnographischer Forschung sind unstrukturierte Interviews, die durch die Formulierung einer narrativen bzw. erzählgenerierenden Frage durch die/den Interviewer*in eine Stehgreiferzählung durch die/den Gesprächspartner*in hervorrufen möchte, die von keinen Zwischenfragen gestört werden sollte. Erst nach abgeschlossener Erzählung sind Nachfragen, die sich wiederum nur auf die Inhalte der Erzählung beziehen sollten, gestattet. Gleichzeitig sind jedoch auch “sogenannte semistrukturierte Formen wie das Leitfadeninterview trotz vorstrukturierter Themenblöcke oder Fragen letztlich flexibel gestaltet” (ebd.), weshalb sie auch unter die Bezeichnung qualitative Interviews fallen. All diesen Formen ist jedenfalls gemeinsam, dass sie “bewusst eine intensive, teilweise persönliche Interaktion zwischen den Gesprächspartner*innen suchen und diese Interaktion als Kontext und Teil des generierten Wissens in die Analyse einbezogen wird” (Dannecker/Vossemer 2014: 157). Denn „nicht die Fragetechnik läßt ein Gespräch gelingen, sondern die Herstellung einer angenehmen und vertrauensvollen Gesprächsatmosphäre“ (Lueger 2000: 198).

Grundsätzlich wurden bei der durchgeführten Feldforschung formale Interviews nur dann vereinbart, wenn zuvor im Zuge der teilnehmenden Beobachtung bereits Kontakt zu den Interviewpartner*innen aufgebaut worden war. Insofern waren diese über den Zweck meines Aufenthaltes sowie mein grundlegendes Forschungsinteresse informiert, weshalb der Großteil der durchgeführten Interviews als Leitfadeninterview angelegt war. Dieses Interviewverfahren versucht trotz einer stärkeren Strukturierung durch einen vorab festgelegten Leitfaden weiterhin, Informationen über die Lebenswelt der befragten Menschen aus deren Sicht zu generieren, und verwendet daher offen formulierte Fragen ohne vorab festgelegte Antwortkategorien. “Interviewfragen dienen dazu, die Interviewpartner*innen anzuregen, ihre Erfahrungen zu einzelnen Aspekten der in den

Leitfragen verdichteten Zusammenhänge mitzuteilen“ (Dannecker/Vossemer 2014: 159). Der Leitfaden kommt nämlich durch eine Übersetzung der Forschungsfragen in Interview-Leitfragen zustande. Dannecker und Vossemer (ebd.) sprechen auch explizit davon, dass Leitfadeninterviews “in biographischen Interviews eine sinnvolle Ergänzung des narrativen Interviews” sein können. Diese Kombination kam im Rahmen der Feldforschung je nach Forschungspartner*in, insbesondere in Abhängigkeit von deren Alter, Beruf und gesellschaftlicher Position sowie der persönlichen Beziehung zur ihr/ihm auch zum Einsatz.

Zur Vertiefung der während der teilnehmenden Beobachtung explorierten Themen wurden im Rahmen des Feldforschungsaufenthaltes 12 formale qualitative Interviews durchgeführt. Basierend auf den Einblicken ins Feld durch die teilnehmende Beobachtung sowie dank meiner Kontakte aus der Zeit meines ersten Aufenthaltes im Tal während meines Auslandsstudiums konnten die Gesprächspartner*innen durch *Strategic Sampling* ausgewählt werden, was es erlaubte, eine möglichst große Vielfalt in Bezug auf Geschlecht, Alter, beruflichen Hintergrund und soziale Stellung der interviewten Personen sicherzustellen. Da alle Menschen, die im Tal leben oder arbeiten, einander im Grunde kennen, kamen Empfehlungen hinsichtlich der Auswahl weiterer Interviewpartner*innen häufig von den Personen, mit denen ich bereits gesprochen hatte, was dem Vorgehen einer Schneeballauswahl entspricht. Die Liste an Gesprächspartner*innen umfasst von der Landwirtschaft und der Viehzucht lebende Bewohner*innen des Tals, berittene Rinderhirten (*arrieros*), im aufkommenden Tourismus im Tal beschäftigte Personen sowie Beschäftigte der kommunalen Behörden. Im Zuge der teilnehmenden Beobachtung wurde freilich eine große Anzahl an weiteren informellen Gesprächen geführt, deren Inhalte in den Feldnotizen rekonstruiert wurden und dadurch in die Analyse einfließen konnten. Wie Slezak (2014: 178f) festhält, ist für diese Rekonstruktion eine während der Beobachtung anzuwendende Fähigkeit zur Oszillation zwischen dem Involviertsein und dem Einschätzen der erlebten Situation notwendig, da sie auf die Dialektik zwischen Erfahrung und Interpretation verweist. Zwar ist es dadurch kaum möglich, wortwörtliche Zitate in den Aufzeichnungen wiederzugeben, es hat sich mir jedoch gezeigt, dass viele Gesprächspartner*innen viel offener mit mir sprachen, wenn sie sich nicht im Rahmen eines formellen Interviews mit eingeschaltetem Aufnahmegerät äußerten.

5.5. Dokumentenanalyse

Dieses Verfahren wurde zur Einbeziehung von Informationen aus wissenschaftlichen Studien über das Forschungsgebiet angewendet. Am Beginn des 21. Jahrhunderts gaben sowohl zivilgesellschaftliche Organisationen, als auch staatliche Institutionen Untersuchungen in Auftrag, um Entscheidungen, welcher Entwicklungspfad für Teile des Gemeindegebietes empfohlen werden soll, fundierter treffen zu können. Insbesondere ermöglichten diese Publikationen den Zugang zu Informationen über die sozioökonomische Struktur der Bevölkerung, welche durch großangelegte quantitative Verfahren im Rahmen der Studien zugänglich wurden. Darüber hinaus lässt sich anhand der Studien auch nachvollziehen, welche Entwicklungsstrategien von den jeweiligen Auftraggeber*innen präferiert wurden.

Zusätzlich wurden zum Verständnis der historischen Entwicklung schriftliche Zeugnisse über die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts analysiert, da auch jene Ereignisse, über die keine Zeitzeug*innen mehr befragt werden konnten, großen Einfluss auf den heutigen Zustand des Tals hatten. Charmaz (2024) hält explizit fest, dass schriftliche Dokumente sich durchaus für die Bearbeitung mit grounded theory methods eignen: “Methodological eclecticism negates views of grounded theory and ethnography as mutually exclusive approaches and rejects views asserting the incompatibility of grounded theory with documents” (Charmaz 2024:25).

5.6. Ethische Aspekte der Feldforschung

“How your research participants identify you influences what they will tell you” (Charmaz 2024: 26).

Es ist ein Ausdruck historischen Bewusstseins, wenn wir uns mit der Geschichte jener Denkweisen und Praktiken auseinandersetzen, die wir tagtäglich vollziehen. Ethnographische Feldforschung durch europäische Forschende im Globalen Süden hat lange der Legitimation und Aufrechterhaltung von Diskriminierung, Ausbeutung und Unterwerfung gedient. Insofern haben Europäer*innen die große Verantwortung, ihre Position als Forschende in einer auf Wissen basierenden Gesellschaftsformation, und die Machtstrukturen, “die jede

Form des wissenschaftlichen Arbeitens, so auch Feldforschung, durchziehen, zu reflektieren“ (Englert/Dannecker 2014b: 262). Dies gilt insbesondere dann, wenn sie sich in den ehemaligen Kolonien ins Feld begeben. Denn gerade die Rollenverteilung zwischen Forschenden aus dem Globalen Norden und Beforschten aus den Ländern des Südens, wie sie in der Praxis aufgrund der unterschiedlichen Ausstattung mit Ressourcen in den akademischen Institutionen oft der Fall ist, kann Assoziationen mit rassistisch begründeten Hierarchien erwecken. Angesichts des problematischen Erbes ist es von zentraler Bedeutung, die “Konfrontation mit Widersprüchen und Irritationen, die Feldforschungen hervorrufen, zuzulassen, zu akzeptieren und zu reflektieren” (ebd.), sich forschungsethische Fragen zu stellen und sich zu vergegenwärtigen, dass die Politische Ökologie dezidiert als emanzipatorisches Projekt entwickelt wurde. Eine auf dieser Grundlage basierende ethische Perspektive gesteht den Personen im Feld zu, über die geplante Vorgehensweise und die Ziele der Forschung informiert zu werden, und unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Position mit Respekt begegnet zu werden. Dies verlangt eine dialogische Haltung, die jeden Menschen als Expert*in für seine Lebenswelt wahrnimmt.

Im Falle des konkreten Forschungsprojekts in Cochamó wurde die Idee, sich wissenschaftlich mit Entwicklungsfragen im Tal auseinanderzusetzen, mit Mitgliedern der *Organización Valle Cochamó* bei einem ersten Aufenthalt ein Jahr vor der Feldforschung entwickelt. Ich absolvierte damals dank des Non-EU-Exchange Programmes der Universität Wien ein Auslandssemester an der Universidad Chile, und entschied, es meinen Mitbewohnern in Santiago gleichzutun und den Sommerferienmonat Februar im Tal von Cochamó zu verbringen. Die Freunde, mit denen ich das Tal zum ersten Mal betrat, hatten schon viele Sommer dort verbracht und gaben mir die Möglichkeit, sowohl die Berge als auch die Menschen vor Ort aus einer Perspektive kennen zu lernen, die das Spannungsverhältnis der Außenwahrnehmung als “Insider” oder “Outsider”, das bei Feldforschungen gerne auftritt, etwas entschärfen konnte. Ich hatte mich als Student der Geographie und der Internationalen Entwicklung auch in jenem ersten Sommer in Cochamó, als ich vordergründig wegen des Kletterns ins Tal gekommen war, bereits sehr für die Hintergründe jener für mich außergewöhnlichen naturräumlichen und kulturellen Gegebenheiten, die mich damals noch sehr unvorbereitet beeindruckten, interessiert. Die grundlegende Faszination für ein Phänomen, die am Beginn einer qualitativen Forschung stehen sollte, war also zweifellos vorhanden, und hat sich in zahlreichen Gesprächen mit den Menschen im Tal

noch intensiviert. Insofern war es mir möglich, den von Englert und Dannecker (2014b) empfohlenen „Aufenthalt vor dem eigentlichen Forschungsaufenthalt“ (ebd.: 247) durchzuführen bzw. das Feld auch aus unterschiedlichen Perspektiven wahrzunehmen. Wie man als forschende Person selbst wahrgenommen wird, ist trotz der Bedeutung, die Kathy Charmaz diesem Umstand im am Beginn dieses Abschnittes angeführten Zitat zumisst, jedoch nur teilweise selbst bestimmt, und eine Reflexion der mit der Erschließung des Feldzuganges verbundenen Herausforderungen sollte wiederum zu einer eingehenden Beschäftigung mit Machtverhältnissen führen.

Durch meinen spanischen Akzent, den ich mir im Rahmen eines zweisemestrigen Studienaustausches über das Erasmus-Programm in Spanien erworben hatte, wurde ich im Feld als Europäer wahrgenommen. Dies kam mir dahingehend entgegen, als dass in Chile eine durchaus positive Einstellung Spanier*innen gegenüber vorherrschte. Im Zuge der besonders in Spanien sehr tiefen Wirtschaftskrise nach 2008 und der damit verbundenen hohen Jugendarbeitslosigkeit in dem EU-Land waren insbesondere viele junge Akademiker*innen in den Jahren vor meinem Forschungsaufenthalt nach Lateinamerika ausgewandert. Chile, das im Vergleich zu seinen Nachbarländern eine besonders positive ökonomische Entwicklung verzeichnete, war daher insbesondere Ziel von Ingenieur*innen, die in der spanischen Industrie keine Arbeitsplätze fanden, in Chile im Bergbau und der Energiegewinnung jedoch gebraucht wurden und daher sehr willkommen waren. Dies stand in starkem Kontrast zu Immigrant*innen aus anderen Lateinamerikanischen Staaten wie etwa Venezuela oder besonders Haiti, denen mit viel Ablehnung begegnet wurde. Als Kletterer, der bereits selbst im Outdoor-Tourismus gearbeitet hatte und eine Bergführerausbildung anstrebte, fand ich unter den Menschen in einem Tal, das große Hoffnung in den Tourismus setzte, oft Gesprächspartner*innen, die an einem Austausch auf Augenhöhe interessiert waren, was mir die Diskussion von für das Forschungsvorhaben relevanten Themen ermöglichte. Eine ähnliche Situation im Hinblick auf das Erschließen des Feldzugangs hatte ich zuvor bereits in einem anderen Kontext erlebt, als ich im Rahmen eines Feldpraktikums zum Thema „Schnee, Wasser und Energie im Alpenraum“ am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien teilnehmende Beobachtung im Pitztal in Tirol durchführte. Die dort gewonnenen methodischen Kenntnisse und Erfahrungen sollten sich auch für die Datenerhebung in Cochamó als sehr wertvoll erweisen.

6. Datenerhebung und -analyse

In Studien, die auf der Forschungsstrategie der Grounded Theory basieren, sind Erhebung und Analyse von Daten eng verknüpft. Forschende Personen, die mit diesem Ansatz arbeiten, streben nach theoretischer Sensibilität, die ihnen das „Entdecken“ (Strauss/Corbin 1990) bzw. das „Konstruieren“ (Charmaz 2024) von Theorien durch die von ihnen erhobenen Daten ermöglichen soll. Dieses „Bewusstsein für die Feinheiten in der Bedeutung von Daten“ (Strauss/Corbin 1990: 25) wird aber von unterschiedlichen Theoretiker*innen der Grounded Theory unterschiedlich konzeptualisiert. Während für Strauss und Corbin (ebd.) die Entwicklung dieser Sensibilität durchaus durch im Vorfeld des Feldaufenthaltes gesammeltes Wissen aus der Literatur und durch Erfahrungen in ähnlichen Gegenstandsbereichen unterstützt werden kann, schränkt für Glaser (2011) Vorwissen theoretische Sensibilität ein. Generell ist man sich innerhalb der Grounded Theory nicht einig, inwieweit theoretisches Vorwissen in die Datenanalyse Eingang finden soll. Ulrike Schultz (2014: 88), die sich eingehend mit der Rolle von Vorverständnis im Kontext von kolonialem Wissen in der Entwicklungsforschung auseinandergesetzt hat, hält dazu fest, dass gerade die Beschäftigung mit entwicklungspolitischen Fragen notwendigerweise das Bewusstsein über bestimmte Probleme beinhaltet, weshalb „die von den BegründerInnen der Grounded Theory geforderte Offenheit zu Beginn eines Forschungsprozesses [...] nur bedingt möglich“ ist. Zudem fordert sie, nicht allein über das Ausmaß nachzudenken, in dem theoretisches Vorwissen in die Analyse der Daten einfließen soll, sondern auch dessen inhaltliche Ausrichtung zu beachten. Es kann nämlich einerseits koloniale Diskurse widerspiegeln, andererseits ist aber ein bestimmtes Maß an theoretischem Vorwissen notwendig, um“ nicht nur die Sinnstrukturen einer Gesellschaft oder einer Gruppe Handelnder zu erfassen, sondern auch zu entschlüsseln, auf welche Diskurse sich die Beteiligten dabei beziehen“ (ebd.: 88). Insofern sollte die Rolle von Vorverständnis systematisch im Forschungsprozess transparent gemacht werden, da schon die erste Phase der Datenanalyse die weitere Datenerhebung strukturiert und einmal verfolgte Schwerpunkte und eingeschlagene Pfade mitunter nicht einfach wieder verlassen werden können.

Im Fall der vorliegenden Arbeit konzentrierten sich die Erhebungen primär auf die miteinander verwobenen Themenbereiche Ressourcennutzung und Naturvorstellungen, wobei beide Aspekte mit der Frage zusammenhängen, welchen Wert die Menschen ihrem Lebensraum beimessen. In diesem Zusammenhang war mein Vorverständnis betreffend der Einstellungen der lokalen Bevölkerung zweifellos von jenen Eindrücken geprägt, die ich bei meinem ersten Aufenthalt im Tal, als ich noch gar nicht an ein Forschungsvorhaben dachte, im Gespräch mit einigen jener Menschen gewonnen hatte, die sich in der Organisation *Valle Cochamó* engagierten. Diese Personen und ihr Einsatz für den Erhalt des Primärwaldes und der traditionellen Lebensweisen machten einen großen Teil jener Faszination aus, die meine Entscheidung, mich wissenschaftlich mit dem Tal auseinanderzusetzen, wesentlich vorantrieb. Ohne ihre Ermutigung und die Einladung, für einen Forschungsaufenthalt im Jahr darauf ins Tal zurückzukehren, hätte ich diese Idee aufgrund meiner Vorstellungen von der historischen Verstrickung ethnographischer Forschungstraditionen in koloniale Machtstrukturen nicht weiterverfolgt. Denn diese Personen verfügten über ein hohes Maß an politischem und historischem Bewusstsein, und waren trotz einer verständlichen Skepsis gegenüber europäischen Traditionen der Wissensproduktion sowie den damit verbundenen Strategien der ökonomischen Unterordnung Lateinamerikas als Rohstoffproduzent sehr an intellektuellem Austausch, auch mit Menschen aus Europa, interessiert. Diese Einsichten in die Gedankenwelt einzelner Akteur*innen beeinflussten mein Bild von den Menschen im Tal vor Beginn der Feldforschung.

Darüber hinaus war sowohl mein Blick auf die (Berg-)welt des Tals, wie auch die Art und Weise, wie ich selbst wahrgenommen wurde, von meinem nebenberuflichen Hintergrund geprägt. Ich war seit meinem Studienbeginn mit Saisonarbeit im Tourismussektor in den Alpen vertraut, zunächst als Skilehrer in den Semesterferien, und in weiterer Folge auch im Sommer als Kletterlehrer. Zu dem Zeitpunkt, als ich die Feldforschung durchführte, hatte ich auch schon die Aufnahmeprüfung zur Bergführerausbildung absolviert. Da es in Cochamó die Alpinist*innen waren, die die Schönheit und das enorme Potential des Tals für die Ausübung ihrer Leidenschaft vor allen anderen, an Freizeitbeschäftigung orientierten Gruppen wie Wanderer*innen oder Reiturlauber*innen entdeckten, verfügten Kletterer*innen auch aufgrund ihrer Beiträge zur Erschließung und Bekanntmachung des Gebietes bei vielen Menschen im Tal über ein hohes Ansehen. Die Entwicklung eines qualitativ hochwertigen Outdoor-Tourismus ist für viele Akteur*innen im Tal eine wünschenswerte

Zukunftsperspektive, und mir wurde nicht selten nahegelegt, ich sollte doch in Cochamó ein Unternehmen gründen, wenn ich dann Bergführer sei. In Chile gab es zu dem Zeitpunkt, als ich die Feldforschung durchführte, noch keine Bergführerausbildung. Doch unabhängig davon merkte ich durch diese Anspielung auf meine Zukunft und die von einigen herbeigesehnte Zukunft des Tals als Tourismusstandort, dass ich auch als potentieller Geschäftspartner wahrgenommen wurde. Zumindest half mir der Umstand, dass sich das Interesse an meiner Person auch auf ein Thema bezog, über das wir unsere Erfahrungen vortrefflich austauschen konnten, dabei, interessante Unterhaltungen zu führen und an Informationen zu gelangen, die nur einem Gesprächspartner auf Augenhöhe erzählt werden. Die Erkenntnis, dass sich viele Menschen im Tal mit dem Tourismus als Zukunftsperspektive auseinandersetzten, führte aber wiederum zu einer spezifischen Betrachtungsweise der Gegebenheiten: das in mir über die in diesem Wirtschaftszweig tätigen Menschen unweigerlich vorhandene Vorverständnis konnte ich nicht, wie von einigen Theoretiker*innen der Grounded Theory gefordert, ausblenden.

Da ich zu Beginn des Forschungsaufenthaltes mit jenen Menschen zusammentraf, die ich aus dem Vorjahr bereits kannte, und auch weitere Akteur*innen im Feld das Thema Tourismus mit mir zur Sprache brachten, war insbesondere die teilnehmende Beobachtung als von Anfang an verfolgte Methode, um mich mit den forschungspraktischen Anforderungen des Feldes vertraut zu machen, von einem bereits erworbenen Vorverständnis geprägt. Trotzdem kann man rückblickend davon ausgehen, dass die ein Jahr zuvor gemachten Erfahrungen sehr wohl relativ nahe an den von Glaser (2011) formulierten Forderungen nach Unvoreingenommenheit positioniert waren. Auch wenn es damals in keiner Form um eine systematische, nach wissenschaftlichen Kriterien durchgeführte Annäherung an das spätere Forschungsfeld ging, ermöglichte mir dieser fast gänzlich unvorbereitete Aufenthalt einen ersten Eindruck vom Tal von Cochamó, der tiefe Spuren in meiner Gedanken- und Empfindungswelt hinterließ. Da die forschende Person auch das Erhebungsinstrument im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung darstellt, ist diese frühe Prägung nicht unwesentlich, auch weil sie mir nicht nur das Interesse an manchen Themen und Beobachtungsschwerpunkten für die später systematisch durchgeführte Grounded-Theory-Studie vermittelte, sondern weil sie meinen Blick für relevante Strukturen und Diskurse schärfte und damit etwas zu einer aus dem Feld erwachsenden theoretischen Sensibilität

beitrag. Zudem ermöglichten mir die dabei geknüpften Kontakte auch den Zugang zu Interviewpartner*innen und damit zu Informationen.

Die Möglichkeit, während des 49-tägigen Feldaufenthaltes viel Zeit mit den Menschen im Tal zu verbringen und sie bei typischen Tätigkeiten im Rahmen ihrer Lebensweise zu begleiten bzw. teilweise sogar dabei zu unterstützen, erlaubte es mir, ein besseres Verständnis von den in den Interviews geschilderten Vorgängen und Problemlagen zu erzielen. Gleichzeitig unterstrichen oder kontrastierten beobachtete Handlungen die in Gesprächen geschilderten Formen der Beziehung zu der sie umgebenden nicht-menschlichen Natur, weshalb die Triangulation der Methoden "als wichtiges Gütekriterium qualitativer Forschung, nicht als Validierungsstrategie, ...sondern als Strategie, Erkenntnisse durch die Gewinnung weiterer Erkenntnisse zu begründen und abzusichern" (Dannecker/Englert 2014a: 11) sich als wertvoll erwies. Dieser Umstand verdeutlicht die Bedeutung der Verschränkung von Datenerhebung und -analyse im Rahmen der Grounded Theory Ethnographie.

Die grundlegende Frage, auf deren Basis ich mich ins Feld begab, bezog sich auf Zukunftsvorstellungen im Zusammenhang mit Schutzbestrebungen des Regenwaldökosystems im Tal. Wie zu erwarten war, hat diese offene Fragestellung Anhaltspunkte für mehr als eine zentrale *story line* geboten, und im Anbetracht der Komplexität von Aushandlungsprozessen um gesellschaftliche Naturverhältnisse erschien es mir auch nicht zweckmäßig, mich auf ein einziges zentrales Phänomen, mit dem Vokabular der Grounded Theory ausgedrückt einen Haupterzählstrang, zu fokussieren. Schultz (2014), die in ihrer Arbeit über die Anwendung der Grounded Theory in der Entwicklungsforschung die oft begrenzte Ressourcenausstattung von Forschungsvorhaben in Betracht zieht, räumt ein, dass durchaus nicht immer streng nach den Vorgaben der Entwickler*innen der Forschungsstrategie vorgegangen werden muss, um valide Ergebnisse zu erhalten. So plädiert sie etwa dafür, bei zeitlich begrenzten Studien mit nur einem Feldaufenthalt nicht aus allen beim anfänglichen Kodieren generierten Codes Kategorien zu entwickeln, die dann mit zusätzlichen Verfahren der Datenerhebung verfolgt werden müssen (2014: 84). Ebenso hält sie unumwunden fest: "Häufig bietet sich an, mehrere *story lines* zu verfolgen" (ebd.: 86). Auf Grundlage dieser methodologischen Anregungen habe ich mich im Wechselspiel von Datenerhebung und -analyse dafür entschieden, zwei der Kategorien, die aus den durch initiales und fokussiertes Kodieren generierten Codes hervorgegangen sind,

weiterzuverfolgen. Sie wurden ausgewählt, weil sie Themen repräsentieren, die im zeitlichen Verlauf der Feldforschung mehrfach in den Daten identifiziert und unterschiedlichen Akteur*innen zugeordnet werden können. Um bei dem Fokus auf diese Themenfelder nicht in Gefahr zu laufen, die damit zusammenhängenden Erzählungen durch sehr weitgehendes Zerlegen der Daten in den Kodierprozessen unsichtbar zu machen, begann ich früh damit, neben dem offenen Kodieren analytische Memos zu schreiben, und damit insbesondere die von den Gesprächsthemen bei mir ausgelösten Gedanken und Gefühle sowie die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Aspekten zu thematisieren. Im Kapitel „Ergebnisdarstellung“ werden die beiden zentralen thematischen Kategorien, die mit Zitaten aus den Interviews belegt sind, einzeln besprochen. Denn auch Lueger (2000: 85) hält fest: „Die einfachste Form der Analysedarstellung sind schriftliche Memoranden zu den Ergebnissen von Teilaspekten des Untersuchungsfeldes.“ Im Fazit werden anschließend die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Themenbereichen schließlich nochmals herausgearbeitet, um der Komplexität der untersuchten Fragestellung Rechnung zu tragen.

7. Charakteristik des Forschungsgebietes

7.1. Geographische Lage

Das Untersuchungsgebiet umfasst das Einzugsgebiet des Río Cochamó und seiner Nebenflüsse (ca. 300 km²), das zwischen 41°19` und 41°34` südlicher Breite und 72°17` und 71°59` westlicher Länge liegt. Es erstreckt sich von der Bucht von Cochamó im Ästuar Reloncaví nach Osten, entlang des Verlaufes des Río Cochamó, der einen Teil der Andenkette in etwa von Ost nach West durchschneidet. Da der Cochamó-Pass in der Nähe der Quelle des Flusses seit präkolumbianischer Zeit die Pazifikküste mit den Graslandschaften im Regenschatten östlich der Anden verbindet, zielt die vorliegende Studie darauf ab, das Untersuchungsgebiet aus einer Perspektive zu analysieren, die diesen größeren Zusammenhang berücksichtigt. So wird auch auf Teile des Einzugsgebiets des Río Manso eingegangen, die ebenfalls im Gemeindegebiet von Cochamó liegen und politisch-administrativ mit dieser Verwaltungseinheit verbunden sind.

Das Tal liegt in der Provinz Llanquihue in der chilenischen Region Los Lagos im Norden Patagoniens, wo das chilenische Zentraltal in den Pazifischen Ozean übergeht und einer stark gegliederten Küstenlinie mit Fjorden und Inseln Platz macht. Verwaltungstechnisch gehört es zur Gemeinde Cochamó mit 4023 Einwohnern (Instituto Nacional de Estadísticas: 2017), die in 24 verschiedenen Ortschaften (*localidades*) auf einer Gesamtfläche von 3910 km² leben. Dies führt dazu, dass die gesamte Gemeinde mit 1,03 Einwohnern pro km² sehr dünn besiedelt ist und die Bevölkerung laut chilenischer Volkszählung zu 100 % als ländlich eingestuft wird. Die Gemeindeverwaltung befindet sich im Dorf Puelo, etwa 30 km südlich des Dorfes Cochamó, das ebenfalls in der Nähe der Küste des Reloncaví-Ästuars liegt.

Die Gemeinde ist geografisch in zwei verschiedene Gebiete unterteilt: Die Küste des Flussmündungsgebiets mit der unbefestigten Küstenstraße, eines Teils der *Carretera Austral*, wo sich die wichtigsten Siedlungen, Unternehmen und 64 % der Einwohner von Cochamó konzentrieren (Plan de Desarrollo Comuna Cochamó 2012-2020). Auf der anderen Seite gibt es die verschiedenen Sektoren der *Cordillera* (Bergkette), die sich durch eine verstreute Bevölkerung und sehr begrenzte Kommunikationswege auszeichnen. Das Tal des Río Cochamó ist Teil der *Cordillera*, wo immergrüne Regenwälder von schneebedeckten Bergen überragt werden und den Hotspot der Gemeinde in Bezug auf die Artenvielfalt darstellen. Der Mangel an Straßeninfrastruktur in der Region hat auch dazu beigetragen, die Kultur der *arrieros* (berittene Hirten) zu bewahren, die zunehmend begonnen haben, ihre Dienste Tourist*innen anzubieten. Diese Kombination aus weitläufigen Regenwaldökosystemen in ausgezeichnetem Erhaltungszustand mit einem reichen kulturellen Erbe bietet das Potential für die Ausweitung des Tourismus, eine Entwicklungsstrategie, die seit Jahrzehnten von Expert*innen und Teilen der lokalen Bevölkerung befürwortet wird (Fundación Lahuén-Ifanos 2001), aber deren konkrete Ausgestaltung nach wie vor umstritten ist. Die folgenden Abschnitte vermitteln einen Eindruck der physiogeographischen und landschaftsökologischen Gegebenheiten im Tal von Cochamó, um dessen ökologische Bedeutung zu illustrieren.

7.2. Klima

In der Provinz Llanquihue herrscht das gemäßigte ozeanische Klima Südchiles vor, das leicht vom mediterranen Klima der weiter nördlich gelegenen Provinzen beeinflusst wird (Di Castri

& Hayek 1976). Dies führt zu reichlichen Niederschlägen mit Maxima im Winter, die das wichtigste Merkmal des Klimas im Einzugsgebiet des Río Cochamó darstellen, und mit etwa 4000mm Jahresniederschlag in den tief gelegenen Tälern in der Nähe der Mündung des Flusses in den Reloncaví-Ästuar und noch höheren Werten mit ansteigender Höhenlage (Fundación Lahuén-Ifanos 2001) sehr beachtliche Werte erreichen. Im Allgemeinen wird das Klima stark vom Relief der Cordillera beeinflusst, was zur Bildung unterschiedlicher Klimazonen je nach Höhenlage und einem abnehmenden Niederschlagsgradienten in Richtung der argentinischen Grenze führt. Nach Araya Muñoz (2004) lassen sich in Cochamó anhand der Köppen-Klassifikation drei Klimazonen unterscheiden:

Warmgemäßigtes ozeanisches Klima ohne Trockenzeit (Cfb): Aufgrund der physischen Nähe zum Reloncaví-Ästuar unterliegen die tiefer gelegenen Teile des Tals dem mildernden Einfluss des Pazifischen Ozeans auf die Schwankungen der Jahrestemperaturen. Die Durchschnittstemperatur beträgt 8,5 °C und die jährliche Schwankungsbreite nur 5,4 °C. Obwohl aufgrund des mediterranen Einflusses im Sommer ein Niederschlagsminimum zu beobachten ist, sind alle Monate humid.

Kühlgemäßigtes ozeanisches Klima ohne Trockenzeit (Cfc): Da der Einfluss des Pazifischen Ozeans mit zunehmender Entfernung zur Küste abnimmt, sind die Sommertemperaturen in der *Cordillera* höher und können in den Talsohlen durchaus über 30 °C liegen, während die Temperaturen im Winter unter 0 °C fallen können. Oberhalb von etwa 700 m fällt regelmäßig Schnee, aber auch in tieferen Lagen, beispielsweise an der Mündung des Río de la Junta in den Río Cochamó, wo sich heute einige Campingplätze im Tal befinden, wurde bereits Schneefall registriert.

Alpines Klima (ETH): In der alpinen Zone der Anden, in der die Temperatur des wärmsten Monats zwischen 0 und 10 °C schwankt, ist es zu kalt, als dass Bäume wachsen könnten. Dies resultiert oberhalb von etwa 1300m Seehöhe in der Ausbildung einer Tundravegetation und ermöglicht das Vorkommen mehrerer Gletscher im Untersuchungsgebiet, obwohl die Berge dort nur Höhen von knapp über 2000m erreichen. Gletscher können insbesondere in der Bergkette, die die Einzugsgebiete des Río Cochamó und des Río Manso trennt, auf den südexponierten Hängen gefunden werden.

Die beschriebenen klimatischen Bedingungen haben zur Entstehung verschiedener Arten von Waldökosystemen geführt, die allgemein als gemäßigte Regenwälder der neotropischen Zone klassifiziert werden können. Im folgenden Abschnitt wird diese Ökoregion einführend vorgestellt:

7.3. Vegetation und ihre Nutzung im Einzugsgebiet des Río Cochamó

Der Süden Chiles (zusammen mit kleineren Teilen des argentinischen Staatsgebietes nahe der Grenze zu Chile) beherbergt die zweitgrößte Ausdehnung gemäßigter Regenwälder weltweit. Diese südlichen Wälder stellen eine „echte biogeografische Insel“ dar (Soto-Benavides & Flores-Toro 2011: 137), die sich aufgrund der biogeographischen Barriere des “Trockenen Dreiecks Südamerikas”, das durch die Anden und die Atacama-Wüste gebildet wird, isoliert von anderen Waldökosystemen auf dem Planeten entwickelt hat. Dies führte zu einer hohen Endemismusrate, die bei den Samenpflanzenarten 90 % erreicht (Villagrán und Hinojosa 1997).

Nach der Klassifizierung von Oberdorfer (1960), die unter Wissenschaftler*innen in Chile weithin anerkannt ist, lassen sich in Amerika südlich des 38. südlichen Breitengrades von Norden nach Süden drei Arten von gemäßigten Regenwäldern unterscheiden: Valdivianischer, Nordpatagonischer und Subantarktischer Regenwald. Die höchste Artenvielfalt unter den Pflanzenarten wurde für die Region zwischen 40° und 43° festgestellt (Arroyo et al. 1996), die den valdivischen Regenwald umfasst und das Cochamó-Tal einschließt. Wie Lara et al. (2012) jedoch zeigen, sind seit der Ankunft der spanischen Eroberer im Jahr 1550 bereits 49,6 % der ursprünglichen Waldfläche verschwunden, da sie durch Ackerland und Plantagen mit nicht-autochthonen Arten wie Kiefern und Eukalyptus ersetzt wurde.

Im Tal des Río Cochamó hingegen wurden großflächige Eingriffe wie Rodungen und Umwandlungen von Wald in Weide- oder Ackerland nur im Talboden im Unterlauf des Flusses vorgenommen, sodass das Verteilungsmuster der Vegetationsbedeckung in den anderen Teilen des Gebietes weitestgehend dem Höhenunterschied zwischen dem Meeresspiegel und den höchsten Gipfeln auf über 2000m folgt. Dank der bergigen Topografie ist der Valdivianische Regenwald nur eine von mehreren Waldgesellschaften, die im Tal zu beobachten sind.

Während in der Forstwirtschaft Waldtypen in der Regel anhand der vorherrschenden Baumarten definiert werden, verwenden Geograph*innen Kriterien wie Klima, Boden und Höhe, um zwischen verschiedenen Vegetationsgemeinschaften zu unterscheiden. In einem Raumplanungsprojekt, das von *ifanos Chile* (2001) für die NGO *Fundación Lahuén* durchgeführt wurde, wurde die vom chilenischen Geographen Rodolfo Garjardo (1994) ausgearbeitete Klassifizierung verwendet, um vier Vegetationseinheiten im Tal von Cochamó mit jeweils unterschiedlicher Anzahl typischer Artengemeinschaften zu identifizieren. Dabei ist vorwegzunehmen, dass auch die lokale Bevölkerung über detaillierte Kenntnisse jener Ökosysteme verfügt, mit denen sie in Wechselwirkung lebt, da es für die Menschen im Tal von entscheidender Bedeutung ist zu wissen, wo sie bestimmte Waldformationen und darin die Pflanzen finden, die sie für ihre Lebensweise brauchen.

7.4. Waldtypen im Verlauf der Höhenstufen und ihre Nutzung durch den Menschen

Der Waldtyp des Valdivianischen Lorbeerwaldes (Bosque Laurifolio Valdiviano) besiedelt die niedrigsten Höhenlagen im Einzugsgebiet des Río Cochamó bis etwa 500m Seehöhe und ist daher am stärksten vom Menschen verändert worden. Er kann auch als ausgewachsener Sekundärwald beschrieben werden, in diesem Fall mit einer Artenzusammensetzung, die sich leicht vom Primärwald unterscheidet. Während die Vegetationsgemeinschaft *Aextoxicon punctatum* – *Eucryphia cordifolia* (Olivillo – Ulmo) im Talboden und an mäßig steilen Hängen zu finden ist, wachsen *Eucryphia cordifolia* – *Weinmannia trichosperma* (Ulmo – Tineo)-Wälder nur an Berghängen (Fundación Lahuén-Ifanos 2001).

Der Ulmo-Baum wird wegen seiner Holzqualität und des Nektars seiner weißen, im Spätsommer gebildeten Blüten, der als Grundlage für den berühmten Ulmo-Honig dient, sehr geschätzt. Viele andere Pflanzenarten dieser Vegetationseinheit werden von der lokalen Bevölkerung genutzt, beispielsweise *Amomyrtus luma* (Luma) und *Gevuina avellana* (Avellano) wegen ihrer Früchte oder *Chusquea quila* (Quila), eine immergrüne Bambusart, als Viehfutter.

Der Lorbeerwald von Chiloé (Bosque Laurifolio de Chiloé) wächst auf sehr feuchten Böden in niedrigen bis mittleren Höhenlagen, vorzugsweise an moderat steilen Hängen. Je nach Höhe und Feuchtigkeit des jeweiligen Lebensraums lassen sich drei verschiedene Gemeinschaften

unterscheiden: *Nothofagus dombeyi* - *Laurelia philippiana* (Coigue - Tepa)-Gemeinschaften kommen bis zu einer Höhe von 550m vor und sind stark von menschlichen Eingriffen beeinflusst, insbesondere in tiefer gelegenen Gebieten. *Nothofagus nítida* - *Podocarpus nubígena* (Coigue de Chiloé - Mañio Macho)-Wälder befinden sich in höheren Lagen von 450 bis 900 m, manchmal angrenzend an Waldgemeinschaften mit *Fitzroya cupressoide* (Alerce) und *Nothofagus pumilio* (Lenga). Aufgrund der höheren Lage ihres Lebensraums zeigen sie nur geringe Anzeichen menschlicher Eingriffe. An sehr steilen und feuchten Hängen findet man schließlich Wälder aus *Nothofagus nítida* - *Tepuaria stipularis* (Coigue de Chiloé - Tepú), die als Buschland charakterisiert werden können (Fundación Lahuén-Ifanos 2001).

Während das Holz von Coigue und Mañio für den Bau von Gebäuden im Tal verwendet wird, wird der Canelo-Baum (*Drimys winteri*), der ebenfalls in diesem Waldökosystem wächst, wegen seiner Früchte geschätzt, die zu einem Gewürz verarbeitet werden. Er ist einer der heiligen Bäume der Mapuche, wird in Mapudungún *Foye* genannt und ist für zeremonielle Zwecke von Bedeutung.

Die für die Westhänge der patagonischen Anden typische Waldformation des Immergrüner Andenwaldes (Bosque Andino Siempreverde) findet sich in mittleren und hohen Lagen des Tals in Urwäldern, die sich in einem ausgezeichneten Erhaltungszustand befinden. Im Einzugsgebiet des Cochamó-Flusses ist dieser Typ hauptsächlich durch die Gemeinschaft *Fitzroya cupressoide* - *Nothofagus betuloides* (Alerce - Coigue de Magallanes) gekennzeichnet, die auf zerklüftetem Terrain in einer Höhe von 800-1200m wächst (Fundación Lahuén-Ifanos 2001).

Die Alerce (Lahuén oder Lahuán in Mapudungún) ist zweifellos die Baumart mit der größten historischen Bedeutung in diesem Gebiet. Sie wächst zwischen 39° 50' und 43° 30' südlicher Breite in kalten und sehr feuchten Zonen und war einst von den Tiefebene bis in die höheren Lagen der Anden zu finden, sogar in den Ebenen des Chlenischen Zentraltals vor der deutschen Kolonisierung der *Región de los Lagos* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Soto-Benavides/Flores-Toro 2011: 137). Bekannt für die hohe Beständigkeit ihres Holzes gegenüber Feuchtigkeit, Pilzen und Insekten, wurde sie von den indigenen Völkern der westpatagonischen Fjordlandschaft sehr geschätzt. Auch die spanischen Siedler*innen auf Chiloé lernten die besonderen Eigenschaften des Holzes von dem Volk der Chonos kennen und begannen die organisierte Abholzung der Alerce bereits im 16. Jahrhundert. Dies führte

zur Entwicklung einer ganzen Industrie auf der Insel Chiloé, die sich auf die Produktion und Vermarktung von Alerce-Produkten zum Schiffbau und für den Zimmereibedarf konzentrierte und von einigen Wissenschaftler*innen als „Alerce-Kultur“ (Cultura del Alerce) bezeichnet wird (Morales 2006). Der Export von Brettern in das Vizekönigreich Peru und sogar nach Europa war jahrhundertlang die wichtigste Einnahmequelle für die Kolonie Chiloé und machte die Alerce-Bretter zu einer regionalen Währung (Urbina 2011). Die Spanier zwangen die indigene Bevölkerung unter Ausnutzung des Encomienda-Systems, das 1791 endgültig abgeschafft wurde, zur Arbeit bei der Holzgewinnung. Nach der Unabhängigkeit Chiles intensivierte sich jedoch die Ausbeutung der *Alerzales* (Wälder mit einem hohen Anteil an Alerce-Bäumen), was zum Verlust ganzer Waldgemeinschaften führte, da auch junge Exemplare zunehmend gefällt wurden (Torrejón et al. 2011). In der jungen Republik Chile wurde begonnen, temporäre Lager (*astilleros*) an den Ufern der patagonischen Fjorde zu errichten, wo das zuvor in der *Cordillera* geschlagene Holz verarbeitet wurde. Dies bereitete den Boden für die Gründung von Dörfern und Städten. Die Übernutzung der Art wurde im 20. Jahrhundert so offensichtlich, dass der chilenische Staat sie schließlich 1976 auf nationaler Ebene zur gefährdeten Art und zum Naturdenkmal erklärte (Biblioteca del Congreso Nacional) und dadurch den Holzeinschlag und den Handel mit Alerce-Produkten verbot.

In Cochamó ist die Alerce in vielerlei Hinsicht eng mit dem Leben der Menschen verbunden, insbesondere in den Gebieten der *Cordillera*. Nicht nur, dass der Ursprung des Dorfes höchstwahrscheinlich auf einen Astillero zurückzuführen ist (Fundación Lahuén-Ifanos 2001), auch wichtige Infrastruktur wie Brücken oder befestigte Wege durch Sumpfgebiete, etwa im Tal des Río Cochamó wurden aus Alerce-Holz gebaut. Darüber hinaus sind alte Häuser, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden, in der Regel aus dem Holz dieses Baumes gebaut, wodurch sie dank der berühmten Alerce-Schindeln widerstandsfähig gegen das feuchte Klima sind. Die Herstellung von Schindeln mit einer Axt ist eine Technik, die in der Region nach wie vor hoch geschätzt wird (heute wird dies allerdings nur noch mit dem Holz abgestorbener Alerces oder anderer Baumarten praktiziert).

Abgesehen von den Eigenschaften des Holzes ist es das beeindruckende Aussehen lebender Bäume, das ihnen einen wichtigen Platz im Naturverständnis der lokalen Bevölkerung einräumt, und die Präsenz der Alerce zu einem entscheidenden Element des ästhetischen

Empfindens macht, das die Menschen einem Ort zuschreiben. Obwohl die spanischen Kolonisator*innen den Namen Alerce wählten, weil sie versuchten, diese ihnen völlig unbekannte Baumart mit einer vertrauten Pflanze zu verbinden, die sie bereits auf ihrem Heimatkontinent gesehen hatten, finden sich weder in ihrer Phylogenie noch ihrer Physiognomie Parallelen zwischen den beiden Arten (Torrejón et al. 2011). Bei weitem mächtiger als die europäische Lärche (*Larix decidua*) sind Alerces riesige, immergrüne Bäume, die 40 bis 60 Meter hoch werden und einen Stammdurchmesser von bis zu 5 Metern erreichen. Mit einem nachgewiesenen Alter von 3622 Jahren ist ein Exemplar in der Region Los Ríos die am zweitlängsten lebende Baumart der Welt (Lara & Villalba 1993). Aufgrund ihrer unvergleichlichen Größe und der vielfältigen, aber immer einzigartigen Strukturen von Stamm und Krone ist es möglich, sich an bestimmte Exemplare zu erinnern und ein intersubjektiv geteiltes Bild von ihnen zu entwickeln, was den Austausch von Informationen über Standorte im Wald erleichtern kann.

Abschließend stellt die Vegetation des *Laubwaldes der feuchten Hochgebirgszone der Anden* (*Bosque Caducifolio Alto Andino Húmedo*) die in Bezug auf die Seehöhe oberste Waldformation dar. In den patagonischen Anden am Breitengrad Cochamós wird die Baumgrenze auf etwa 1300m Seehöhe von *Nothofagus pumilio* (Lenga) gebildet, die feuchte Bedingungen bevorzugt und jene Art darstellt, die in allen drei Waldgemeinschaften dieses Typs vorkommt, die im Einzugsgebiet des Río Cochamó zu finden sind (Fundación Lahuén-Ifanos 2001). Häufig bildet Lenga die einzige Baumart, die das Blätterdach bildet, was zu einer eindrucklichen Herbstfärbung in den Hochtälern der Nebenflüsse des Cochamó-Flusses führt, bevor diese Bäume ihre Blätter abwerfen. Aufgrund der rauen klimatischen Bedingungen und der hohen Schneelast im Winter ist die Wuchsform der Bäume oft deformiert, was zu einer Form von Krummholzvegetation führt. Da diese Wälder in den abgelegenen Teilen des Einzugsgebiets wachsen, zeigen sie keinerlei menschengemachte Veränderungen.

Die Region oberhalb der Baumgrenze ist durch eine sehr begrenzte Entwicklung von Boden und Vegetation gekennzeichnet, was bedeutet, dass nackte Felsformationen diese hochandine Landschaft dominieren. An den Südhängen reichen Gletscher bis auf 1600m Seehöhe herab.

7.5. Hydrologie

Neben der ökologischen Bedeutung der Waldgemeinschaften im Untersuchungsgebiet stellt auch der Río Cochamó selbst, der völlig unreguliert durch das Tal fließt, ein wichtiges Ökosystem dar. Von der Vereinigung seiner beiden Quellflüsse Río El Arco und Río De la Cruz fließt er über etwas mehr als 16 Kilometer bis zu seiner Mündung im Pazifik, wo sein durchschnittlicher Abfluss 20 Kubikmeter pro Sekunde beträgt (Infante 2013). Zu diesem tragen zahlreiche Nebenflüsse bei, von denen die wichtigsten Valberde, Traidor, La Junta und Del Este sind. Anhand der Namensgebung kann man erkennen, dass diese von den ersten europäischen Siedler*innen, die um 1900 in das Tal kamen, mit Blick auf lokale Gegebenheiten und in Wechselwirkung mit ihrer Lebensweise vorgenommen wurde, wobei die indigenen Toponyme leider kaum Beachtung fanden. Valberde bezieht sich etwa auf das grüne Tal, das der gleichnamige Fluss durchfließt, und Traidor (Verräter) auf die Eigenschaft, bei starken Regenfällen, wie sie bei Jahresniederschlagssummen von über 4000 Millimeter regelmäßig vorkommen, zu einem unüberwindbaren Hindernis zu werden. Die steilen Hänge der von Gletschern geformten Täler führen dazu, dass die Niederschläge zeitnah zum Anstieg des Wasserstandes der Flüsse führen, und da es bis heute nur wenige Seilbrücken im Tal gibt, werden jene Orte, an denen man das Gewässer normalerweise durchwaten, schnell unpassierbar. Dies hat Auswirkungen auf die Mobilität der Menschen und insbesondere den Beruf der *Arrieros*, weshalb sich dieser Umstand im Namen eines der Nebenflüsse, die am Weg ins Tal zu durchqueren sind, niedergeschlagen hat. Indigene Toponyme gingen leider weitestgehend verloren, und leben nur in markanten geographischen Einheiten wie großen Gewässern oder hohen Bergen fort. Der Río Cochamó behielt seinen Namen aus der Sprache der Mapuche, und *Kocha-mo* bedeutet „wo sich die Wasser vereinigen“, da die Gemeinde Cochamó jener Ort ist, wo sich der Ästuar Reloncaví mit dem Meer vereinigt. Das Flussbett des Río Cochamó, oder genauer gesagt 80 Prozent der Wassermenge, die er führt, ist auch das einzige Gut im Tal, das durch einen Regierungserlass aus dem Jahr 2009 unter Naturschutz gestellt wurde. Dieses Dekret verbietet die Nutzung des Wassers des Flusses zur Energieerzeugung und hebt seine Bedeutung als „Gebiet von touristischem Interesse“ (Zona de Interés Turístico) hervor (Legislación Chilena: Decreto 1519). Da dieses Dekret von der aktuellen oder einer zukünftigen Regierung unkompliziert widerrufen werden kann, haben

lokale und internationale Aktivist*innen begonnen, selbst Schutzmaßnahmen zu entwickeln und umzusetzen.

7.6. Einblicke in Kulturgeschichte und gesellschaftliche Entwicklung

In Ansätzen, die von der politischen Ökologie inspiriert sind, ist es unmöglich, Geschichte und Natur getrennt voneinander zu betrachten. Die Kultur der Alerce ist nur einer von mehreren Faktoren, die einen tiefgreifenden Einfluss auf die Wälder des Tals hatten, und wie in der vorliegenden Arbeit gezeigt werden soll, hängen ihre zukünftige Artenvielfalt, ihr Aussehen und ihre Ausdehnung von einem politökonomischen und diskursiven Rahmen ab, der über die Region hinausgeht. So wie eine Beschreibung der verschiedenen Waldgemeinschaften und ihrer Verteilung im Tal die historisch gewachsene Infrastruktur für die Gewinnung von Alerce-Holz oder die für den Lebensunterhalt der Siedler*innen verfügbare Technologie berücksichtigen muss, muss eine historische Analyse der Landbesitzverhältnisse oder der Präsenz staatlicher Institutionen in der Region durch ein Verständnis der biogeografischen Bedingungen ergänzt werden.

Auch wenn dieses und das letzte Kapitel sich auf den ersten Blick getrennt mit der Natur und der Geschichte der Region befassen, wird diese Trennung daher rein aus Gründen der Verständlichkeit eingeführt, da das übergeordnete Ziel der Arbeit eine Analyse der Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft und den Ökosystemen ist, in denen sie eingebettet ist. Zu diesem Zweck stützt sich der Abschnitt über Geschichte im Wesentlichen auf die Umweltgeschichte, verstanden als „interaction between human cultures and the environment in the past“ (Worster 1988: 289). Die Erkenntnis, dass die Geschichte der Menschheit eine Geschichte der Beziehungen des Menschen zur Natur ist, ist kaum irgendwo so überzeugend wie in Cochamó.

Die frühesten Zeugnisse menschlicher Präsenz in der Region weisen auf eine Besiedelung der Uferbereiche um den Río Maullín in der Präkordillere nahe Puerto Montt vor bereits 14 800 Jahren hin (UNESCO World Heritage Convention). Die dortige Fundstätte Monte Verde gehört damit zu den ältesten in ganz Amerika. Die frühen Siedler*innen im chilenischen Teil Patagoniens konnten durch die Verwendung von Pässen wie jenem von Cochamó ein breites Angebot an Nahrungsmitteln und Ressourcen nutzen, das aus den naturräumlichen und

klimatischen Unterschieden zwischen der maritim beeinflussten Westseite der Anden und den im Regenschatten gelegenen Steppen im Osten resultierte. So zeigen die Fundstücke, dass bereits im Pleistozän Obsidian aus den argentinischen Steppen in die chilenische Küstenregion wenige Kilometer von Cochamó entfernt gelangte (Infante 2013).

Im Gemeindegebiet von Cochamó bezeugen Felsmalereien, die Ähnlichkeiten in Technik und Stil zu Fundorten in weit entfernten Teilen Patagoniens aufweisen, dass der Passübergang nahe dem Ursprung des Río Cochamó schon lange genutzt wurde, bevor die Europäer*innen seinen Wert erkannten. Der Süden Chiles stellt in Bezug auf den Ablauf der europäischen Kolonisation generell eine Besonderheit in ganz Lateinamerika dar: Nach einer anfänglichen Phase spanischer Besiedelung mit Stadtgründungen im 16. Jahrhundert wurden diese Städte im gesamten Gebiet südlich des zentralchilenischen Río Biobío von den Mapuche bis 1600 komplett zerstört (Infante 2013) und die Kolonisator*innen in das Gebiet nördlich des Flusses zurückgedrängt. Bis zur Unabhängigkeit Chiles von der spanischen Krone gelang es den Europäer*innen nicht, diese Territorien zurückzuerobern, und sie mussten zudem staatliche Strukturen der Mapuche anerkennen (ebd.: 34). Südlich dieses Flusses konnten die Spanier*innen nur die Insel Chiloé als Kolonie halten, von wo aus sie in einem zunächst weniger konfliktbehafteten Verhältnis zu den Chonos lebten. Von diesem indigenen Volk, das die patagonischen Inseln und Fjorde bewohnte, erlernten sie einige zentrale Techniken zur Nutzung der natürlichen Ressourcen des südlichsten Teils Südamerikas, etwa im Bereich der Schifffahrt in den Kanälen oder der Verwendung des Alerce-Holzes. Das chilenische Zentraltal südlich des Río Biobío mit seinen fruchtbaren Ebenen zwischen Küstekordillere und Anden, die zweifellos das Begehren mancher Europäer*innen weckten, blieb jedoch unter indigener Verwaltung.

Innerhalb der zahlreichen indigenen Gruppen außerhalb des direkten Machtbereiches der Spanier*innen war es im Zuge des Widerstands gegen die Kolonisator*innen zu einer Vorherrschaft der Mapuche gekommen, die sich vor allem deshalb gegen die Europäer*innen behaupten konnten, weil sie sich den Invasor*innen in Bezug auf Techniken und soziale Organisation angenähert hatten. Als den Spanier*innen in Buenos Aires Pferde entliefen, konnten sich diese von den europäischen Einwanderer*innen mitgebrachten Tiere über die Pampas und Steppen ungehindert südwärts nach Patagonien ausbreiten, wo die Indigenen das enorme Potential der zuvor in Amerika unbekannten Tiere entdeckten. Erst

entwickelten die Tehuelche, die südlich von den Mapuche beiderseits der Anden lebten und etwa den Pass von Cochamó nutzten, die Fähigkeit zu reiten, und konnten so über eine ungekannte Mobilität verfügen, die ihren Bewegungsspielraum und Einfluss auf andere Stämme ausweitete (Tehuelchización). Auch die Rinder, die einige Jahre nach den Pferden vom Río de la Plata bis nach Patagonien vordringen konnten, erwiesen sich als wertvolle Ressource, die zuerst von den Tehuelche, in zunehmenden Maße allerdings auch von den Mapuche genutzt wurde. Deren große ökonomische Macht, die sie durch die Viehzucht noch steigerten, führte schließlich zu einer Araucanización der Tehuelche (die Mapuche wurden von den Spanier*innen Araucanos genannt). Dies bedeutete, dass die Tehuelche in Bezug auf Sprache, Religion oder Keramik den Mapuche immer ähnlicher wurden (Infante 2013). Unter dem Druck, der wenige Jahre nach der Unabhängigkeit von Spanien von der jungen Republik Chile auf die indigenen Territorien im Süden ausging, passten sich viele Stämme der Vorherrschaft der Mapuche an. Als der chilenische Staat mit Gewalt gegen die unabhängigen Gebiete südlich des Río Biobío vorging („Pacificación“ de la Araucanía, 1861-1883), ermöglichte er es auch 30 000 Deutschen, die heutige Región de Los Lagos zu kolonisieren. Dies übte zusätzlichen Druck auf die indigenen Gemeinschaften in einem Teil des heutigen chilenischen Staatsgebietes aus, das damals aber noch gar nicht unter der Kontrolle der Regierung in Santiago stand.

Während das Tal des Río Cochamó zur Zeit der Militäraktion des chilenischen Staates zur „Befriedung“, tatsächlich aber zur gewaltvollen Eroberung des Südens nicht bewohnt war, durchquerten es die araukanisierten Tehuelche es jedoch regelmäßig, um ihre Rinder und Pferde, die sie in den trockeneren und für die Viehzucht besser geeigneten Ländereien im Osten aufzogen, an die Pazifikküste zu bringen und mit den Europäer*innen gegen Mate, Mehl und Zucker einzutauschen. Der araukanisierte Tehuelche-Kazike Foyel, der die Indigenen in den Gebieten rund um den Pass von Cochamó regierte, war sich der Vorteile des Handels für beide Seiten durchaus bewusst, als er 1870 zu einem englischen Reisenden, der als erster Europäer seit 300 Jahren Patagonien von Nord nach Süd durchquerte sagte: „Wenn wir gegen die Spanier Krieg führen [gemeint waren die mittlerweile von Spanien unabhängigen Chilen*innen, Anm.], werden wir keine Märkte für unser Leder, unsere Ponchos und Federn mehr haben; daher ist es in unserem eigenen Interesse, gute Beziehungen zu ihnen zu erhalten, und abgesehen davon gibt es hier genug Platz für alle“ (Infante 2013: 36). Die Zentralregierungen in Santiago und Buenos Aires waren auch

aufgrund der ökonomischen Interessen der gesellschaftlichen Eliten, die sie unterstützten, jedoch der Meinung, dass sie die Kontrolle über die weiten Landstriche Patagoniens übernehmen sollten, um sie an europäische Siedler*innen bzw. Konzerne wie die *Argentine Southern Land Company*, gegründet 1889 in London und bald Besitzerin von 650 000 Hektar Land in Patagonien, verkaufen sollten. So begann Buenos Aires zur gleichen Zeit wie Santiago einen verbrecherischen Krieg gegen die indigenen Bewohner*innen Patagoniens, der in Argentinien ähnlich euphemistisch wie die „Befriedung Araukaniens“ salopp „Conquista del Desierto“, „Die Eroberung der Wüste“ (1878-1885) bezeichnet wurde. Resultat war in beiden Fällen die Vertreibung, Ermordung und Zerstörung der Lebensgrundlagen und Kultur der Völker Patagoniens, sowie die Aufteilung des Landes unter europäischen Investor*innen.

Cochamó begann somit gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum ersten Mal das Interesse von Akteur*innen zu wecken, die das abgelegene Tal in einem größeren ökonomischen Kontext betrachteten. Stammesangehörige der Tehuelche unter dem Kazike Foyel unterhielten umzäunte Weiden auf der heute argentinischen Seite des Pases von Cochamó, von wo aus sie die Pferde und Rinder vieler Viehzüchter zum Pazifik zu treiben pflegten. Denn ein großer Teil der Menge an Fleisch, die in Chile verzehrt wurde, wurde im 19. Jahrhundert von indigenen Viehhirt*innen ins Land gebracht. Als sich die Kämpfer von Foyel dem argentinischen Heer im Zuge der „Conquista del Desierto“ ergeben mussten, wurde er gefangen genommen und nach Buenos Aires gebracht, wo er unter anderem im Museo de La Plata als anthropologisches Studienobjekt analysiert wurde. Hatten es die Tehuelche über insgesamt 300 Jahre geschafft, die Route über den Pass von Cochamó geheim zu halten (Infante 2013: 103), so entwickelten die Regierungen von Chile und Argentinien nun rasch den Wunsch, den Grenzverlauf zwischen den eroberten Territorien im Osten und Westen der Anden festzulegen und ihre ökonomischen Interessenszonen abzustecken.

Schon 1884 erreichten drei Mitglieder der chilenischen Grenzkommision als erste Menschen mit europäischen Wurzeln den Pass. An dieser Stelle ist festzuhalten, dass dieser keinen schwierigen Übergang darstellt, da er für den Viehtrieb geeignet ist. Allein das komplexe Relief der Bergketten, die gewundenen Flussläufe und der dichte valdivianische Regenwald erschwerten es, diesen Pass zu finden. Dies spiegelt sich auch in dem Umstand wider, dass der Grenzverlauf zwischen Chile und Argentinien, den man ursprünglich anhand

der Wasserscheide festlegen wollte, immer wieder umstritten war und er es in Teilen Patagoniens bis heute ist.

Im Gegensatz zur Situation in den patagonischen Anden, wo es Chile und Argentinien bis auf kleinere militärische Auseinandersetzungen schafften, Grenzstreitigkeiten nicht zu einem offenen Krieg eskalieren zu lassen, wuchsen sich Interessensgegensätze in der Atacama zur selben Zeit (1779-1884) zum Salpeterkrieg (*Guerra del Pacífico*) zwischen Chile, Bolivien und Peru aus. Die dadurch erzielten großen territorialen Gewinne der chilenischen Seite und die damit verbundene bedeutende Stellung am zunehmend größer werdenden Weltmarkt für Salpeter ermöglichten es, dass Chile in eine Phase ökonomischen Wachstums eintrat, die bis zum Ersten Weltkrieg anhalten sollte (Weber 2018). Als Ammoniak ab 1913 schließlich synthetisch hergestellt werden konnte, konzentrierte sich die chilenische Wirtschaft auf den Export von Kupfer. Der Verkauf dieses Rohstoffes setzte ebenso wie zuvor für den Fall von Salpeter eine Kooperation der chilenischen Eliten mit jenen im Globalen Norden voraus, was ökonomische Abhängigkeitsverhältnisse verstärkte und zur Entwicklung der formal demokratischen Staatsform der „oligarchischen Republik“ (ebd.: 158) führte. Für den Süden Chiles bedeutete dies, dass Landbesitz stark konzentriert blieb und diese Situation erst in den 1960er und 1970er Jahren durch Landreformen unter Eduardo Frei Montalva und Salvador Allende verändert werden konnte. Nach dem Militärputsch durch Augusto Pinochet im Jahre 1973 wurden viele soziale Errungenschaften jedoch wieder zurückgenommen, und die Ungleichheit in Chile begann durch die neoliberale Politik unter der Diktatur wieder jene extremen Ausmaße anzunehmen, die heute für viele lateinamerikanischen Staaten prägend sind. Auch wenn Chile seit 1989 wieder demokratisch regiert wird, ist das Land wirtschaftlich stark vom Rohstoffexport abhängig, und Regierungen unterschiedlichster Parteien setzten auf den Extraktivismus zur Finanzierung von Staatsausgaben und zur Zufriedenstellung ihrer Klientel. Maristella Svampa (2015) bezeichnet die damit verbundene Entwicklungsstrategie als *Commodities Consensus*, der zu einer Reprimarisierung der lateinamerikanischen Wirtschaften und zu großflächiger Umweltzerstörung sowie einer Zunahme von sozialen und territorialen Konflikten führt.

Bereits in der Zeit der staatlich organisierten Verbrechen des 19. Jahrhunderts, die auf Basis eines rassistischen Weltbildes begangen wurden, wurde es auch offensichtlich, wer von der Durchsetzung dieses Weltbildes profitierte. So stellte in der Vorstellung großer Teile der

chilenischen Eliten die Immigration von 30 000 deutschen Immigrant*innen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Chance dar, das Land näher an ihre eurozentrische Konzeption von Modernität heranzuführen. Dies führte zur von Vicente Pérez Rosales entworfenen Kolonisationspolitik, die den Neuankömmlingen Eigentumsrechte vom chilenischen Staat für die produktiven Ländereien überschrieb, die sich insbesondere in der Región de Los Lagos befanden. Dadurch konnten sich diese neben der Landwirtschaft sogleich auch in der Verarbeitung der Erzeugnisse engagieren, indem sie etwa Mühlen oder Brauereien errichteten. Zusätzlich interessierten sie sich auch für die Erschließung weiterer Gebiete und die Errichtung der dazu nötigen Verkehrswege; so nahm etwa ein Deutscher ein Dampfschiff auf dem Lago Nahuel Huapi, dem größten Binnengewässer der Region, in Betrieb (Infante 2013).

Die Übernahme zentraler gesellschaftlicher Aufgaben durch deutschstämmige Siedler*innen illustriert auch das Team an Ingenieuren, das 1899 den Bau eines Weges über den Pass von Cochamó initiierte, plante und beaufsichtigte: Ihre Namen lauten Fischer, Steeger und Heinsler. Dieses Großprojekt wurde von der chilenischen Regierung gemeinsam mit dem kurz zuvor gegründeten deutsch-chilenischen Konzern *Sociedad Comercial y Ganadera Chile-Argentina* durchgeführt. An diesem Unternehmen zeigt sich auch die enge Verflechtung des Staates mit den Interessen privaten Kapitals: Auf beiden Seiten der neu gezogenen Grenze wurden die ökonomischen Aktivitäten des Konzerns durch maßgeschneiderte Gesetze gefördert (Bandieri 2005). Den Arbeitern, die am Infrastrukturprojekt beschäftigt waren und sich vornehmlich aus *Criollos*, spanischstämmigen Chilen*innen, rekrutierten, blieb im Gegensatz zu den deutschen Auswander*innen, die die produktiven Ländereien in der Ebene des Zentraltals erhalten hatten, die Option, sich im Verlauf des Weges, den sie errichteten, niederzulassen. Aufgrund der Gesetzeslage in Bezug auf die Regelung der Eigentumsrechte konnten sie immerhin darauf hoffen, das Eigentumsrecht über das Land, auf dem sie ein Haus (typischerweise aus Alerce-Holz) errichtet hatten, irgendwann vom Staat verliehen zu bekommen. Diese Vorgehensweise, anhand des Nachweises der mindestens fünfjährigen Nutzung vorhin unproduktiven Landes als Eigentümer*in des jeweiligen Grundstückes anerkannt zu werden, ist in Chile bis heute üblich (Regularización de Títulos de Dominio en Propiedad Fiscal. Ministerio de Bienes Nacionales: 2026).

Aus diesem Grund weist das Tal von Cochamó eine Mischung aus unterschiedlichen Besitzverhältnissen auf: Am Nordufer des Flusses dominiert staatlicher Landbesitz über den Fundo Rehuelhué. Das Gebiet südlich des Flusses (Fundo Pucheguín) war zuvor im Besitz der *Sociedad Comercial y Ganadera Chile-Argentina* und wurde später an einen chilenischen Geschäftsmann verkauft. Zusätzlich gibt es noch eine Reihe kleinerer Grundstücke, von denen einige den Familien jener ersten Siedler*innen gehören, deren Eigentumsrechte vom Staat anerkannt wurden. Zahlreiche Personen warten aber nach wie vor darauf, als Eigentümer*innen eingetragen zu werden.

Im Anschluss an die Fertigstellung des Weges im Jahr 1901 erwarb die *Chile-Argentina* große Ländereien in seinem Verlauf und im Osten der Anden, die die Rahmenbedingungen für die Viehzucht stark verbesserten. Der Landbesitz des Unternehmens betrug somit mehr als 500 000 Hektar (Infante 2013: 29). Um zwischen der Handelsniederlassung in Cochamó und den Haciendas (Gütern) im Osten der Anden direkt kommunizieren zu können, errichtete das Unternehmen eine Telegrafienleitung, die dem gesamten Wegverlauf folgte, sowie vier Lagerhäuser, um ihr Personal, die Siedler*innen im Verlauf des Weges sowie Reisende zu versorgen.

Von all diesen modernen Installationen ist heute nichts mehr zu sehen; ganz im Gegenteil erscheint es aufgrund der fortschreitenden Rückeroberung des Weges durch die Vegetation des validvianischen Regenwaldes schwer vorstellbar, dass dieser überhaupt den Gütertransport mit Ochsenkarren ermöglichte. Gut sichtbar ist sein Verlauf nur vom Ende der Straße bis zu den Campingplätzen in La Junta, doch auch dieser Abschnitt musste für die Nutzung durch Trekkingtourist*innen von Freiwilligen markiert werden und ist insbesondere nach Regenfällen aufgrund des tiefen Schlammes nur sehr erschwert passierbar. Nach 1910 ging es mit dem vielfältig tätigen Unternehmen *Chile-Argentina* nämlich bergab, und da die Route ohne die geschäftlichen Impulse dieses mächtigen Akteurs kaum größere Nachfrage erfuhr, verfiel etwa der Weg über den Pass von Cochamó, insbesondere mit dem vollständigen Rückzug des Unternehmens im Jahr 1913, zusehends. Mit der Ankunft der Eisenbahn im argentinischen Teil Patagoniens war es schließlich nicht mehr nötig, Vieh und weitere landwirtschaftliche Produkte zum Pazifik nach Chile zu transportieren, um sie verkaufen zu können. So geriet das Tal über beinahe 100 Jahre bei vielen Menschen

außerhalb der abgelegenen Gemeinde Cochamó, die den Pass nach wie vor für ihre kleinteilige Viehwirtschaft und als Transportweg nutzten, wieder in völlige Vergessenheit.

Dieser Umstand änderte sich Ende des 20. Jahrhunderts nur sehr langsam. Abermals waren es Menschen aus Deutschland, dieses Mal jedoch aus der Bundesrepublik, die dank ihrer finanziellen Möglichkeiten gewisse Ideen umsetzen konnten. 1992 wurde mit einem neu errichteten Beherbergungsbetrieb am Beginn des Tals das erste Mal versucht, ein (öko-)touristisches Angebot zu kreieren. Reiten stand ganz oben auf der Liste der als Gesamtpaket mit der Übernachtung angebotenen Aktivitäten, weshalb die berittenen Rinderhirten (*Arrieros*) von Cochamó, deren Auftragslage durch die schwindende Bedeutung des Passüberganges sehr stark zurückgegangen war, plötzlich die Chance erhielten, ihre Dienste Tourist*innen anzubieten. Damit war auch die Ausführung von Instandhaltungsarbeiten am Weg verbunden, die jedes Jahr vor Beginn der Sommersaison abgeschlossen sein mussten. Schritt für Schritt begann sich so das Bild vom Pass von Cochamó von einem Handelsweg zu einem Angebot für Trekking- und Reittourist*innen umzuwandeln. Einen zentralen Beitrag dazu leisteten die Kletterer*innen, die das Tal seit Ende der 90er Jahre besuchten, und ebenfalls die Dienste der *arrieros* für den Transport ihrer Ausrüstung und der Nahrungsmittel benötigten. Denn es waren jene Reisenden, die wegen der Felswände und Gipfel nach Cochamó kamen, die die Wege abseits des Handelspfades im Verlauf des Flusses eröffneten und so die Seitentäler zugänglich machten. Auch die ersten Unterkunftsmöglichkeiten weit drinnen im Tal, fernab des Dorfes, wurden von Kletterer*innen errichtet. Darüber hinaus machten sie die zweifellos beeindruckende Landschaft, die von ihnen als das "Yosemite Südamerikas" bezeichnet wurde, innerhalb ihrer Community auf der ganzen Welt bekannt. Besonders durch die eindrücklichen Bilder von ihren Aktivitäten konnten sie Cochamó auch abseits jenes kleinen Anteils der Kletterszene, der über die Fähigkeiten zur eigenständigen Begehung dieser Wände verfügte, einen Namen verschaffen, und lockten so auch viele Trekkingtourist*innen an, die heute mit ihren Nächtigungsgebühren auf Campingplätzen im Tal und der Inanspruchnahme der Dienstleistungen der *arrieros* für einen Teil der Einnahmen der Gemeinde Cochamó sorgen.

Diese Form des Ökotourismus, die den Menschen im Tal eher „passiert“ ist, als dass sie sie aktiv deren Etablierung vorangetrieben hätten, erfordert jedoch einen besonderen Umgang mit der nicht-menschlichen Natur im Tal, und damit verbunden eine auf deren Schutz

abgestimmte Lebensweise. Dies ist jedoch keineswegs unumstritten: Im gesamten Verlauf des Río Cochamó gibt es kein einziges Schutzgebiet, und unter den zahlreichen Landbesitzer*innen treten teils große Interessensgegensätze zu Tage. In diesem Zusammenhang traten unterschiedliche Konzeptionen von Naturschutz zu Tage und bekamen plötzlich große Relevanz. Insofern war es für die vorliegende Arbeit naheliegend, die Entwicklungsvorstellungen der Akteur*innen im Tal im Zusammenhang mit der Nutzung des valdivianischen Regenwaldes zu untersuchen. Denn über einen Punkt waren sich alle Menschen einig, mit denen im Rahmen der Feldforschung Gespräche geführt wurden: Die Phase, in der Cochamó für den Rest der Welt in Vergessenheit geraten war, ist vorbei. Eine weitgehende Rückkehr zum Ausgangspunkt, wie sie nach dem Niedergang der *Chile-Argentina* vor etwas mehr als 100 Jahren erfolgte, wird es heute nicht mehr geben. In dieser Situation waren auch viele der Akteur*innen im Tal bereit, über ihre Zukunftsvorstellungen zu sprechen, die das Spannungsfeld zwischen dem Verfolgen einer ökonomischen Strategie und der Furcht vor der Erosion ihrer kulturellen und damit auch naturräumlich bedingten Identität sehr zentral beinhalten.

8. Ergebnisdarstellung

Die bedeutende Rolle, die die Beziehungen zur nicht-menschlichen Natur für die Akteur*innen im Tal im Rahmen ihrer Entwicklungsvorstellungen spielen, zeigt sich auch in der Ergebnisdarstellung der Forschung. Im Folgenden werden jene beiden Kategorien besprochen, die sich am häufigsten in den Daten abbildeten und die allesamt stark mit der Frage der gesellschaftlichen Naturverhältnisse verbunden waren.

8.1. Tourismus

„Es demasiado lindo el lugar para no compartirlo con el mundo. (Dieser Ort ist viel zu schön, um ihn nicht mit der Welt zu teilen.)“

Diese Einstellung eines Bewohners des Tals (FI 8) in Bezug auf dessen Nutzung als Tourismusstandort, die in der *Cordillera* oft geäußert wird, ist unter öffentlichen wie privaten Akteur*innen in der Gemeinde sowie externen Investor*innen nicht unumstritten.

Erste Versuche, eine touristische Infrastruktur in der Región de Los Lagos aufzubauen, wurden zwar bereits zur Jahrhundertwende vom 19. ins 20. Jahrhundert unternommen, doch waren die damit verbundenen Vorstellungen über den kommerziell nutzbaren ästhetischen Wert einer Landschaft sowie das Potential, diesen spezifisch zu nutzen, nur einem kleinen Teil der Bevölkerung zugänglich. Vor allem für die europäischen Kolonisator*innen, die im 19. Jahrhundert bereits mit von der Romantik beeinflussten Ideen von "unberührter" Natur in Berührung gekommen waren und erste Erfahrungen mit Formen von Ausflugstourismus zu "Naturwundern" oder "Naturdenkmälern", insbesondere in den Alpen, gesammelt hatten, war dieser Zugang sehr naheliegend. Gleichzeitig war ihre Herangehensweise jedoch stark vom Klassendenken geprägt und ihre Bemühungen zur Errichtung von Infrastruktur zielten darauf ab, für die wohlhabenden Eliten der chilenischen Bevölkerung sowie für noch besser situierte Menschen aus Übersee komfortables Reisen mit Zug und Dampfschiff und demensprechend noble Unterkünfte zu ermöglichen. Inspiration holte man sich auch aus den USA, bereiste doch der ehemalige US-Präsident Theodore Roosevelt 1913 die Región de Los Lagos. Die von deutschen Immigranten geführte *Sociedad Comercial y Ganadera Chile-Argentina* errichtete luxuriöse, vom Alpentourismus inspirierte Hotels in einer etwa 100 Kilometer nördlich von Cochamó gelegenen Landschaft, die von den Deutschen „Chilenische Schweiz“ genannt wurde. Wichtiges Kriterium für die Errichtung von Beherbergungsbetrieben war eine malerische Lage mit Aussicht auf Seen und Vulkane.

8.1.1. Der Aufholprozess von Cochamó in Bezug auf die touristische Nutzung

Cochamó verfügte allerdings nicht über unmittelbar kommerziell nutzbare Idealbilder landschaftlicher Reize, zumindest nicht im Sinne der frühen touristischen Unternehmungen. So traf das romantische Idealbild von erhabenen, überwältigend großen Landschaftsformen, die Idee von "the sublime" (Tuan 2013), wie sie die adeligen und großbürgerlichen Tourist*innen des 19. Jahrhunderts bei ihren Reisen in die Alpen verfolgten und die auch in den Anden in Südamerika als Ausgangspunkt für die Tourismusentwicklung diente, auf das Tal von Cochamó nur unzureichend zu. Das Landschaftsrelief in diesem Teil der Anden ist sehr kleinteilig und besitzt keine herausragenden, alles dominierenden Berggestalten wie etwa den Cerro Tronador oder den Volcán Osorno ein paar Kilometer weiter im Norden in der Chilenischen Schweiz. Dort, wo sich diese Gipfel befinden, liegt ihnen auch die weite

Ebene des chilenischen Zentraltals mit großen postglazialen Seen zu Füßen, von der aus man in komfortabler Position den spannenden Kontrast zwischen Kulturlandschaft und vergletscherten Bergen bestaunen kann, und wo der Zielgruppe für diese Art des Tourismus, also die Einwohner*innen von Santiago oder noch weiter entfernten Metropolen, angesichts der schieren Dimension des Naturschauspiels ein kalter Schauer über den Rücken laufen sollte. Cochamó ist für eine solche Perspektive, einen für Tourist*innen unkompliziert kommerzialisierbaren Ausblick, nicht zugänglich, da das Zentraltal auf dem Breitengrad der Gemeinde bereits unter dem Meeresspiegel des Pazifik liegt und sich die zweifellos beeindruckenden Granitwände mancher Berge erst nach mehrstündigem Anmarsch über den von Regenwald bedeckten Talboden zeigen. Zudem liegen die Reize seines Naturraumes vor allem in der Vegetation des Valdivianischen Regenwaldes und dessen schwieriger Erreichbarkeit begründet; zweier Attribute, die erst in späteren Phasen touristischer Entwicklung von einem breiteren Publikum geschätzt wurden. Somit wurde das Tal auch bis zum Ende des 20. Jahrhunderts vollständig von der durchaus erfolgreichen Entwicklung des Tourismus im Süden Chiles, die etwa von der staatlichen Eisenbahngesellschaft mit großen Investitionen in Hotelinfrastruktur und Werbung vorangetrieben wurde (Infante 2013: 37), ignoriert.

8.1.2. Erste externe Besucher*innen aus touristischen Motiven

Wie bereits erwähnt, wurde die Idee, das Tal von Cochamó touristisch zu nutzen, über mehrere Jahre zunächst von Akteur*innen aus dem Globalen Norden verfolgt. Ein erster Versuch wurde Anfang der 1990er-Jahre durch eine deutsche Initiative gestartet, die von einem neu errichteten Chalet aus organisierte Reitausflüge auf dem alten Pfad über den Pass anbot, und sich damit an ein gut situiertes Publikum richtete, das an Naturerfahrungen interessiert war. Weitere Besucher*innen erreichten das Tal gegen Ende dieses Jahrzehnts, als Kletterer*innen aus Brasilien und den USA durch Berichte einer Kajakexpedition von den Felswänden im Mittellauf des Río Cochamó erfuhren, die die Bootsfahrer*innen vom Fluss aus gesehen hatten. Die Kletterer*innen hatten einen anderen sozioökonomischen Hintergrund als die zur selben Zeit durch das Tal reitenden Tourist*innen; es handelte sich dabei durchwegs um junge Leute, die nicht auf Infrastruktur angewiesen waren und das Gebiet auf eigene Faust erkundeten. Sie campierten am Rande jener Wiesen, die von den

Bewohner*innen des Tals durch die Umwandlung von Wald in Grasland als Weideflächen genutzt wurden. Diese Vorgehensweise wurde von den Grundstückseigentümer*innen toleriert, auch wenn sie laut eigenen Aussagen nie um Erlaubnis gefragt worden waren. Anfang der 2000er-Jahre stieg die Popularität des Kletterns, das bis dahin ausschließlich durch internationale Tourist*innen, die eine weite Anreise hinter sich gebracht hatten, praktiziert wurde, auf ein Ausmaß, das unter den Kletterer*innen selbst Forderungen nach einer gewissen Regulierung sowie der Errichtung von Infrastruktur laut werden ließ. Einer der Grundstückseigentümer verkaufte schließlich sein Land und das darauf befindliche Holzhaus an einen US-Amerikaner, der daraus einen Campingplatz als Basislager für die Kletterer*innen kreierte und wenig später auch eine Schutzhütte errichtete. Die Schaffung dieser Unterkünfte zog auch die Möglichkeit zur Diversifizierung der Besucher*innen des Tals nach sich, da es dadurch zunehmend auch für Trekkingtourist*innen attraktiv wurde.

8.1.3. Überlegungen zum Tourismus als Entwicklungsstrategie

Dieser im Jahr 2003 ohne große strategische Überlegungen eingeschlagene Pfad erwies sich als weichenstellend für die weitere Zukunft des Tals, und befand sich dabei im Einklang mit der von NGOs, Planungsbüros, akademischen Institutionen und behördlichen Raumplanungsinitiativen seit Beginn der 2000er Jahre zunehmend vertretenen Einschätzung, dass die Förderung des Tourismus die beste Option zur wirtschaftlichen Entwicklung bei gleichzeitigem Schutz der Ökosysteme im Einzugsgebiet des Río Cochamó bietet (Fundación Lahuén-Ifanos Chile S.A. 2001, Araya 2004, Urrutia et al. 2015). Ausgehend von der durch die Umweltschutzorganisation *Fundación Lahuén* in Auftrag gegebenen Studie *Plan de Ordenamiento Territorial en la Cuenca del Río Cochamó* (2001) begann sich nämlich eine Reihe von Forscher*innen und Aktivist*innen für das Tal und dessen touristisches Potential zu interessieren. Für die von den Wissenschaftler*innen vorgeschlagenen und teilweise bereits vor der Publikation der Studien durch externe Akteur*innen erfolgte Etablierung kleinteiliger touristischer Initiativen konnte jedoch nicht die gesamte Bevölkerung begeistert werden: „*El turismo es para la gente alta, no para los bajos (in etwa Der Tourismus ist etwas für die Eliten, nicht für die gewöhnlichen Menschen)*“, wurde mir etwa von einem älteren Einwohner mitgeteilt (FI 7). Auf die Herausforderung durch ungleichheitsfördernde Dimensionen der Tourismusentwicklung wird noch detaillierter eingegangen werden; zunächst soll jedoch anhand der Darstellung der Alternativen zu dieser Strategie für die

materielle Grundlage des Lebens im Tal herausgearbeitet werden, weshalb der Tourismus als Basis für die weitere wirtschaftliche Entwicklung dennoch von vielen Menschen favorisiert wird. Es wurde in zahlreichen Gesprächen jedenfalls klar, dass die konkrete Ausformung touristischer Projekte großen Diskussionsbedarf hat.

Ein vordringlicher Grund für die positive Haltung vieler mit der Situation in Cochamó vertrauter Menschen gegenüber der Tourismusentwicklung ist die Tatsache, dass bis 2008 25 Anträge zum Kauf der Wasserrechte des Río Cochamó eingegangen sind, und damit der neu entstandene Wirtschaftszweig im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts gemeinsam mit der Grundlage für die touristische Attraktivität, dem valdivianischen Primärwald, im Stausee eines Kraftwerksprojektes unterzugehen drohte. Die chilenische Gesetzgebung in Bezug auf die wirtschaftliche Nutzung von Wasser ermöglicht es nämlich natürlichen sowie juristischen Personen, Wasserrechte ohne Angabe von Gründen zu erwerben, wobei in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts während der Militärdiktatur reichlich Rechte, oft gratis, vergeben wurden, sodass sich nun 90% der nicht-konsumtiven Wasserrechte in der Hand von nur drei Unternehmen befinden (Retamal et al. 2013). Die bereits vorliegenden Pläne zur Errichtung eines Kraftwerks im Cochamó-Tal wurden durch ein Dekret des *Ministerio de Obras Públicas* vom 13.11.2009 unter Verweis auf das nationale Interesse am Ökosystem sowie zur Entwicklung des Tourismus gestoppt (La Tercera 2009), was einen bemerkenswerten Schritt in einem nicht nur im Hinblick auf den Umgang mit natürlichen Ressourcen in neoliberaler Tradition stehenden Land bedeutet.

8.1.4. Die Rolle von zivilgesellschaftlichem Engagement gegen Wasserkraftwerke

Die Argumentationsweise des Dekrets, den Fluss aufgrund seiner ökologischen Bedeutung und seines Potentials für die Tourismusentwicklung zum Reservat zu erklären, wurde entscheidend durch zivilgesellschaftliches Engagement am benachbarten Río Puelo gefördert. An diesem Fluss, dessen Einzugsgebiet an das des Río Cochamó angrenzt und dessen Unterlauf sich ebenfalls in der Gemeinde Cochamó befindet, kam es im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts zur Planung des Kraftwerkprojektes *Mediterráneo*, gegen das sich massiver Widerstand regte. Von vielen Gegner*innen des Projekts wurde damals die Einrichtung einer *Zona de Interés Turístico* (ZOIT - Touristisches Interessensgebiet) gefordert, die dem Einzugsgebiet des Río Cochamó 2007 auch tatsächlich verliehen wurde. Die ZOIT

wurde 2009 auch als weiteres Argument zur Einrichtung des Schutzgebietes per Dekret herangezogen, um ähnliche Kraftwerkspläne, wie sie für den Río Puelo vorlagen, zu verunmöglichen. Der innerhalb der Gemeinde umstrittene Charakter der Identität als Tourismusdestination wurde jedoch 2017 wieder sichtbar, als der Bürgermeister von Cochamó, Carlos Soto, den Zeitrahmen für die Beantragung der Erneuerung der ZOIT, die in diesem Jahr notwendig geworden war, verstreichen ließ. Als Kraftwerksgegner*innen daraufhin die Einrichtung einer neuen ZOIT beantragten, versuchte Soto, diesen Prozess abzuwürgen, indem er angab, dass der Fristenlauf nicht eingehalten worden wäre. Anhand dieser Interessenskonflikte kann erkannt werden, dass die Identität von Cochamó als Tourismusdestination keineswegs abschließend ausgehandelt ist. Der chilenische Staat ist durch sein unter verschiedenen Regierungen nur marginal verändertes Festhalten am Commodities Consensus (Svampa 2015) als wirtschaftspolitische Strategie generell an der Inwertsetzung der natürlichen Ressourcen interessiert. Seine ambivalente Haltung zwischen der Errichtung von Energieinfrastruktur und großen Tourismusprojekten, die auch in anderen Teilen des Landes sichtbar wird, kann auch als Abwarten auf Klarheit über die Profitmöglichkeiten der einzelnen Optionen interpretiert werden.

8.1.5. Eigeninitiative als wichtigster Faktor für Tourismusentwicklung und Naturschutz in Cochamó

Dennoch begannen im Laufe der Jahre und mit der stetigen Zunahme der Besucher*innen schließlich auch einige Bewohner*innen des Tals von Cochamó, die über passend gelegene Grundstücke verfügten, ihr Land in Campingplätze umzuwandeln, und konnten so vom wachsenden Tourismus profitieren. Mit dieser vielfach von Improvisation gekennzeichneten und nicht durch die Gemeindepolitik planerisch unterstützten Entwicklung waren jedoch auch zahlreiche ungelöste Fragen verbunden: Die Errichtung einer touristischen Infrastruktur im Tal erfolgte auf Initiative einzelner Akteur*innen, und praktikable Richtlinien der lokalen Behörden, wie in einem ökologisch sensiblen Raum mit der Belastung durch die vielen Gäste umzugehen ist (etwa 20 000 im Jahr 2018), fehlten vollständig. Wie sich in zahlreichen Gesprächen, aber insbesondere durch sechs Wochen teilnehmende Beobachtung im Tal zeigte, existiert bei vielen Akteur*innen jedoch ein sehr umfangreiches Bewusstsein ökologischer Verantwortung. Besonders gut nachvollziehbar wird dies in den

Spannungsfeldern zwischen Tourismusentwicklung und ökologischen Fragen, die sich im Verlauf der Feldforschung abzeichneten:

Ab dem Ende der Straße nach ca. acht Kilometern von der Küste flussaufwärts existiert im Tal weder Strom noch fließendes Wasser, und damit auch keine Kanalisation für die Reinigung der Abwässer. Für Tourismusbetriebe wie die Campingplätze bedeutet dies, dass sie nach chilenischer Gesetzgebung eine Senkgrube anlegen müssten, um legal betrieben werden zu dürfen. Da dies in einer Gegend ohne Straßenverbindung keinen Sinn ergibt, haben die allermeisten Betriebe diese Einrichtungen nicht errichtet, und konnten damit auch kein Patent erlangen. Sie werden daher auch nicht steuerlich erfasst, was einmal mehr den provisorischen Charakter der Position unterstreicht, die die touristische Wertschöpfung im Tal in der Wahrnehmung der Verantwortlichen in der Gemeinde einnimmt. Gleichzeitig ist eine ökologisch nachhaltige Unternehmensführung für die Betreiber*innen der Campingplätze jedoch sehr wichtig, weshalb sie sich intensiv mit der Abwasserreinigung auseinandergesetzt und auf Eigeninitiative unterschiedliche Formen biologischer Kläranlagen eingerichtet haben. Denn die eigentlich vom Gesetzgeber vorgegebene Senkgrube sei eine Zeitbombe, wurde mir nicht nur einmal erklärt. Das Tal verfügt über großflächige Feuchtgebiete, deren Bedeutung für die Integrität des Lebensraumes den Akteur*innen, mit denen ich gesprochen habe, absolut bewusst ist. Insofern ergab sich für die mit dem Tourismus befassten Menschen auch die Frage nach der ökologischen Tragfähigkeit des Tals.

8.1.6. Die Frage nach der Zugangsbeschränkung

Um an einem Ort, der aufgrund des guten Zustands seiner Ökosysteme von Tourist*innen aufgesucht wird, den Schutz der natürlichen Ressourcen sicherzustellen und damit die Grundlage für das materielle Überleben der Bewohner*innen zu erhalten, braucht es neben dem Verzicht auf den Ausbau der Infrastruktur auch strategische Überlegungen hinsichtlich einer Beschränkung der Besucher*innenzahl. Über die Gründung eines Tourismusverbandes im Tal konnte daher eine Plattform geschaffen werden, um sich in Bezug auf diese Fragestellung zu organisieren: Obwohl sich Zugangsbeschränkungen auf den ersten Blick gegen die Profitaussichten der Betriebe wenden, haben es die vom Tourismus lebenden Menschen im Tal von Cochamó geschafft, sich auf ein System der Zugangskontrolle zu

einigen, das auf einem Reservierungssystem basiert. Die Einführung dieses Systems wird auch von weiteren, mit dem Tal befassten NGOs unterstützt. Dabei wird eine maximale Anzahl an Besucher*innen definiert und die Einhaltung dieser Obergrenze durch ein Team von haupt- und ehrenamtlichen *guardabosques* („Waldwächter“ bzw. Ranger) kontrolliert. Um die Erhaltung der Ökosysteme im Tal zu unterstützen, ist es gelungen, das von den Akteur*innen in Eigeninitiative eingerichtete Büro der *guardabosques* aus den Einnahmen der Campingplätze zu finanzieren. Der Umstand, dass es dadurch eine von der Situation im Fremdenverkehr relativ unabhängige Institution als weitere Akteurin im Tal gibt, ist von großem praktischem Wert für den Primärwald und die weiteren Ökosysteme. Denn die Mitarbeiter*innen, die teilweise über Ausbildungen im Bereich des Naturschutzes verfügen, können auch Vorschläge für Maßnahmen einbringen, die nicht zwingendermaßen auf die touristische Nachfrage Rücksicht nehmen müssen. Dabei darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass das Büro und die Registrierung der Besucher*innen nur deshalb funktioniert, weil sich zahlreiche Freiwillige, besonders aus einschlägigen Studiengängen, als *guardabosques* engagieren. Dieser Umstand macht deutlich, dass die Frage der Finanzierung eines Schutzgebietes auch die materiellen Lebensbedingungen der lokalen Bevölkerung umfassen sollte. Während einige der Bewohner*innen des Tals aufgrund der Lage ihres Grundstücks, ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten oder einfach aufgrund der Tatsache, dass sie über genügend Kapital für eine Investition in touristische Infrastruktur verfügen, tatsächlich einen ökonomischen Nutzen aus der derzeitigen Form des Ökotourismus ziehen, kann der Fokus auf diese Entwicklungsstrategie auch Ungleichheit generieren. Denn die Frage, ob ein Schutzgebiet nicht nur für seine Erhaltung, sondern auch für die soziale Dimension der Auswirkungen seiner Errichtung aufkommen kann, ist in rein wachstumsorientiertem Entwicklungsdenken unterrepräsentiert.

Die Festlegung der maximalen Anzahl an Besucher*innen, deren Einhaltung durch einen Stützpunkt der Ranger am Taleingang kontrolliert wird, übernehmen die Campingplätze. Sie hängt insbesondere mit der Kapazität der biologischen Kläranlagen zusammen, entspringt aber ebenso wie die Einrichtung des Registrierungsbüros der Initiative der im Tal tätigen Menschen und keiner regulatorischen Behörde. Trotz der Konkurrenzsituation, in der die einzelnen Betriebe zueinanderstehen, halten sie sich an diese Selbstbeschränkung. Als herausfordernd erleben die im Naturschutz engagierten Menschen im Tal insbesondere die

Durchsetzung des Reservierungssystems gegenüber Besucher*innen aus der ca. 100 Kilometer entfernten Stadt Puerto Montt, die 250 000 Einwohner hat: „*Se creen locales y no quieren perder su libertad*“ (Sie glauben, dass sie Ortsansässige wären, und wollen ihre Freiheit nicht verlieren), wurde von einem Mitarbeiter des Büros der *guardabosques* (FI 1) kritisch angemerkt. Dabei wurde zumindest davon abgesehen, Eintrittsgeld zu verlangen, was in Chile grundsätzlich möglich und keine Seltenheit ist. Ohne ein Forstgesetz, wie es viele Staaten des Globalen Nordens im 20. Jahrhundert eingeführt haben, können Eigentümer*innen von Wald oder Ödland in Chile es Menschen ganz einfach verweigern, ihren Grund zu betreten, auch wenn dieser viele Hektar umfasst. Darüber hinaus ist es ihnen auch erlaubt, Eintrittsgeld zu verlangen, was eine ortsansässige Familie auch über einen längeren Zeitraum tat. Mittlerweile haben sich die zahlreichen kleinen Grundbesitzer*innen im Tal aber darauf geeinigt, dies zu unterlassen. Auch in diesem Punkt war die Kommunikation und die gemeinsame Entscheidungsfindung durch den Tourismusverband sehr wichtig, da die erwähnte Familie diese Praxis einführte, weil sie glaubte, dass andere Grundbesitzer*innen das auch so hielten. Diese Episode illustriert einmal mehr, dass von Seiten der lokalen Behörden keinerlei planerische oder regulatorische Aktivitäten den Tourismus im Tal betreffend unternommen werden. Es wäre für viele Gäste auch schwer nachvollziehbar, wenn man für den Besuch des Tals Eintritt bezahlen müsste, da es in Chile gerade unter Bergsportler*innen Initiativen gibt, die *acceso libre* (freien Zugang) zu den Bergen fordern und sich viele Akteur*innen im Tal auch als Unterstützer*innen eines solchen Umgangs mit Waldflächen und alpinen Landschaften präsentieren.

8.1.7. Impulse für ökologisches Denken durch Fremdenverkehrserfahrungen

Wie sich in Interviews mit allen Campingplatzbetreiber*innen gezeigt hat, sind diese sehr zufrieden mit der Nachfrage und ihren Einkünften, trotz Zugangsbeschränkungen. Mit Ausnahme des ersterrichteten Campings werden alle dieser Beherbergungsbetriebe von Einwohner*innen Cochamós betrieben, und die Eigentümer*innen können dem ökologischen Denken, das in seiner deklarativen Form zunächst über internationale Tourist*innen in die Gemeinde gelangt ist, durchaus etwas abgewinnen. So errichten sie einerseits etwa die für den Campingplatz notwendige Infrastruktur aus Treibholz aus dem Fluss, um keine lebenden Bäume fällen zu müssen, und andererseits konnte dank der

Einnahmen aus dem Tourismus die Zahl der Weidetiere auf ihrem Land beschränkt werden. Das Verhältnis zwischen Viehzucht und Tourismus findet generell in vielen Gesprächen Erwähnung: Eine überwiegende Mehrheit der im Tal tätigen Menschen ist der Meinung, dass die Tourist*innen das Ökosystem im Tal weniger belasten würden, als die zuvor über einen Zeitraum von hundert Jahren betriebene Viehwirtschaft. *„A un 98 por ciento de los turistas les importa la conservación. Trabajar con la gente también incentiva a los arrieros a conservar (Für 98 Prozent der Tourist*innen ist der Naturschutz von Bedeutung. Mit (diesen) Menschen zu arbeiten regt auch die arrieros dazu an, die Natur zu schützen“*. Diese Aussage eines *arriero*, eines berittenen Viehhirten (FI 6) illustriert, dass für die Menschen, die im Tal arbeiten, die Öffnung hin zum Tourismus auch mit Chancen für das Ökosystem und einem positiven Austausch hinsichtlich des Verhaltens von Einheimischen und Tourist*innen verbunden ist. Dieses Verhalten kann mit der Selektion der Besucher*innen, die stark von der Art der zur Verfügung gestellten Infrastruktur beeinflusst wird, gesteuert werden.

Während Viehwirtschaft als Form der Subsistenz behördlich nie reguliert war bzw. es durch die Gesetzgebung sogar gefördert wurde, Wald in Weideland umzuwandeln (Möglichkeit der Erlangung von Eigentumsrechten durch Nutzung des Landes), stellte sich in den letzten Jahren durch die zunehmende Attraktivität des Tals als Tourismusdestination heraus, dass es regulatorische Initiativen braucht, um die naturräumliche Grundlage für den Fremdenverkehr erhalten zu können. Einerseits wurden viele Standards zum Umgang mit der nicht-menschlichen Natur von den Akteur*innen im Tal zwar selbst geschaffen, andererseits verlangt der Tourismussektor aber auch aktiv eine Ausarbeitung rechtlicher Vorgaben bzw. die Änderung existierender Gesetze (etwa in Bezug auf den Umgang mit Abwässern) von den Behörden. Wie sich im Verlauf des Feldforschungsaufenthaltes zeigte, gab es unter den Bewohner*innen der Gemeinde Cochamó und bei den politischen Entscheidungsträgern jedoch keine Übereinstimmung darüber, den Entwicklungspfad des (Öko-)Tourismus zu beschreiten, was zu einem geringen Interesse zur Unterstützung dieses Sektors seitens der Behörden führte. Aufgrund der unterschiedlichen Zukunftsvisionen bildete sich ein Interessenskonflikt zwischen den im Tal im Tourismus tätigen Menschen und jenen Teilen der Bevölkerung, die eher auf die Ressourcen der Wasserkraft und der Aquakultur im Ästuar setzten. Viele, die heute im Tourismus arbeiteten, hatten früher Jobs in der Lachszucht. Und ähnlich wie der Ausbruch der Viruserkrankung ISA bei den

Lachszüchter*innen plötzlich eine Zukunftsperspektive für die Naturnutzung zerstörte, gibt es selbst im Tal die Annahme, dass die Geschäftsmöglichkeiten mit dem Tourismus nur vorübergehende sein würden: *„Si descubren otro valle tan prístino y lindo como éste más al sur la gente ya no volverá a Cochamó (Wenn sie ein anderes unberührtes und schönes Tal weiter im Süden entdecken, werden die Leute nicht mehr zurückkommen nach Cochamó)“*, hatte sich auch ein Campingplatzbetreiber (FI 5) darauf eingestellt, dass er sich irgendwann wieder eine andere Arbeit würde suchen müssen, ähnlich wie er es in Bezug auf die Lachszucht erlebt hatte. Er ging generell davon aus, dass die Tourist*innen nicht öfter als drei Mal nach Cochamó kommen würden, weshalb sich die Zahl potentieller Gäste in seiner Vorstellung irgendwann erschöpfen würde. Anhand sehr unterschiedlicher Einschätzungen bezüglich des Potentials und der damit verbundenen Frage nach der Art touristischer Angebote unter den im Tal tätigen Menschen zeigte sich, dass trotz der erfolgreichen Etablierung von für den Naturschutz höchst relevanten Initiativen eine breit akzeptierte Strategie für die Entwicklung des Sektors fehlt. Doch es kann beobachtet werden, dass die im Tourismus beschäftigten Personen grundsätzlich die Zielsetzung, auf das Tal Acht zu geben und es in seinem aktuellen Zustand zu erhalten, teilen. Eine konkrete Vorstellung, wie dies erreicht werden kann, ist aufgrund der sehr heterogenen sozioökonomischen Hintergründe und Ausgangslagen in Bezug auf die Erfahrung mit anderen Tourismusprojekten jedoch schwer gemeinsam zu entwickeln. Im Bewusstsein dieser Herausforderung wird von einer Reihe von Akteur*innen auch (Umwelt-)Bildung für die Verantwortlichen gefordert, um zumindest klar sagen zu können, wohin man sich nicht entwickeln will. In diesem Zusammenhang wurde oft das Beispiel der argentinischen Tourismusdestination Villa La Angostura genannt, die sich nicht weit von Cochamó am Ufer des Lago Nahuel Huapi in der Provinz Río Negro befindet, und ähnliche klimatische und naturräumliche Bedingungen wie Cochamó aufweist. Dort wurde massiv in touristische Infrastruktur investiert und es entstand ein Fremdenverkehrsort, der stark den beliebten Destinationen in den Alpen ähnelt.

8.1.8. Akkumulationsstrategien in Verbindung mit Plänen zum Ausbau der Infrastruktur

Voraussetzung für diese Art von Entwicklung wäre die Konstruktion einer Straße ins Tal von Cochamó, was von jenem Investor, der mit dem Fundo Pucheguín über mehr als 130 000

Hektar Landbesitz südlich des Río Cochamó verfügt, dem Tourismusverband auch vorgeschlagen wurde. Da die Pläne zur Errichtung eines Wasserkraftwerks aufgrund der Einrichtung des Schutzgebietes auf Eis gelegt werden mussten, wäre diese Transformation des „Yosemite von Südamerika“, wie das Tal von Cochamó aufgrund seiner landschaftlichen Reize gerne genannt wird, in ein seinem nordamerikanischen Pendant ähnlicheren Modell eine Möglichkeit, die Renditeaussichten für das eingesetzte Kapital zu erhöhen. Unter den lokalen Akteur*innen, denen das Bild von Villa La Angostura geläufiger ist, rief die Assoziation mit diesem nicht weit entfernten Ort teils jedoch auch großes Wohlgefallen hervor: „*A la gente le corrió la baba*“ (den Menschen lief das Wasser im Mund zusammen), erinnert sich ein Mitglied des Verbandes an das Treffen, in dem zum wiederholten Male der Straßenbau zur Sprache kam (FI 11).

Die Frage nach der Position des Staates zur Errichtung einer Straße umgeht das für den *Fundo Rehuelhué* und damit 11 318,30 Hektar des Einzugsgebietes des Río Cochamó zuständige Ministerio de Bienes Nacionales (Ministerium für öffentliche Güter) geschickt mit dem Hinweis auf das fehlende Wegerecht für die Nutzung des Weges über den Pass von Cochamó. In der im Jahr 2015 publizierte Studie „*Estudio de caracterización y guía de manejo para terrenos fiscales con alto valor en biodiversidad en predio fiscal Fundo Rehuelhue, comuna de Cochamó, región de Los Lagos*“ (Urrutia et al. 2015), die das Ziel verfolgt, Strategien für die Nutzung dieses Territoriums zu diskutieren, wird ein Erschwernis für den Zugang zum *Fundo Rehuelhué* angesprochen, das bereits lange vor der Untersuchung dazu geführt hat, dass es nach wie vor keine Straße im Tal gibt: Das Eigentumsrecht der Republik Chile. Laut chilenischem Recht müssen Grundstückseigentümer*innen nämlich nur in äußerst seltenen Fällen anderen Personen die Durchquerung ihres Landes ermöglichen, und tatsächlich führte die Weigerung eines Grundstückbesitzers, diese über seinen Grund verlaufen zu lassen, auch dazu, dass die Straße nicht weiter als die ersten acht Kilometer ab der Flussmündung gebaut wurde. Hier muss erwähnt werden, dass viele jener Menschen, die die Biodiversität und die traditionellen Lebensweisen im Tal schützen möchten, sehr dankbar für den Baustopp sind. Diese Akteur*innen sind jedoch davon überzeugt, dass der Staat den Straßenbau vorantreiben möchte, da staatliche Stellen an die Grundstückseigentümer*innen im Tal mit dem Anliegen herangetreten sind, das Wegerecht

an das zuständige Ministerium abzutreten, damit dieses die *conectividad* (Verkehrsanbindung) verbessern könne.

8.1.9. Die Produktion einer Landschaft durch den Tourismus

Viele Mitglieder des Tourismusverbandes unterstützen die Idee, als Destination den Besucher*innen mehr noch eine Erfahrung als nur den Blick auf ein „Naturwunder“ anzubieten. Für diese Tourismusstrategie spielt das Bild von der einfachen und ursprünglichen Lebensweise der Menschen eine zentrale Rolle, und diese bewusst betriebene Zeitreise in die Vergangenheit, der sich auch die Bewohner*innen im Tal unterziehen, ist Teil der Produktion einer Landschaft, die mit dem Fremdenverkehr einhergeht. Aitchison et al. (2014: 19) beschreiben, dass „space, place and landscape – including landscapes of leisure and tourism – act as sites and sights of social and cultural inclusion/exclusion and are not fixed but are in a constant state of transition“. Mit Verweis auf poststrukturalistische Strömungen in der Geographie halten die Autor*innen fest, dass Landschaften durch Symbole, Identitäten und Praktiken eine Bedeutung erhalten, die weit über ein „neutrales“ Bild einer Szenerie hinausgeht. Diese Produktion einer (Tourismus-)Landschaft zeigt sich Tal auch durch breite Unterstützung für den Verzicht auf eine Straßenanbindung, auf Stromleitungen oder Mobilfunkempfang, was wiederum dem Naturschutz sehr entgegen kommt. Zusätzlich kann diese Haltung auch darauf zurückgeführt werden, dass es für jene Menschen, die nicht über das Kapital für größere Investitionen verfügen, ökonomisch einträglich ist, an traditionellen Techniken wie dem Lastentransport mit Pferden festzuhalten.

Doch Investor*innen aus anderen Regionen Chiles oder aus dem Globalen Norden, die über große Grundstücke und Kapital verfügen, sind von dieser Strategie nicht überzeugt, da eine Straßenanbindung den Wert ihrer Immobilien steigern würde. Das denken auch manche der kleineren Grundstückseigentümer, die grundsätzlich verkaufen wollen, da das Land im Tal keine große landwirtschaftliche Produktivität aufweist. In diesem Zusammenhang sollte nicht vergessen werden, dass in jenen Teilen der Gemeinde, die nicht direkt am Meer liegen, eher ältere Menschen wohnen und viele Jüngere diesem Gebiet schon länger den Rücken gekehrt haben. Daher ist es für die Identität der Bevölkerung wichtig, dass es auch einzelne junge (und sogar weibliche) Personen gibt, die sich etwa im Beruf des *arriero* versuchen.

Doch die Zukunft des Tals und der Region hängt nicht nur von den unterschiedlichen materiellen Interessen der lokalen Hirt*innen, Tourismusunternehmen und Naturschützer*innen ab. Wie Goldman und Turner (2011: 2) in Bezug auf Umweltpolitik argumentieren: „actually, the conduct and outcome of these politics depends heavily on the knowledge claims about past and future changes to the land.“ Die Interessensgemeinschaft im Tal von Cochamó umfasst neben Familien, die ihre Anwesenheit auf die ersten Siedler*innen Ende des 19. Jahrhunderts zurückführen können, mittlerweile auch outdoorbegeisterte Menschen aus anderen Regionen Chiles, Argentiniens und der Welt, die sich zudem stark im Naturschutz engagieren. Diese besondere Zusammensetzung aus kleineren Grundstückseigentümer*innen aus mehreren Ländern, Freiwilligen und Saisonarbeiter*innen eint das Interesse am Landschaftsbild und den Ökosystemen des Tals, auch wenn sie es alle etwas unterschiedlich wahrnehmen. Ein Kommunikationsprozess, der zu einer gemeinsamen Erzählung all jener im Vergleich zu den Eigentümer*innen von *Fundo Rehuelhué* und *Fundo Pucheguín* mit verschwindend geringen Ressourcen ausgestatteten Akteur*innen führt, könnte tatsächlich eine neue Art von Interessenausgleich zwischen den Menschen und der nicht-menschlichen Umwelt führen. Zentrale Herausforderungen bleiben die Verteilung der Einnahmen aus dem Tourismusgeschäft, weil es ja auch Bewohner*innen gibt, die nicht zufällig über gut gelegene Grundstücke verfügen, und der Umgang mit den Interessen der Eigentümer*innen großer Ländereien wie *Fundo Rehuelhué* und *Fundo Pucheguín*. In ersterem Gebiet, das dem Staat gehört, wurde von der *Foreign Investment Promotion Agency* der chilenischen Regierung die Konzession für „the construction of a high-end hostel targeting higher-income young people, with shared and private rooms, shared kitchen and à la carte food“ ausgeschrieben (Map of Investment Opportunities: Tourism in Chile 2016). Viele der Akteur*innen im Tal gehen davon aus, dass die Umsetzung dieses Projektes die Errichtung einer Straße notwendig machen würde. Der Eigentümer des zweiten großen Landbesitzes hat keinen Zweifel daran gelassen, dass er die Straße will, da damit größere Tourismusprojekte auf seinem Grundstück realisierbar wären.

Ein Festhalten an der Strategie der Beschränkung der touristischen Infrastruktur und auch der Besucher*innenzahlen, die auch deswegen eingeschlagen wurde, weil die Tourismuspionier*innen nicht über die erforderlichen Ressourcen für größere Investitionen verfügten, erfordert auch weiterhin Zurückhaltung. „*El valle tal como está atrea un a tipo de*

*turista que igual es más consciente de que hay que cuidar el lugar (So wie das Tal ist, zieht es eine Art von Tourist*innen an, die ein größeres Bewusstsein dafür haben, dass auf diesen Ort Acht gegeben werden muss)“,* erklärt eine Bewohnerin des Tals (FI 4), die darauf hinweist, dass die Lebensweise der Menschen, der Tourismus und der Naturschutz miteinander verbunden sind. Die Mehrzahl der Akteur*innen im Tal unterstützt diesen Zugang, denn diese Vorstellung, die viele Menschen in Cochamó teilen, hängt mit der Idee zusammen, dass *„se pierde el turismo cuando llegue el camino (der Tourismus verloren geht wenn die Straße kommt)“ (ebd.).* Damit meinen sie zumindest jene Form touristischer Aktivitäten, über die sie mitentscheiden und von denen sie als *arrieros*, *guardabosques* oder Mitarbeiter*innen von Beherbergungsbetrieben profitieren können. Doch auch über die Überlegungen hinsichtlich ihrer persönlichen Möglichkeiten hinaus haben viele Menschen in Cochamó tatsächlich das Gefühl, dass ein Ausbau der Infrastruktur die Schönheit des Gebietes stark beeinträchtigen und ihm jenen Zauber nehmen würde, für den die Tourist*innen an diesen Ort kommen würden. Diese Herangehensweise fördert schließlich auch den Naturschutz, der unter den Akteur*innen in Cochamó eine ganz eigene Bedeutung bekommen hat, wie eine Analyse dieser Dimension zeigt.

8.2. Naturschutz

„Lo de más arriba es una de las diez zonas más puras y lindas del mundo, el Estado no sabe lo que tiene allí. (Die Gegend weit oben [im Tal] ist eine der zehn reinsten und schönsten der Welt, der Staat weiß nicht, was er dort hat.)“

Dieser Satz eines der ältesten Bewohner des Tals von Cochamó (FI 2) illustriert das Bewusstsein über den ästhetischen Wert der Landschaft und ihrer Ökosysteme, das sich in der Interaktion mit den Menschen vor Ort zeigt, sehr deutlich. Gleichzeitig unterstreicht sein Urheber damit aber auch, dass er sich, wie viele andere in dieser peripheren Region, vom Staat im Stich gelassen fühlt. Das Aushandeln von Naturschutzmaßnahmen im Tal von Cochamó obliegt mit Ausnahme der Frage der Wasserrechte des Flusses ganz allein jenen Menschen, die im Gebiet über Land verfügen oder dort tätig sind. Denn das bereits erwähnte Dekret, das den Río Cochamó zur *Reserva de Agua* (Wasserreserve) erklärt und

damit seine Nutzung im Rahmen von Kraftwerksprojekten zur Stromproduktion unterbindet, wurde mit dem Ziel erlassen, der Tourismusentwicklung im Gebiet den Vorrang zu geben.

*Die Idee einer **área protegida colaborativa** (gemeinsam verwaltetes Schutzgebiet)*

Doch gerade unter jenen Menschen, die vorrangig mit dem Tourismus zu tun haben, hat die Errichtung eines Naturschutzgebietes große Priorität. Sie haben die *Organización Valle Cochamó* mit dem Ziel gegründet, eine solche Zone einzurichten. Als Nichtregierungsorganisation, deren Mitglieder sich aus Grundbesitzer*innen, im Tal tätigen Menschen und Aktivist*innen rekrutieren, verfügt sie jedoch nicht über dieselben Möglichkeiten für gesetzgeberische Initiativen wie eine staatliche Behörde. Neben der Heterogenität der eigenen Mitglieder und deren unterschiedlich nuancierten Vorstellungen muss sie sich auch mit anderen Organisationen und deren Interessen, insbesondere der *Agrupación de Arrieros de Cochamó* (Vereinigung der berittenen Viehhirten), und der *Agrupación de Pueblos Originarios* (Vereinigung der indigenen Völker) abstimmen. In diesem Zusammenhang wird klar, weshalb ein Kommunikationsprozess über die Idee einer *área protegida colaborativa* (gemeinsam verwaltetes Schutzgebiet), von der viele mit dem Tal befasste Menschen träumen, so relevant ist. Auf einer rein administrativen Ebene haben Vertreter*innen der *Organización Valle Cochamó* die Idee entwickelt, eine zeitlich unbeschränkte Verpflichtung zum Naturschutz in allen Eigentumstiteln im Tal festzuschreiben, um einen verantwortungsvollen Umgang mit dem Land sicherzustellen. Auch im Falle des Verkaufs eines Grundstückes sollte damit sichergestellt werden können, dass diese Form eines „Schutzgebietes“ auf privatem Land erhalten bleibt. Somit wäre ein Rahmen etabliert, der garantiert, dass das Land im Tal nur unter bestimmten Bedingungen verkauft werden darf und zukünftige Käufer*innen mit dem Erwerb eines Grundstückes eine Verpflichtung im Hinblick auf die Nutzungsform eingehen, wodurch die Bedrohung durch Großprojekte, sei es im Bereich der Wasserkraft, der Forstwirtschaft oder eben im Tourismus, verhindern kann. Wie dies umgesetzt werden kann, ist jedoch unklar, da diese Zielsetzung nicht alle Grundstückseigentümer*innen im Tal teilen, und weder von Seiten der Gemeinde noch vom Staat Anstrengungen zur Ausarbeitung von administrativ kontrollierbaren Naturschutzmaßnahmen unternommen werden. Denn auch die Art der Maßnahmen und deren räumliche Verteilung auf die verschiedenen Flächen des Gebietes müsste definiert werden, da im Tal unterschiedliche Landnutzungsformen mit teils langer Tradition vorliegen und den Mitgliedern der *Organización Valle Cochamó* bewusst ist, dass

die materielle Lebensgrundlage der Menschen nicht gefährdet werden soll. Wie durch wissenschaftliche Untersuchungen zum Thema Naturschutz gezeigt wurde, verzeichnen besonders jene Projekte Erfolge in der Aufrechterhaltung der Biodiversität in Ländern des Globalen Südens, die der lokalen Bevölkerung im Rahmen des Ansatzes der *community based conservation* Mitspracherechte einräumen und ihr die Möglichkeit geben, von der Errichtung von Naturschutzgebieten etwa über das Zur-Verfügung-Stellen touristischer Infrastruktur auch ökonomisch zu profitieren (Mehta und Kellert 1998). In der Überlegung der NGO würde dies mit der Definition von Zonen im Tal, denen jeweils eine bestimmte Nutzungsform zugewiesen wird, ermöglicht. Der bei weitem größte Anteil der Flächen würde von der menschlichen Nutzung ausgenommen werden, was aufgrund der geringen Bevölkerungsdichte bei einer Fortsetzung der aktuellen Lebensweise problemlos durchführbar wäre.

8.2.1. Der Parque nacional Pumalín Douglas Tompkins

Etwa 250 Kilometer weiter südlich wurde mit dem *Parque nacional Pumalín Douglas Tompkins* schon einmal ein Nationalpark geschaffen, dessen Errichtung auf die Initiative von Privatpersonen zurückging. Der US-amerikanische Unternehmer Douglas Tompkins, der Patagonien als Alpinist über Jahrzehnte besucht und die Firmen *The North Face* und *Esprit* gegründet hatte, erwarb ab 1991 schrittweise mehr als 300 000 Hektar Land in der Región de Los Lagos und ließ sie durch eine von ihm gegründete Organisation, *The Conservation Land Trust*, mit der Zielsetzung des Schutzes des Valdivianischen Regenwaldes verwalten. 2005 wurde dem Gebiet vom chilenischen Staat der Status eines *santuario de la naturaleza* verliehen, wodurch bestimmte Nutzungsformen auch per Gesetz untersagt wurden und ein Entwicklungspfad in Richtung Ökotourismus festgelegt wurde. Nach dem Tod von Tomkins spendete seine Witwe Kristine McDivitt das Land, das seit 2012 den Namen *Parque Pumalín* trug, an den chilenischen Staat, durch den 2018 der Nationalpark eröffnet wurde (Legorreta et al. 2023).

Auch wenn die Voraussetzungen für dieses Projekt, das zwar in derselben Region umgesetzt wurde, in vielerlei Hinsicht andere waren, als sie auf den Fall von Cochamó zutreffen, illustriert es sehr anschaulich, dass Naturschutzbestrebenungen, die nicht vom Staat initiiert wurden, Erfolg haben können. Selbstverständlich unterstützten Eigentümerstruktur und gute

Verbindungen zur Politik im Fall des *Parque Pumalín* die Umsetzung des Vorhabens. (Rivera/Vallejos-Romero 2015). Doch selbst die in diesem Fall durch den alleinigen Landbesitzer klar definierte Zielsetzung in Richtung Naturschutz führte zu Nutzungskonflikten mit der lokalen Bevölkerung, etwa um die Haltung von Rindern (Torrent et al. 2021). Auch für die von der Viehwirtschaft lebenden Menschen in Cochamó ist klar: *„Una persona trabajando en el campo siempre va a ser conservacionista. Si me dices que ellos no están conservando quién es? – El Tompkins no. (Eine Person, die am Feld arbeitet wird immer Naturschützer*in sein. Wenn du mir sagst, dass sie die Natur nicht schützen, wer tut es dann? Tompkins nicht.)“* Diese Einschätzung eines *arriero* (FI 3) illustriert den engen Zusammenhang des Schutzes von nicht-menschlicher Natur und menschlicher Lebensweise bzw. kultureller Identität, der im Tal von Cochamó besonders spürbar ist und wohl auch bei der Errichtung des *Parque Pumalín* noch besser berücksichtigt werden hätte können.

8.2.2. Konkurrierende Konzeptionen von Naturschutz

In Cochamó, wo viele verschiedene Menschen Land im Tal besitzen und die Entwicklung von Naturschutzmaßnahmen zwar von sehr vielen, aber nicht von allen unterstützt wird, treten aber auch andere Konflikte zu Tage. So wurde etwa von Lokalpolitiker*innen die Behauptung verbreitet, dass eine Entscheidung für den Naturschutz dazu führen würde, dass im Tal keine Häuser mehr errichtet werden dürfen. Die mit dieser Vorstellung verbundene Konzeption einer „fortress conservation“ (Vaccaro et al.: 2013), die in Anlehnung an die Gründung des US-amerikanischen Yellowstone National Park davon ausgeht, dass Reservate ohne menschliche Bewohner*innen geschaffen werden sollten, geht jedoch an der Realität der allermeisten Lebensräume auf diesem Planeten vorbei, da sich deren Ökosysteme über Jahrtausende in Kooperation mit den dort lebenden Menschen entwickelt haben. Diese Argumentationsweise, die den Bewohner*innen von Cochamó den Eindruck vermitteln soll, sie könnten das Tal bei Ausrufung eines Naturschutzgebietes nicht mehr uneingeschränkt als Lebensraum nutzen, kann also als Versuch, es nicht als Zone für Entwicklungsstrategien mit größeren Infrastrukturinvestitionen zu verlieren, entlarvt werden.

Denn insbesondere in Bezug auf die Errichtung von Gebäuden konnte ich selbst beobachten, dass der Gedanke der Nachhaltigkeit in diesem Bereich von großer Bedeutung ist: Als ich am Bau eines Hauses mitarbeitete, konnte ich sehen, dass das verwendete Holz überwiegend

von einem bereits abgestorbenen Exemplar eines riesigen Ulmo stammte und mit einer Motorsäge vor Ort zu Balken und Brettern verarbeitet wurde. Die großen Balken wurden daraufhin mit Ochsen zum Bauplatz gezogen, und die für das Fundament notwendigen je etwa 1000 Kilogramm an Schotter und Sand wurden mit menschlicher Muskelkraft aus dem Fluss geholt. Die wenigen weiteren notwendigen Baumaterialien, insbesondere Zement, konnten mit Pferden angeliefert werden. Niemand in der *Organización Valle Cochamó* hatte mir gegenüber je die Idee geäußert, die hier beschriebenen traditionellen Techniken einschränken zu wollen.

Ganz im Gegenteil ist den Menschen im Tal die Bedeutung des Erhalts traditioneller Techniken und Lebensweisen bewusst, da diese einen nachhaltigen Umgang mit den Ökosystemen im Tal ermöglichen. Gäbe es etwa keine *arrieros* (berittene Rinderhirten), wäre eine Straßeninfrastruktur für die Versorgung der wenigen Häuser und insbesondere der touristischen Ziele, die für viele zentraler Bestandteil der Entwicklungsvorstellungen sind, nötig. Wie sich auch an der eben erwähnten Bezugnahme auf die Errichtung des *Parque Pumalín*, die ohne spezifische Nachfrage nach diesem Thema erfolgte, zeigt, sind im Wertesystem der mit dem Tal befassten Menschen die beiden Dimensionen der nicht-menschlichen Natur und der menschlichen Lebensweise eng miteinander verbunden. Gerade an dieser Schnittstelle kann das in einer europäischen bzw. nordamerikanischen Tradition stehende Naturschutzdenken jener externen Akteur*innen, die sich im Verlauf der letzten beiden Jahrzehnte in Cochamó engagiert haben, an traditionelle Vorstellungen von einem Leben in der *cordillera*, das von den in der Gemeinde aufgewachsenen Menschen eine Adaption an den Rhythmus der nicht-menschlichen Natur verlangt, anknüpfen. Die Idee einer *área protegida colaborativa* (gemeinsam verwaltetes Schutzgebiet) kommt von unten und stammt von einer Organisation, die Akteur*innen beider Traditionen vereint. Dies lässt sich etwa an dem behutsamen Umgang mit kultureller Identität beobachten, deren Bedeutung für den Naturschutz vielen Menschen im Tal bewusst ist. Denn in vielen Gesprächen mit unterschiedlichsten Akteur*innen wurde ein in Cochamó besonders eindrücklich hervortretender Zusammenhang unterstrichen: Der gute Zustand der Ökosysteme ist eben auch einer Form der Landnutzung und kulturellen Auseinandersetzung mit diesem Raum zu verdanken, die das Tal in mehr als 100 Jahren Besiedlungsgeschichte an einen Punkt gebracht haben, der die lokalen Akteur*innen von einem *paraíso pequeño* (kleinen Paradies) sprechen lässt. Die meisten Menschen möchten diese Lebensweise gerne

erhalten, sind jedoch auch für gewisse technologische Innovationen offen, die ihnen der Kontakt mit Naturschützer*innen und am Naturschutz interessierten Tourist*innen ermöglicht. Eine der ersten Gruppen externer Besucher*innen im Tal waren umweltbewusste Alpinist*innen, die zur Eröffnung des ersten Campingplatzes die Technologie der Trockentoiletten und der Wasserturbine mit Generator mitbrachten. Letzteres System, das den Höhenunterschied der kleinen Nebenflüsse des Río Cochamó nutzt und über eine Schlauchleitung geringe Mengen Wasser ohne Aufstauen für einige Meter ausleitet, ist mittlerweile in mehreren Häusern in Verwendung und stellt eine autarke und verlässliche Stromversorgung sicher. Gleichzeitig ermöglicht der Tourismus, einerseits zuvor wenig rentable Flächen, wie etwa tief im Tal gelegene Weiden, oder andererseits bestimmte Tätigkeiten, wie etwa den Transport von Lasten per Pferd, gewinnbringend zu nutzen. Denn eine nachhaltige Fremdenverkehrsstrategie, die sich dem Schutz des Primärwaldes verschreibt, benötigt traditionelle Techniken, um etwa die Instandhaltung des Weges oder die Konstruktion von Häusern ohne Maschinen durchführen zu können. Die Wertschätzung für ihre Traditionen, die durch das touristische Interesse spürbar wird, bestärkt die Menschen im Tal auch in ihrer Vorstellung, auf ihren Lebensraum Acht geben, für ihn sorgen zu können. Das Wort *cuidar*, das dies zum Ausdruck bringt, wird in Cochamó im alltäglichen Sprachgebrauch häufiger verwendet als der im Naturschutzdiskurs populärere Fachausdruck *conservar*. Letzteres Verb geht auf den englischen Begriff *conservation* zurück, der in den USA des 19. Jahrhunderts in Auseinandersetzungen um den Umgang mit natürlichen Ressourcen und insbesondere landschaftlichen Reizen im Westen Nordamerikas geprägt wurde (Minteer & Corley 2007). Wie die im Zuge der Herausbildung des englischsprachigen und ins Spanische übernommenen Begriffes geführte Debatten zwischen unterschiedlichen Positionen zu menschlicher Einflussnahme auf geschützte Ökosysteme gezeigt haben (ebd.), können die mit derartigen Konzepten verbundenen ästhetischen Werte und Verhaltensweisen jedoch durchaus variieren. Dies wurde auch im Verlauf der Feldforschung sichtbar.

8.2.3. Ästhetische Vorstellungen im Zusammenhang mit nicht-menschlicher Natur

Anhand der Verwendung des Adjektivs *rein* in dem am Beginn dieses Kapitels zitierten Satz eines alten Bewohners in Bezug auf die Gegend an der Quelle des Flusses zeigt sich das Bewusstsein für eine Art landschaftlicher Ästhetik, die wohl auch den meisten in

europäischen Denktraditionen stehenden Menschen zugänglich ist. Das Gebiet am Oberlauf des Río Cochamó, auf den sich diese Aussage bezieht, ist tatsächlich selbst von der extensiven Nutzung als Weideland im Zuge des Zusammenbruchs des Unternehmens *Chile Argentina* ausgenommen gewesen, und auch zu Zeiten eines für Ochsenkarren befahrbaren Weges über den Pass war es zu weit vom Meer entfernt, als dass es sich gelohnt hätte, die Alerces dort zu fällen und deren Holz abzutransportieren. Dieser ursprüngliche Zustand des unberührten Waldes beeindruckt nicht nur die Tourist*innen, die Primärwälder aus ihren Heimatländern nicht kennen: Denn wenn ein Mensch, der sein ganzes Leben in Cochamó verbracht hat, die Quelle des Río Cochamó als einen der zehn schönsten Orte der Welt bezeichnet, dann lässt dies die tiefe Bewunderung für den Wald, die er fühlt, nachempfinden. Der Grund, diese Einschätzung hier anzuführen, liegt nicht in der Zielsetzung, jemandem, der diesen Ort noch nie verlassen hat, die Urteilsfähigkeit über dessen ästhetischen Wert abzusprechen. Denn der Urheber dieser Aussage kann zweifellos zwischen unterschiedlichen Ökosystemen unterscheiden: Jene Gebiete, in denen der Wald ihm einst mühsam abgerungenes Weideland wieder überwuchert, empfindet er als hässlich. Sie wären sauber (*limpio*) gewesen, doch nun möchte er dort nicht mehr hingehen, da es ihm wehtue, diesen Wandel zu sehen. Dass er trotz dieser Trauer über die schrittweise Aufgabe vieler landwirtschaftlicher Flächen jene Gebiete, in denen diese Nutzungsform nie angekommen war, als rein (*puro*) empfindet, erklärt, wie sehr der Primärwald von ihm bewundert wird. Diese Wertschätzung kann die Grundlage für eine auf den Erhalt des Waldes beruhende Tourismusstrategie bilden, da der Wunsch, diese Eindrücke auch anderen Menschen zugänglich zu machen, bei den Akteur*innen im Tal spürbar ist. Für ein gegenseitiges Verständnis der ästhetischen Einordnung jener Flächen, auf denen früher Landwirtschaft bzw. Viehhaltung betrieben wurde, und die nun aufgegeben wurden oder als Campingplatz genutzt werden, wäre ein Lernen von den jeweils unterschiedlichen Lebensweisen von Tourist*innen aus vorwiegend urbanen Regionen und den in der Peripherie Patagoniens aufgewachsenen Menschen von großem Vorteil. Externe Besucher*innen gehen nun zur Erholung an Orte, die Einwohner*innen Cochamós als „*frío y lleno de piedras (kalt und voll mit Steinen)*“ in Erinnerung haben, wie ein Landwirt seine Wahrnehmung schilderte (FI 12). Noch vor wenigen Jahren „*no venía ni un cristiano (kam weit und breit niemand)*“ dorthin, erinnerte sich seine Frau (FI 12). Gleichzeitig empfinden die Gäste bereits jene erste Hälfte des Flusslaufes, die die allermeisten von ihnen erwandern

und die über weite Strecken von zurückkehrender Waldbedeckung gekennzeichnet ist, als ähnlich schön wie ältere Bewohner*innen den Oberlauf beschreiben würden. Für letztere ist der Unterlauf jedoch nichts als *monte* (Buschland), das wieder gesäubert werden sollte.

In diesem Zusammenhang wird klar, dass auch die Möglichkeit einer gegenseitigen Bestärkung zwischen lokaler Bevölkerung und Tourist*innen im Hinblick auf Naturschutzbemühungen besteht: Ein *arriero* (FI 9) stellte etwa klar, dass wenn „*todos los días pasan 200 weones que te dicen que es bonito el lugar te lo tienes que creer. (jeden Tag 200 Menschen vorbeigehen, die dir sagen, dass der Ort schön ist, dann musst du es glauben.)*“ Denn die Landschaft wird auch von der lokalen Bevölkerung durch die Entwicklung des Tourismus anders wahrgenommen. Zudem würde die Arbeit mit Tourist*innen auch die *arrieros* zum Naturschutz motivieren. Denn das ökologische Bewusstsein, dass sich bei dem mit Tourist*innen arbeitenden berittenen Hirten ausgebildet hat, ist auch in seiner Wahrnehmung eine Reaktion auf verschiedene Vorkommnisse positiver und negativer Art. So ist etwa führte etwa die Beobachtung, dass Alpinist*innen ihren Müll wieder mitnehmen, dazu, dass dies nun auch die *arrieros* tun. Gleichzeitig sei der Naturschutz eine gute Argumentationsweise, um sich gegen die Errichtung eines Wasserkraftwerkes zu positionieren.

Der Tourismus und das gestiegene Interesse an den landwirtschaftlich nicht ertragreichen Flächen des Tals führt auch zu einer besseren Bekanntheit des eigenen Lebensraumes bei den Menschen in Cochamó. Brasilianische Alpinist*innen erreichten etwa in einem Kar zwei Wegstunden oberhalb des von einem US-Amerikaner zur Eröffnung des ersten Campingplatzes erworbenen Landes einen See, von dem jener Mann, der jahrzehntelang dort gelebt und schließlich sein Land verkauft hatte, nichts wusste. Heute ist das Gewässer ein beliebtes Ausflugsziel für die Gäste des Campingplatzes. Gleichzeitig kennen die Bewohner*innen des Tals jene Orte in geringerer Höhenlage, die etwa vom Vieh während der Wintermonate aufgrund des Vorkommens von *quila* aufgesucht werden, wie ihre Westentasche, und konnten damit den externen Besucher*innen wertvolle Hinweise zur Wegfindung in den Seitentälern geben. Die Faszination der Bewohner*innen des Tals über ihren Lebensraum, etwa über hunderte Meter lange Tunnel, die der Fluss durch die von Lawinen angehäuften Schneemassen an Engstellen des Tals im Frühling gräbt, ist jedenfalls in Gesprächen spürbar.

Im Gegensatz dazu wird in dem für das *Ministro de Bienes Nacionales* erarbeiteten *Estudio de caracterización y guía de manejo para terrenos fiscales con alto valor en biodiversidad en predio fiscal Fundo Rehuelhue, comuna de Cochamó, región de Los Lagos*“ (Urrutia et al. 2015), einem Leitfaden für die Handhabung des öffentlichen Eigentums im Tal von einer anderen Charakteristik der lokalen Bevölkerung ausgegangen:

Se presume un bajo conocimiento en la población local de los valores naturales, históricos y culturales que se asocian al predio Rehuelhué, razón por la cual sus habitantes no serían totalmente conscientes de la riqueza y potencialidades que posee éste para contribuir a su desarrollo, existiendo además el riesgo permanente de degradación de los recursos naturales por usos inadecuados. (Man nimmt an, dass die lokale Bevölkerung nur wenig über die natürlichen, historischen und kulturellen Werte des Rehuelhué-Geländes weiß, weshalb sich die Bewohner*innen dessen Reichtums und Potenzials für ihre eigene Entwicklung nicht voll bewusst sind; zudem besteht die ständige Gefahr einer Schädigung der natürlichen Ressourcen durch unsachgemäße Nutzung.) (Urrutia et al. 2015: 225).

Diese Einschätzung könnte von staatlichen Stellen zur Rechtfertigung der Durchführung großer, auf Gewinnmaximierung ausgerichteter Projekte genutzt werden, auch weil in derselben Studie das Ziel einer *“poner en valor (Inwertsetzung)”* des im Staatsbesitz befindlichen Gebietes formuliert wird (ebd.: 10). Eine Beschäftigung mit den Naturvorstellungen der Bewohner*innen und deren historischer Genese kann aber, wie es die vorliegende Arbeit zu zeigen versucht, die Chance zur Eröffnung von Diskussionsräumen über Entwicklungsstrategien bieten, um die Einstellung lokaler Gemeinschaften zu Naturschutzmaßnahmen zu verstehen. Denn Politische Ökolog*innen haben dazu beigetragen, den Wert ästhetischer Vorstellungen in der Bevölkerung ökologisch sensibler Gebiete zu erkennen und deren Potenzial für die erfolgreiche Gestaltung von sozial-ökologischen Transformationsprozessen herauszuarbeiten (Saunders 2013), insbesondere wenn lokale Gruppen an der Entwicklung von Naturschutzprojekten direkt und eigenverantwortlich teilnehmen können (Kothari et al. 2013).

8.2.4. Naturschutzforderungen von unten

Die Errichtung von Naturschutzgebieten und das Verhältnis lokaler Gemeinschaften zu dieser Form von regulatorischen Maßnahmen ist ein zentrales Forschungsfeld für die Politische

Ökologie. Betrachtet man die wissenschaftliche Literatur zu diesem Thema, wird jedoch klar, dass die Forderung einer lokalen Gemeinschaft nach einem Naturschutzgebiet, wie sie von zahlreichen Akteur*innen im Tal geäußert wird, eher eine Ausnahme in Fragen des Naturschutzes darstellt. In seinem Standardwerk zu Politischer Ökologie identifiziert Paul Robbins (2011) fünf zentrale Narrative, die das Feld entwickelt hat, um den politischen Charakter ökologischer Fragen sichtbar zu machen. Eine davon wird als *Conservation and control* bezeichnet. Diese These verfolgt die Argumentation, dass Naturschutzmaßnahmen oft von dem Wunsch nach Kontrolle über lokale Gemeinschaften, deren Land und Ressourcen motiviert sind. Widerstand gegen von oben herab eingeführte Naturschutzregeln äußert sich für Robbins (2006) durch die Fortführung von durch staatliche Behörden verbotenen *livelihood*-Praktiken sowie auch durch die Ausführung offen subversiver Aktionen, die Ökosysteme absichtlich in Gefahr bringen. Während diese Phänomene in der wissenschaftlichen Literatur oft beschrieben wurden (Klooster 2002, Nygren 2004, Beymer-Farris & Bassett 2012), tritt in Cochamó der Fall auf, dass die lokale Bevölkerung aktiv die Errichtung eines Schutzgebietes vom Gesetzgeber fordert und dabei die Regulierung mancher Praktiken miteinschließt. Dabei muss erwähnt werden, dass Fälle von Widerstand gegen das Phänomen *Conservation and control* in Lateinamerika oft, aber nicht ausschließlich, im Kontext indigener Gruppen beobachtet werden können. Das Tal von Cochamó wurde in der Zeit vor der Landnahme durch die Europäer*innen von den Indigenen jedoch nur als Verkehrsweg genutzt (*zona de tránsito*) und die lokale *Organización de Pueblos Originarios* (Organisation der indigenen Völker) arbeitet gemeinsam mit der *Organización Valle Cochamó* am Schutz des *paraíso pequeño* (kleines Paradies), wie das Tal oft liebevoll bezeichnet wird.

Im Rahmen der Feldforschung für die vorliegende Arbeit zeigte sich, dass unterschiedliche Überlegungen in unterschiedlichen Gruppen dazu geführt haben, dass Naturschutzbemühungen von unten entwickelt und umgesetzt wurden. Eine zentrale Voraussetzung dafür ist die Herausbildung eines weitreichenden Umweltbewusstseins unter den Akteur*innen. Mit dem Ziel der *área protegida colaborativa* fügt ihr Vorgehen noch eine emanzipatorische Dimension zu der von Vaccaro et al. (2013) eingeführten Klassifikation der Naturschutzbemühungen hinzu. Die von den Autoren im Vergleich zu von oben herab errichteten Schutzgebieten als nachhaltig beschriebene Form der *co-managed conservation* zwischen entwicklungspolitischen Projekten und lokalen Akteur*innen bekommt in Cochamó

durch die Initiative von unten eine noch selbstbestimmtere Wendung. Denn hier ist der Zusammenhang von Umwelt und Entwicklung für viele spürbar. In Chile, wo die Wirtschaft stark vom Export von Rohstoffen abhängig ist, deren Gewinnung häufig mit großflächiger Naturzerstörung zusammenhängt (Bustos et al. 2015), ist ein Weg zur Generierung von Einkünften, der ohne die Gefährdung der Ökosysteme und damit der Zukunft des Landes auskommt, von fundamentaler Bedeutung.

9. Conclusio

Die Entwicklungsstrategie Chiles stützt sich, dem Commodities Consensus (Svampa 2015) verbunden, in hohem Maße auf den Export von Rohstoffen. Die für diese expansiv-extraktivistische Wirtschaftspolitik notwendige Inwertsetzung von Natur hat eine tiefgreifende Transformation der nicht-menschlichen Umwelt zur Folge, welche im Bereich der wichtigsten Exportprodukte des Landes – Kupfer aus großen Tagebauprojekten, Zuchtlachs aus Aquakulturen der patagonischen Fjorde und Holz aus Kiefern- und Eukalyptuspflanzungen – ganze Landschaften in ihrem Erscheinungsbild innerhalb weniger Jahre von Grund auf verändert. Wenn man von einem von der politischen Ökologie inspirierten Verständnis des Verhältnisses von Gesellschaft und nicht-menschlicher Natur ausgeht, kann man Umweltveränderungen als Resultat von politischen Prozessen verstehen, die Machtverhältnisse widerspiegeln. Die untrennbare Verbundenheit einer Gesellschaftsformation mit ihrer physischen Umwelt, die von Politischen Ökolog*innen unter der Entwicklung von Ansätzen zur materiellen (Re-)Produktion und diskursiven Konstruktion von Natur analysiert wird, macht verständlich, dass Menschen einerseits auf die Aneignung von Natur zur Sicherstellung ihres eigenen Überlebens angewiesen sind. Andererseits zeigt eine Perspektive der Politischen Ökologie auf Entwicklungsfragen jedoch auch, dass die jeweils spezifischen Rahmenbedingungen, unter welchen Prozesse der Auseinandersetzung mit nicht-menschlicher Natur stattfinden, nicht unveränderbar sind und „very likely better, less coercive, less exploitative and more sustainable“ (Robbins 2011: 12) gestaltet werden können.

Im chilenischen Teil Patagoniens stellt sich die Frage nach der Gestaltung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse mit besonderer Dringlichkeit. Als Land, das mit beständigen Wachstumsraten und politischer Stabilität sowie unternehmer*innenfreundlicher Steuerpolitik aufwarten kann, ist Chile für Investor*innen sehr attraktiv und besitzt südlich von Puerto Montt riesige Gebiete, die trotz der Jahrtausende währenden menschlichen Besiedelungsgeschichte noch kaum Ziel erfolgreicher kapitalistischer Akkumulationsbestrebungen wurden. So haben sich zusammenhängende, von großangelegten marktwirtschaftlichen Aktivitäten weitgehend unbeeinflusste Wälder und unregulierte Flüsse als ökologisch besonders bedeutsame Lebensräume erhalten.

Da in Patagonien gleichzeitig das Potenzial zur Inwertsetzung der bisher im Vergleich mit anderen Weltregionen in geringem Ausmaß genutzten natürlichen Ressourcen vorhanden ist, bekommen Fragen nach „Entwicklung“ hier einen besonders drängenden Charakter. Denn nach Eroberer*innen und Auswanderer*innen aus Europa und den urbanen Zentren Argentiniens und Chiles ist auch die globale Tourismusindustrie der Faszination der Erzählung vom Ende der Welt erlegen. Auseinandersetzungen um das Selbstverständnis des Tals von Cochamó als Tourismusstandort und die damit verbundenen Vorstellungen und Praktiken im Umgang mit der nicht-menschlichen Natur eröffnen eine wichtige Perspektive auf die Debatten über „Entwicklung“ in der Region. Denn Cochamó war schon immer auf die Aneignung und Vermarktung von Natur angewiesen – sei es für den Eigenbedarf für externe Zielgruppen. Die erste Ansiedlung am Ästuar entstand, um das Holz der Alerce ausubeuten. Nun fahren Menschen nach Cochamó, um diese Bäume wachsen zu sehen. Die Regenwälder im Tal stehen dabei für vieles: unbewohnbares und unwirtliches Gebirge, eine Holzressource für globale Märkte, ein Rückzugsgebiet für die Artenvielfalt, reine und unberührte Schönheit, eine Tourismusattraktion, die ultimative Herausforderung für Wanderer*innen oder einfach nur ein Hindernis für den Bau eines Kraftwerks. Welche dieser gegensätzlichen Sichtweisen den größten Einfluss bekommt, ist eine Frage über den Entwicklungspfad. Hier wird in selten beobachteter Klarheit deutlich, dass die Geschichte der Menschheit eng mit der Geschichte der Beziehungen zwischen menschlichen Gemeinschaften und der nicht-menschlichen Natur verbunden ist. In der aktuellen Situation, in der das lange Zeit als peripher betrachtete Tal ein zweites Mal in den Fokus von mächtigen

Akkumulationsinteressen gerät, versuchen einige Akteur*innen vor Ort, „Entwicklung“ zu gestalten. Die damit verbundenen und im Rahmen der vorliegenden Arbeit behandelten Prozesse sind eng mit dem gestiegenen Bewusstsein über die vielfältigen Möglichkeiten des Gebietes verbunden. Die Orientierung an nachhaltigen Dimensionen von Tourismus erfordert jedoch auch den freiwilligen Verzicht auf eine Reihe von Aspekten einer Form von „Entwicklung“, wie sie andere Orte in der Region, wie etwa das bereits erwähnte Villa la Angostura, durchgemacht haben. Dies würde jedoch ganz fundamental zu einem Bruch mit der Logik von „Entwicklung“ als kapitalistischer Entwicklung führen, unter deren Wachstumsimperativ die Kapitalakkumulation freilich ständig gesteigert werden müsste. Denn wie Fletcher et al. (2020) zeigen, würde der Fremdenverkehr als „industry that sells transient experiences instantaneously consumed“ grundsätzlich nur zu gut die im kapitalistischen Wirtschaftssystem angelegten Erwartungen zur permanenten Beschleunigung und Intensivierung des Kapitalumschlags erfüllen. Da es einigen Akteur*innen in Cochamó gelungen ist, die Tourismusedwicklung inhärent mit dem Thema Naturschutz zu verbinden, wird hier auch das Potential einer gemeinsamen Bearbeitung von Fremdenverkehrsstrategien mit der Umwelt- und in untergeordnetem Maß auch der sozialen Frage greifbar. Sonst droht nämlich die auch in ökologischen Diskursen präsente Gefahr der Perpetuierung von Unterdrückung, wie Harvey (1996) folgendermaßen illustriert:

„the debate about ecoscarcity, natural limits, overpopulation, and sustainability is a debate about the preservation of a particular social order rather than a debate about the preservation of nature per se.“

Um dies hintanzuhalten, und das emanzipatorische Potential der Politischen Ökologie realisieren zu können, muss nicht nur die Frage gestellt werden, in welcher Art von Umwelt die Menschen leben wollen, sondern auch, in welcher Form von Gesellschaft. Dieses zentrale Thema wird etwa durch die Frage nach der Beschränkung des Zuganges für Besucher*innen, welcher nicht allein den Erhalt der Ökosysteme unterstützt, sondern auch die Einnahmen aus dem Tourismus begrenzt, in Cochamó zur Diskussion gebracht. Indem diese Maßnahme die schrankenlose Akkumulation Einzelner verhindert, kann soziale Ungleichheit vor Ort zumindest nicht die gerade in lateinamerikanischen Gesellschaften bekannten extremen Ausmaße annehmen. Einzelne Akteur*innen können dadurch allein aufgrund der Tatsache, dass sie über ein passendes Grundstück oder genügend Kapital für eine Investition in

touristische Infrastruktur verfügen, nicht zu einem derart großen Vermögen kommen, dass die damit verbundene ökonomische Macht auch durch gesellschaftspolitische Einflussmöglichkeiten das Funktionieren demokratischer Entscheidungsfindung gefährden würde. Denn die Fallstricke eines Fokus auf „Entwicklung“, der allein ökonomisches Wachstum in den Vordergrund stellt, sind vielen Akteur*innen bewusst. Gleichzeitig machen sie sich aber keine Illusion darüber, dass sich die Zeit zurückdrehen ließe, und das Tal wieder in Isolation versinken könnte, wie es praktisch das ganze 20. Jahrhundert hindurch der Fall war. Das Bewusstsein für das Spannungsfeld zwischen Naturschutz und „Entwicklung“ wurde etwa durch eine im Tourismus tätige Person sehr deutlich zum Ausdruck gebracht (FI 10):

“Hay que poner la conservación del lugar como prioridad y no el desarrollo. Lo que necesitamos de parte del ministerio es un plan de conservación y no solo de desarrollo. (Der Erhalt des Ortes muss Vorrang vor der Entwicklung haben. Was wir vom Ministerium brauchen, ist ein Plan zum Erhalt und nicht nur zur Entwicklung.)”

Die spezifische Form des Ökotourismus, die in Cochamó von Teilen der lokalen Gemeinschaft und externen Unterstützer*innen entwickelt wurde, hat in ihrer derzeitigen Ausprägung das Potenzial, eine Reihe von Widersprüchen im Entwicklungsdenken zu bearbeiten. So können die Menschen im Tal im Kontakt mit der sie umgebenden Umwelt ihre Lebensweise und kulturelle Identität festigen. Gleichzeitig mit der Möglichkeit zur Herausbildung von Alternativen zu hegemonialen Vorstellungen von „Entwicklung“ existiert jedoch unter der idyllisch anmutenden Oberfläche des *paraíso pequeño* die Gefahr, dass ein Großprojekt die Akkumulation Einzelner statt der Emanzipation Vieler zur Folge hat. Es braucht tiefgehende Einblicke in Strukturen und Handlungsmöglichkeiten, um verstehen zu können, wo Chancen und Fallstricke vorhanden sind. Insofern kann diese Fallstudie als Inspiration für ähnlich gelagerte Fälle dienen, um von innovativen Vorgehensweisen lernen zu können und manche Fehler in anderen Settings im Idealfall zu vermeiden. Im Hinblick auf potenzielle Anschlusspunkte für weiteres Forschungsinteresse an dem Thema wäre die genannte Frage sozialer Ungleichheit im Rahmen von Entwicklungsstrategien ein spannender und wertvoller Ausgangspunkt für eingehendere Beschäftigung mit einem relevanten Aspekt der Politischen Ökologie Cochamós.

10. Literatur

Aitchison, C./MacLeod, N. E./Shaw, S. J. (2014): *Leisure and tourism landscapes: Social and cultural geographies*. Milton Park: Routledge.

Araya, Carolina (2004): Ordenamiento territorial con fines turísticos en las cuencas de los ríos Puelo y Cochamó comuna de Cochamó Región de Los Lagos. Memoria para optar al título de geógrafa. Universidad de Chile.

Arroyo, M. T., Cavieres, L., Peñaloza, A., Riveros, M., & Faggi, A. M. (1996). Relaciones fitogeográficas y patrones regionales de riqueza de especies en la flora del bosque lluvioso templado de Sudamérica. *Ecología de los bosques nativos de Chile*, 71-99.

Bandieri, Susana (2005): *Historia de la Patagonia*. Buenos Aires: Editorial Sudamericana.

Beymer-Farris, B. A./Bassett, T. J. (2012): The REDD menace: Resurgent protectionism in Tanzania's mangrove forests. *Global Environmental Change*, 22(2), 332-341.

Blaikie, P. (1985): *Political Economy of Soil Erosion in Developing Countries*. London: Longman.

Blaikie, P./Brookfield, H. (1987): *Land Degradation and Society*. London: Methuen.

Biersack, A. (2006): Reimagining Political Ecology: Culture/Power/History/Nature. In *Reimagining political ecology* (pp. 3-40). Duke University Press.

Bonß, W. (1982): *Die Einübung des Tatsachenblicks: Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung*. Suhrkamp.

Brand, U./Görg, C. (2022): *Gesellschaftliche Naturverhältnisse. Handbuch Politische Ökologie. Theorien, Konflikte, Begriffe, Methoden*. Bielefeld: transcript, 37-50.

Bryant, R. L./Bailey, S. (1997): Third world political ecology. Psychology Press.

Bryman, Alan (1984): The Debate about Quantitative and Qualitative Research: A Question of Method or Epistemology? The British Journal of Sociology, Vol. 35, No. 1, 75-92.

Bustos, B. G., Prieto, M., & Barton, J. R. (Hg.). (2015): Ecología política en Chile: naturaleza, propiedad, conocimiento y poder. Editorial Universitario.

Castro-Gómez, S./Martin, D. A. (2002): The Social Sciences, Epistemic Violence, and the Problem of the "Invention of the Other". Nepantla: views from South, 3(2), 269-285.

Cardoso, F. H./Faletto, E. (2021): Dependency and development in Latin America. University of California Press.

Charmaz, Kathy (2024): Constructing Grounded Theory. London: Sage.

Collins, Peter (2010): The Ethnographic Self as a Resource? In: Collins, Peter/Gallinat, Anselma (Hg.): The Ethnographic Self. Writing Memory and Experience into Ethnography. New York: Berghahn Books, 228-245.

Dannecker, P. & Englert, B. (2014a): Einleitung. In: Dannecker, P. & Englert, B. (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum Verlag, 7-19.

Dannecker, P. & Englert, B. (2014b): Praktische und ethische Aspekte der Feldforschung. In: Dannecker, P. & Englert, B. (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum Verlag, 233-265.

Dannecker, P. & Vossemer, C. (2014): Qualitative Interviews in der Entwicklungsforschung: Typen und Herausforderungen. In: Dannecker, P. & Englert, B. (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum Verlag, 153-175.

Demirovic, A. (2007): Kritische Gesellschaftstheorie und ihre Bildungsbedingungen im fordistischen und postfordistischen Kapitalismus. In: Brüchert, Oliver und Wagner, Alexander (Hg.): Kritische Wissenschaft, Emanzipation und die Entwicklung der Hochschulen. Marburg: BdWi-Verlag, 57-79.

Di Castri, F., & Hajek, E. R. (1976): Bioclimatología de Chile. Ediciones Universidad Católica de Chile. Santiago, Chile.

Dos Santos, Theotonio. (1970): The Structure of Dependence. American Economic Review, Vol. 60

Ehrlich, P. R. (1968): The population bomb. New York, 72-80.

Escobar, A. (1999): After nature: Steps to an antiessentialist political ecology. Current anthropology, 40(1), 1-30.

Escobar, A. (2005): An Ecology of Difference. A Latin American Approach to Sustainability. Lecture prepared for the Panel on Ecological Threats and New Promises of Sustainability For the 21st Century (Organised by Laura Rival). Queen Elizabeth House 50th Anniversary Conference. Oxford University, 3-5 July 2005.

Escobar, A. (2007): Worlds and knowledges otherwise: The Latin American modernity/coloniality research program. Cultural studies, 21(2-3), 179-210.

Escobar, A. (2011): Encountering development: The making and unmaking of the Third World (Vol. 1). Princeton University Press.

Farfán, H./Guzmán, N. A. L. (2013): Ciencia, compromiso y cambio social: Orlando Fals Borda: antología (No. 316.43 CIE).

FI 1: Formales Interview am 21.3.2019 im Tal von Cochamó.

FI 2: Formales Interview am 19.3.2019 am Taleingang von Cochamó.

FI 3: Formales Interview am 21.3.2019 im Tal von Cochamó.

FI 4: Formales Interview am 22.3.2019 im Tal von Cochamó.

FI 5: Formales Interview am 23.3.2019 im Tal von Cochamó.

FI 6: Formales Interview am 23.3.2019 im Tal von Cochamó.

FI 7: Formales Interview am 25.3.2019 im Tal von Cochamó.

FI 8: Formales Interview am 26.3.2019 im Tal von Cochamó.

FI 9: Formales Interview am 28.3.2019 im Tal von Cochamó.

FI 10: Formales Interview am 29.3.2019 im Tal von Cochamó.

FI 11: Formales Interview am 11.4.2019 im Dorf Cochamó.

FI 12: Formales Interview am 12.4.2019 im Dorf Cochamó.

Fletcher, R. et al. (2020): Tourism, Degrowth, and the COVID-19 Crisis. Pollen – The Political Ecology Network, <https://politicalecologynetwork.wordpress.com/2020/03/24/tourism-degrowth-and-the-covid-19-crisis/>, 10.4.2026.

Fundación Lahuén-Ifanos Chile S.A. (2001): Plan de Ordenamiento Territorial en la Cuenca del Río Cochamó.

Foucault, M. (2020): Power/knowledge. London: Routledge.

Gajardo., R. (1994): Vegetación Natural de Chile, Clasificación y Distribución Geográfica.

Santiago, Chile.

Geertz, Clifford (1973): *The Interpretation of Cultures: Selected Essays*. New York: Basic Books.

Germaná, C. (2013): *Eine Epistemologie der anderen Art. Der Beitrag von Aníbal Quijano in der Neustrukturierung der Sozialwissenschaften in Lateinamerika*. In: Quinero, P. and Garbe, S. *Kolonialität der Macht. De/Koloniale Konflikte: zwischen Theorie und Praxis*. Münster: UNRAST-Verlag.

Glaser, Barney G. (2011): *Der Umbau der Grounded-Theory-Methodologie*. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hg.): *Grounded Theory Reader*. Wiesbaden: VS Verlag, 137-161.

Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Hans Huber.

Görg, C., Brand, U., Haberl, H., Hummel, D., Jahn, T., & Liehr, S. (2017): *Challenges for social-ecological transformations: Contributions from social and political ecology*. *Sustainability*, 9(7), 1045.

Grosfoguel, R. (2000): *Developmentalism, modernity, and dependency theory in Latin America*. *Nepantla: Views from South*, 1(2), 347-374.

Harvey, D. (1996): *Justice, Nature and the Geography of Difference*. Cambridge/MA: Blackwell.

Hornborg, A. (2001): *The power of the machine: Global inequalities of economy, technology, and environment (Vol. 1)*. Rowman Altamira.

Infante, Sebastián (2013): *Por el Viejo Paso de Cochamó. Guía de Senderismo Patrimonial*. Santiago: Fundación Sendero de Chile.

InvestChile (2016): Map of Investment Opportunities: Tourism in Chile. Santiago de Chile.

Jäger, J./Springler, E. (2012): Ökonomie der internationalen Entwicklung. Eine kritische Einführung in die Volkswirtschaftslehre. Wien: Mandelbaum.

Kannonier-Finster, W. (1998): Methodologische Aspekte soziologischer Fallstudien. In: Kannonier-Finster, W. and Ziegler, M. (Ed.) Exemplarische Erkenntnis. Studienverlag.

Klapeer, C. M./Schönpflug, K. (2016). Die verborgenen Schätze müssen aus ihrem dunklen Schoß entrissen werden.. *Feministische und postkoloniale Reflexion zu gesellschaftlichen Natur-und Ressourcenkonzeptionen. In K. Fischer, J. Jäger, & L-Schmidt (Eds.), Rohstoffe Und Entwicklung*, 52-64.

Klooster, D. J. (2002): Toward adaptive community forest management: Integrating local forest knowledge with scientific forestry. *Economic Geography* 78:43–70.

Köhler, B./Wissen, M. (2011): Gesellschaftliche Naturverhältnisse. Ein kritischer theoretischer Zugang zur ökologischen Krise. In: Lösch, Bettina (Hg.): Kritische politische Bildung. Ein Handbuch. Schwalbach: Wochenschau Verl., 217-224.

Kolland, F. (2007): Zwischen Fortschrittsoptimismus und kritischer Gesellschaftsanalyse. Die klassischen Entwicklungstheorien. In: Fischer, K., Hödl, G., Maral-Hanak, I., Parnreiter, C. (Hg.): Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien. Wien: Mandelbaum Verlag, 79-103.

Kothari, A./Camill, P./Brown, J. (2013): Conservation as if people also mattered: policy and practice of community-based conservation. *Conservation and society*, 11(1), 1-15.

Lara, A., Solari, M. E., Prieto, M. D. R., & Peña, M. P. (2012): Reconstrucción de la cobertura de la vegetación y uso del suelo hacia 1550 y sus cambios a 2007 en la ecorregión de los bosques valdivianos lluviosos de Chile (35°-43° 30 S). *Bosque (Valdivia)*, 33(1), 13-23.

Lara, A./Villalba, R. (1993): A 3620-year temperature record from Fitzroya cupressoides tree rings in southern South America. Science, 260(5111), 1104-1106.

La Tercera (2009): Decretan primeras reservas de agua del país para conservación ambiental. <https://www.latercera.com/noticia/decretan-primeras-reservas-de-agua-del-pais-para-conservacion-ambiental/>, 13.3.2026.

Leff, E. (2015): Encountering political ecology: epistemology and emancipation. In The international handbook of political ecology. Edward Elgar Publishing.

Legorreta Díaz, M. D. C./Márquez Rosano, C./Tello Díaz, C. (2023): *Filantropía ambiental en América Latina: los casos de Douglas Tompkins, James Goldsmith y Stephan Schmidheiny*. Universidad Nacional Autónoma de México. Centro de Investigaciones sobre América Latina y el Caribe.

Lueger, Manfred (2000): Grundlagen qualitativer Feldforschung. Wien: WUV.

Maldonado-Torres, N. (2007): "On the colonality of being: Contributions to the development of a concept 1." Cultural studies 21.2-3: 240-270.

Marx, K./Engels, F. (2011): Karl Marx über Feuerbach: Version von F. Engels von 1888; Anhang zu "Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie". Stuttgart 1888.

Mehta, J. N./Kellert, S. R. (1998): Local attitudes toward community-based conservation policy and programmes in Nepal: a case study in the Makalu-Barun Conservation Area. Environmental conservation, 25(4), 320-333.

Merchant, C. (1981): The Death of Nature: Women, Ecology, and Scientific Revolution.

Merkens, Hans (2007): Teilnehmende Beobachtung: Grundlagen–Methoden–Anwendung. In: Weigand, Gabriele/Hess, Remi (2007): Teilnehmende Beobachtung in interkulturellen Situationen. Frankfurt am Main: Campus, 23-38.

Mignolo, W.A./Escobar, A. (2010): Globalisation and the Decolonial Option. Routledge
Ministerio de Bienes Nacionales (2026): Regularización de Títulos de Dominio en Propiedad Fiscal, online-Ressource. <https://www.bienesnacionales.cl/guia-de-tramites/listado-de-tramites-2/regularizacion-de-titulos-de-dominio-en-propiedad-fiscal/>, 12.3.2026.

Minteer, B. A., & Corley, E. A. (2007): Conservation or preservation? A qualitative study of the conceptual foundations of natural resource management. *Journal of Agricultural and Environmental Ethics*, 20(4), 307-333.

Morales, H. (2006): La cultura del alerce. En Conservación de la biodiversidad de importancia mundial a lo largo de la costa chilena. Comisión Nacional del Medio Ambiente, Ocho Libro Editores, Santiago, 116-123.

Namkoong, Y. (1999): Dependency Theory: Concepts, Classifications, and Criticisms. *International Area Studies Review*, 2 (1), 121–150.

Nieswand, Boris et al. (2020): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz: UVK.

Novy, A & Howorka, S. (2014): Transdisziplinarität und Wissensallianzen. In: Dannecker, P. & Englert, B. (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum Verlag, 20-38.

Nygren, A. (2004): Contested lands and incompatible images: The political ecology of struggles over resources in Nicaragua's Indio-Maiz reserve. *Society and Natural Resources* 17:189–205

Oberdorfer, E. (1960): Pflanzensoziologische Studien in Chile. *Flora et Vegetatio Mundi* 2:1-208.

Ogden, L. A./Holmes, G. (2015): Involucramientos globales del bosque, incluso en el fin del mundo. *Ecología Política en Chile: Naturaleza, Conocimiento, Poder, y Propiedad*, 63-83.

Paulson, S., Gezon, L. L., & Watts, M. (2003): Locating the political in political ecology: An introduction. *Human organization*, 205-217.

Porto-Gonçalves, C. W./Leff, E. (2015): Political ecology in Latin America: the social re-appropriation of nature, the reinvention of territories and the construction of an environmental rationality. *Desenvolvimento e Meio Ambiente*, 35(1), 65-88.

Peet, R./Watts, M. (2004): *Liberation ecologies: environment, development, social movements*. Psychology Press.

Perreault, T. (1998): *Liberation ecologies: Environment, development, social movements*. Review. *Economic Geography*, Apr., 1998, Vol. 74, No. 2 (Apr., 1998), pp. 188-190.

Perreault, T., Bridge, G., & McCarthy, J. (Hg.). (2015): *The Routledge handbook of political ecology*. Routledge.

Pimmer, S./ Schmidt, L. (2015): Dependenztheorien reloaded. *Journal für Entwicklungspolitik*, vol. XXXI, 3-2015, 4-10.

Quijano, A. (1990): Notas sobre los problemas de la investigación social en América Latina. In: *Hueso Húmero*, 22, Lima.

Quijano, A. (2000a): Coloniality of power, knowledge, and Latin America. *Nepantla: Views from South*, 1(3).

Quijano, A. (2000): Coloniality of power and Eurocentrism in Latin America, in: *International Sociology*, 15 (2), 215-232.

Quijano, A. (2002): The return of the future and questions about knowledge. *Current Sociology*, 50(1), 75-87.

Quijano, A. (2007): Coloniality and modernity/rationality. *Cultural studies*, 21(2-3), 168-178.

Retamal, Ma Rafaela et al. (2013): "Gobernanza del agua y cambio climático: fortalezas y debilidades del actual sistema de gestión del agua en Chile. Análisis interno." *Interciencia* 38.1 (2013): 8-16.

Rivera, C./Vallejos-Romero, A. (2015): La privatización de la conservación en Chile: repensando la gobernanza ambiental. *Bosque (Valdivia)*, 36(1), 15-25.

Robbins, Paul & et al. (2006): Even Conservation Rules Are Made to Be Broken: Implications for Biodiversity. *Environmental management*. 37. 162-9.

Robbins, P. (2011): *Political ecology: A critical introduction* (Vol. 16). John Wiley & Sons.

Robbins, P. (2015): The trickster science. *The Routledge handbook of political ecology*, 89-101.

Saunders, F. P. (2013): Seeing and doing conservation differently: a discussion of landscape aesthetics, wilderness, and biodiversity conservation. *The Journal of Environment & Development*, 22(1), 3-24.

Schultz, U. (2014): Über Daten nachdenken. *Grounded Theory Studien in entwicklungsbezogener Forschung*. In: Dannecker, P. & Englert, B. (Hg.): *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung*. Wien: Mandelbaum Verlag, 75-93.

Schwartz-Shea, P./Yanow, D.(2012). *Interpretive research design: concepts and processes*, New York: Routledge.

Slezak, G. (2014): Von Wahrnehmung und Erfahrung. Überlegungen zu explorativen Beobachtungsverfahren. In: Dannecker, P. & Englert, B. (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum Verlag, 176-196.

Smith, N. (2008): Zur kapitalistischen Produktion von Natur. In: Das Argument: Krise des Kapitalismus. Kritik gesellschaftlicher Naturverhältnisse, 50, 873-878.

Soto-Benavides, R., /Flores-Toro, L. (2011). Estudio fitosociológico de la vegetación boscosa de Huinay, provincia de Palena (Región de Los Lagos, Chile). *Lazaroa*, 32, 137.

Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1990): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.

Sundberg, J. (2015): Ethics, entanglement and political ecology. In *The Routledge handbook of political ecology*. Routledge.

Svampa, M. (2015): Commodities consensus: Neoextractivism and enclosure of the commons in Latin America. *South Atlantic Quarterly*, 114(1), 65-82.

Torrejón, F., Alvial, I., & TORRES, L. (2011): Consecuencias de la tala maderera colonial en los bosques de alerce de Chiloé, sur de Chile (siglos XVI-XIX). *Magallania* (Punta Arenas), 39(2), 75-95.

Torrent, J. C. R./Roman, J. V./Barbieri, N. G. (2021): Patagonia Chilena: conflictos territoriales y procesos de conservación ambiental en el siglo XXI. *Desenvolvimento e Meio Ambiente*, 58, 71047.

Tuan, Yi-Fu (2013): *Romantic geography: In search of the sublime landscape*. Madison: University of Wisconsin Press.

UNESCO World Heritage Convention (2026): Monte Verde Archaeological Site. <https://whc.unesco.org/en/tentativelists/1873/>, 7.3.2026.

Urbina, X. (2011): Análisis histórico-cultural del alerce en la Patagonia septentrional occidental, Chiloé, siglos XVI al XIX. *Magallania*, 39(2).

Urrutia, Marilyn et al. (2015): Estudio de caracterización y guía de manejo para terrenos fiscales con alto valor en biodiversidad en predio fiscal Fundo Rehuelhue, comuna de Cochamó, región de Los Lagos. Centro de Estudios Agrarios y Ambientales, CEA.

Vaccaro, I. et al. (2013): Political ecology and conservation policies: some theoretical genealogies. *Journal of Political Ecology*, 20(1), 255-272.

Villagrán, C., /Hinojosa, L. F. (1997): Historia de los bosques del sur de Sudamérica, II: Análisis fitogeográfico. *Revista Chilena de Historia Natural*, 70(2), 1-267.

Walker, P. A. (2006): Political ecology: where is the policy? *Progress in human geography*, 30(3), 382-395.

Walker, P. A. (2007): Political ecology: where is the politics? *Progress in Human geography*, 31(3), 363-369.

Watts, M. (1983): *Silent Violence*. Berkeley: University of California Press.

Weber, J. E. R. (2018): *Desarrollo y desigualdad en Chile (1850-2009): Historia de su economía política*. Biblioteca Nacional de Chile, Centro de Investigaciones Diego Barros Arana.

Worster, D., /Crosby, A. W. (Hg.) (1988): *The ends of the earth: perspectives on modern environmental history*. Cambridge University Press.

Yin, R. K. (1994): *Case study research: Design and methods, applied social research. Methods series*, 5, Sage Publications.

Zimmerer, K. S. (2000): The reworking of conservation geographies: nonequilibrium landscapes and nature-society hybrids.